

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Band:** 3 (1941)

**Heft:** 4

**Artikel:** Das Baptisterium von Riva San Vitale

**Autor:** Steinmann-Brodbeck, Susanne

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-162696>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Baptisterium von Riva San Vitale

VON SUSANNE STEINMANN BRODTBECK

(TAFELN 63—70)

## I. EINLEITUNG

Am südöstlichen Ende des Luganersees, unweit der Bahnstation von Capolago, liegt Riva San Vitale, ein malerischer Flecken des Bezirkes Mendrisio. Trotz des wuchtigen Felsmassives des Monte Generoso, welcher das breite Tal gegen Osten zu abschließt und noch an die unmittelbare Nähe der Alpen gemahnt, ist die ganze Landschaft bereits vom reizvollen Zauber des Südens durchdrungen. Südlich mutet auch die Anlage der dicht gedrängten Ortschaft mit ihren engen, holprigen Gäßlein an.

Pfahlbauspuren und Bronzezeitfunde bezeugen, daß an dieser Stelle bereits in prähistorischer Zeit eine Siedlung bestanden hatte<sup>1)</sup>. Auch in römischer Zeit war die Gegend bewohnt: Gräberfunde, einzelne Mauerzüge und Inschriften sind aus dieser Epoche auf uns gekommen. Nach der Einführung des Christentums wurde die Ortschaft Sitz einer weit verzweigten pieve. Die älteste schriftliche Nachricht, sowohl über die Siedlung wie über die kirchlichen Verhältnisse, reicht zwar nur ins Jahr 1168 zurück<sup>2)</sup>: zu dieser Zeit wird erstmals das Chorherrenkapitel von «Rippa San Vitalis» erwähnt, das mit den Kapiteln von Balerna und Uggiate eine Art Consortium bildete. Sogar erst 1254 wird ein Erzpriester, Lanfranco de Melano, genannt. Ein beredter Zeuge spricht indessen für das weit höhere Alter der Kirchgemeinde: ein wohlerhaltenes Baptisterium, das noch heute nach Jahrhunderten – freilich in mehrfach veränderter Form – seiner ursprünglichen Bestimmung dient.

Dieses Denkmal soll uns im Folgenden beschäftigen. Es gehört jener besonderen Gattung von Sakralbauten an, deren Entstehung durch die frühchristliche Sitte des Immersionsritus und der Kollektivtaufe bedingt worden war<sup>3)</sup>.

Daß auch die Schweiz einen wertvollen Beitrag zum Studium dieser religionsgeschichtlich überaus interessanten Familie des christlichen Kirchenbaues zu bieten hat, ist viel zu wenig bekannt.

<sup>1)</sup> Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. V, Neuenburg 1929, S. 651.

<sup>2)</sup> Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. V, Neuenburg 1929, S. 651.

<sup>3)</sup> Über die *frühchristliche Tauf liturgie* siehe D. F. Cabrol, Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie, Bd. II, Paris 1910, I. Teil, S. 382–469. – J. Braun, Liturgisches Handlexikon, Regensburg 1922, S. 294–298. – C. Enlart, Manuel d'Archéologie Française, I. Bd., Paris 1927, S. 205–213. – R. de Lasteyrie, L'Architecture Religieuse en France à l'Epoque Romane, 2. Auflage, Paris 1929, S. 120/121. – M. Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. IX, Freiburg i. B. 1937, S. 1007–1018.

Die anfänglich nur zu bestimmten Terminen, an der Oster- und Pfingstvigil vorgenommene heilige Handlung, an der stets eine größere Zahl meist erwachsener Katechumenen teilnahm, hatte zur Errichtung besonderer Bauten geführt. Sie umfaßten in erster Linie das Baptisterium selber, wo die eigentliche Taufe stattfand, dann eine Reihe größerer und kleinerer Nebenräume, die zu allerlei vorbereitenden Zeremonien verwendet wurden. Die Hauptaufgabe der Baptisterien, die Bergung

Freilich war die Datierung des Baptisteriums von Riva während längerer Zeit eine heftig umstrittene Frage<sup>4</sup>). Eine abschließende Beweisführung für das hohe Alter des Denkmals wurde indessen bis heute nicht erbracht. Immerhin weckte diese Kontroverse der Archäologen allmählich das Interesse für das Baptisterium, sodaß gegen Ende der Zehnerjahre – besonders auch dank der lebhaften Anteilnahme von Monsignore D. Sesti, Erzpriester in Riva San Vitale – eine Restauration des eigenartigen Denkmals ins Auge gefaßt wurde. Die Grabungen begannen im Jahre 1919. Nachdem der Kanton im Oktober 1921 und der Bund im Januar 1922 Unterstützungskredite zugesagt hatten, konnten die Arbeiten intensiver gestaltet werden<sup>5</sup>). Sie erreichten 1924 ihren Höhepunkt<sup>6</sup>), zogen sich aber noch bis ins Jahr 1926 hinein, um dann unvollendet abgebrochen zu werden. Damit blieb eine ganze Reihe archäologisch wichtiger Fragen unabgeklärt. Zugleich wurde die Gelegenheit verpaßt, den ursprünglich freistehenden Bau wieder, wenigstens im Süden und Osten, zu isolieren<sup>7</sup>). So wartet das Baptisterium von Riva San Vitale noch heute auf eine

eines für das Tauchbad angelegten Wasserbeckens, hatte die Annahme zentraler Grundrisse begünstigt, ohne daß diese indessen ausschließlich in Anwendung gewesen wären. Nachdem sich im Laufe der Jahrhunderte der Taufakt gewandelt und in längst bekehrten Gegenden die Kindstaufe überhandgenommen hatte, nachdem der Aspersionssitus die alte Sitte des Untertauchens verdrängt hatte, war die Anlage großer Taufkufen und somit besonderer Räume überflüssig geworden. Vom Moment an, wo die Taufe in die Gemeindekirche verlegt wurde, verschwanden daher die Baptisterien aus der Sakralarchitektur. Wann und wo diese Entwicklung ihren Anfang nahm, ist schwer zu sagen; auch ihr Verlauf, der durchaus nicht überall gleich erfolgte, bildet ein heikles Problem der Liturgiegeschichte. Mit Bestimmtheit steht indessen fest, daß Italien besonders lange am alten Taufritus festhielt; so wurden hier noch bis weit ins Mittelalter hinein Baptisterien errichtet, während wir in andern Gegenden, besonders in Gallien, bereits frühe Kunde von der Verlegung der Taufzeremonie in die Hauptkirche besitzen, wie ja auch der um 820 entstandene Klosterplan von St. Gallen den Fons schon innerhalb der Kirche einzeichnet.

<sup>4</sup>) Eine erste, kurze Notiz über das Baptisterium findet sich bei *L. Lavizzari*, *Escursioni nel Cantone Ticino*, Heft I, Lugano 1859, S. 117. – Die erste eingehende Behandlung des Denkmals stammt von *J. R. Rahm*, *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, A. F. Bd. V, Zürich 1882, S. 231. – id., *Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Kantons Tessin*, Zürich 1893, S. 197/198 und Tafel XVII. – Nachdem Rahm das Denkmal – mit Ausnahme der Apsis – für frühchristlich erklärt hatte, nahmen später *S. Guyer* (*Die christlichen Denkmäler des Ersten Jahrtausend in der Schweiz*, Leipzig 1907 S. 50–52), *E. A. Stückelberg* (*Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte*, Bd. III, Stans 1909, S. 299/300; id. *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, N. F. Bd. XX, Zürich 1918, S. 129; id. *Cicerone im Tessin*, Basel 1918, S. 60) und *U. Monneret de Villard* (*Monitore Tecnico di Milano*, Bd. I, Mailand 1911; id. *Bollettino Storico della Svizzera italiana*, Bd. XXXIII, Bellinzona 1911, S. 95–97) den Standpunkt ein, das Baptisterium gehe zwar auf einen frühchristlichen Bau zurück, sei aber in seiner heutigen Erscheinung eine völlige Wiederherstellung aus dem zweiten Jahrtausend. Einen kurzen, wenig sagenden Hinweis auf das Baptisterium gab ferner noch *S. Monti* in *Storia ed Arte nella Provincia ed Antica Diocesi di Como*, Como 1902, S. 461–463.

<sup>5</sup>) Im November 1921 wurde ein Gesuch an den Bundesrat gestellt, dem im Januar 1922 entsprochen wurde. Im März folgte die Bewilligung für die Restauration des historischen Kunstdenkmals. (Siehe Korrespondenz im Archiv für historische Kunstdenkmäler, sowie das Supplemento zu «Popolo e Libertà», Locarno 1926, No. 122.)

Seit der Gewährung des eidgenössischen Kredites übte die eidgenössische Kommission für Kunstdenkmäler, das heißt vorwiegend ihr damaliger Präsident Prof. *A. Naef*, sowie Prof. Dr. *J. Zemp* die oberste Kontrolle über die Untersuchungen in Riva aus. Die kantonale Oberaufsicht war *F. Chiesa* übertragen, während *E. Berta* die eigentlichen, von *Ortelli* durchgeführten Arbeiten leitete.

Über den Stand der Untersuchungen berichtete *F. Chiesa* am 16. September 1922 in einer Sitzung der eidgenössischen Kommission Folgendes: «I lavori eseguiti fino ad oggi sono i seguenti: 1. rifacimento del tetto e della relativa armatura; 2. rinsaldamento della cupola; 3. continuazione dell'opera di scoprimento delle pitture; 4. rimozione del pavimento moderno; scoprimento del secondo pavimento e, in parte, anche del pavimento più antico in piastrelle bianche e nere; 5. scoprimento dell'antica vasca, pure d'epoca medievale, sovrapposta; 6. ricerche nel pavimento del abside e scoprimento del pavimento antico; 7. ricerche nel piazzale dinanzi al battistero (trincee d'esplorazione, scoprimento di un antico muro parallelo alla facciata dell'antica soglia ecc.). (Siehe Seite 16/17 des Protokolls über die siebente Sitzung der Kommission vom September 1922 im Archiv für historische Kunstdenkmäler.)

<sup>6</sup>) Siehe die vom 22. Juli 1925 und vom 16. November 1925 datierten Briefe von Prof. *A. Naef* im Archiv für historische Kunstdenkmäler.

<sup>7</sup>) Der Plan, die südlich angrenzende Sakristei niederzulegen, scheiterte an kleinlichen lokalen Widerständen einer Confraternità, wie sich aus der zahlreichen diesbezüglichen Korrespondenz im Archiv für Kunstdenkmäler ergibt.

Beendigung der längst begonnenen Arbeiten und vor allem auf eine würdige Instandstellung seines Innern.

Wer sich in den seit jenen Arbeiten vergangenen Jahren die Mühe nahm, das Denkmal eingehend zu besichtigen, konnte ohne weiteres einige Hauptresultate der Freilegungsarbeiten am Bau selber ablesen, da aufschlußreiche Reste späterer Eingriffe in situ belassen worden waren, selbst wenn im übrigen der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt wurde<sup>8)</sup>. Abgesehen vom Bau selber bilden ferner die zahlreichen, während der Restauration aufgenommenen, im Archiv für historische Kunstdenkmäler befindlichen Pläne eine überaus wichtige Informationsquelle. Unglücklicherweise stimmen freilich diese von verschiedenen Autoren stammenden Aufnahmen in vielen Punkten nicht überein<sup>9)</sup>. Da andererseits die örtlichen Leiter der Restauration eine regelmäßige Berichterstattung über die vorgenommenen Arbeiten unterlassen hatten, blieb manche Frage offen<sup>10)</sup>. Diese Umstände erschwerten eine nachträgliche Behandlung des Denkmals ganz erheblich. Wenn eine solche trotzdem unternommen werden konnte, so geschah es zum großen Teil dank der Mitarbeit von Herrn Professor Dr. J. Zemp, der mir in liebenswürdigster Weise als Präsident der Eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler seine zur Zeit der Renovation an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen mitteilte und mir auch bei der Entzifferung der verschiedenen vorhandenen Aufnahmen und bei der Kombination neuer Pläne zu Hilfe kam. Es sei ihm hiefür wie auch für seine vielfältigen Ratschläge aufs herzlichste gedankt.

## II. BAUBESCHREIBUNG

### I. ALLGEMEINE BESCHREIBUNG

a) Die Lage (Abb. 1). Wer das Johannes dem Täufer geweihte Baptisterium von Riva San Vitale nicht sucht, wird nicht ohne weiteres darauf stoßen (Abb. 1, Nr. 1). Wie ein Kleinod liegt es verborgen im Norden der schönen Pfarrkirche von San Vitale (Nr. 2), die 1756–1764 nach den Plänen des Architekten Giuseppe Caresana aus Cureglia an Stelle eines viel älteren Baues errichtet worden war<sup>11)</sup>. Südlich ist dem Baptisterium die Sakristei (Nr. 6) angeschlossen, nördlich das Pfarr-

<sup>8)</sup> In einer kleinen, populären Schrift machte 1931 Monsignore Sesti auf die große Bedeutung des Denkmals aufmerksam, wobei er besonders die durch die Grabungen einwandfrei festgestellte Entstehung der Anlage im ersten Jahrtausend betonte, ohne indessen eine genauere Datierung vorzuschlagen. (D. Sesti, *Il Battistero di Riva San Vitale*, Riva San Vitale 1931.) – H. Jenny, Kunstführer der Schweiz, Küßnacht am Rigi 1934, S. 522, teilt die Ansicht von Herrn Prof. Zemp mit, indem er das Baptisterium ins sechste Jahrhundert datiert. – Im Rahmen einer größeren italienischen Publikation gab F. Reggiori eine Reihe von – leider fehlerhaften – Aufnahmen des tessinischen Taufhauses mit einem kurzen Erläuterungstext heraus, der seinerseits das hohe Alter des Denkmals hervorhob – er schlug als Datum das fünfte Jahrhundert vor, freilich ohne nähere Begründung – und zugleich eine Anzahl späterer Veränderungen erwähnte. (F. Reggiori, *Dieci Battisteri Lombardi minori dal secolo V al secolo XII*, in *Monumenti Italiani, Rilievi raccolti a cura della Reale Accademia d'Italia*, Heft I, Rom 1935, Tafeln I–IV.) Umso erstaunlicher war es, daß Gantner 1936 nochmals die längst widerlegte These von der völligen Wiederherstellung des Denkmals im zweiten Jahrtausend aufgriff. (J. Gantner, *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. I, Frauenfeld und Leipzig 1936, S. 108–110 und Abbildung 70/71.) Der Autor hielt auch in der französischen Ausgabe desselben Werkes (*Histoire de l'Art en Suisse*, Heft III, Neuenburg 1939, S. 133/134) an dieser Meinung fest, obwohl ich ihn auf das weit höhere Alter des Baptisteriums von Riva San Vitale aufmerksam gemacht hatte. – Eine erste Skizze meiner hier publizierten Arbeit siehe in den *Résumés du XVe Congrès international d'histoire de l'art*, London 1939, S. 54. Eine kurze Notiz über das Baptisterium findet sich ferner noch bei D. Sesti, *Chiesa Plebana di Riva S. Vitale, Restauri, Mendrisio* 1939, S. 19/20.

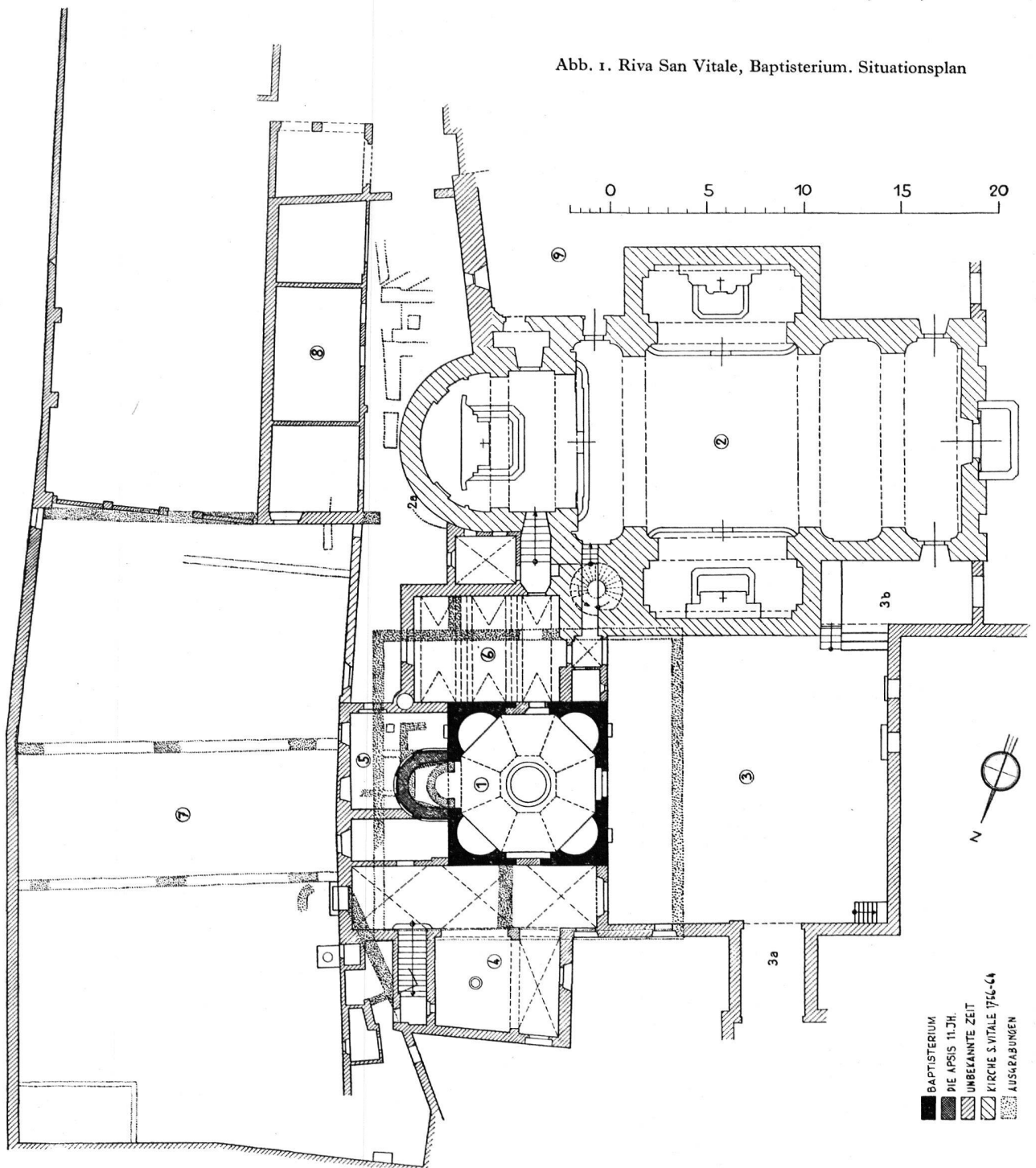
<sup>9)</sup> Eine ganze Reihe von Plänen stammt von Ortelli (Juli 1925), eine weitere Serie von Architekt A. Naef junior (Herbst 1925). Ergänzt werden diese Aufnahmen noch durch einige von Architekt Tami und von Geometer Keller verfaßten Pläne.

<sup>10)</sup> Wie sich aus der Korrespondenz ergibt, hatte Herr Prof. Naef die örtlichen Leiter wiederholt, aber vergeblich zur Berichterstattung aufgefordert. Die Folgen dieser bedauerlichen Unterlassung sind unabsehbar. Jedenfalls sind aus diesem Grunde viele der unternommenen Untersuchungen als illusorisch zu bezeichnen.

<sup>11)</sup> Sesti, *Chiesa Plebana di Riva San Vitale*, S. 6 u. f.

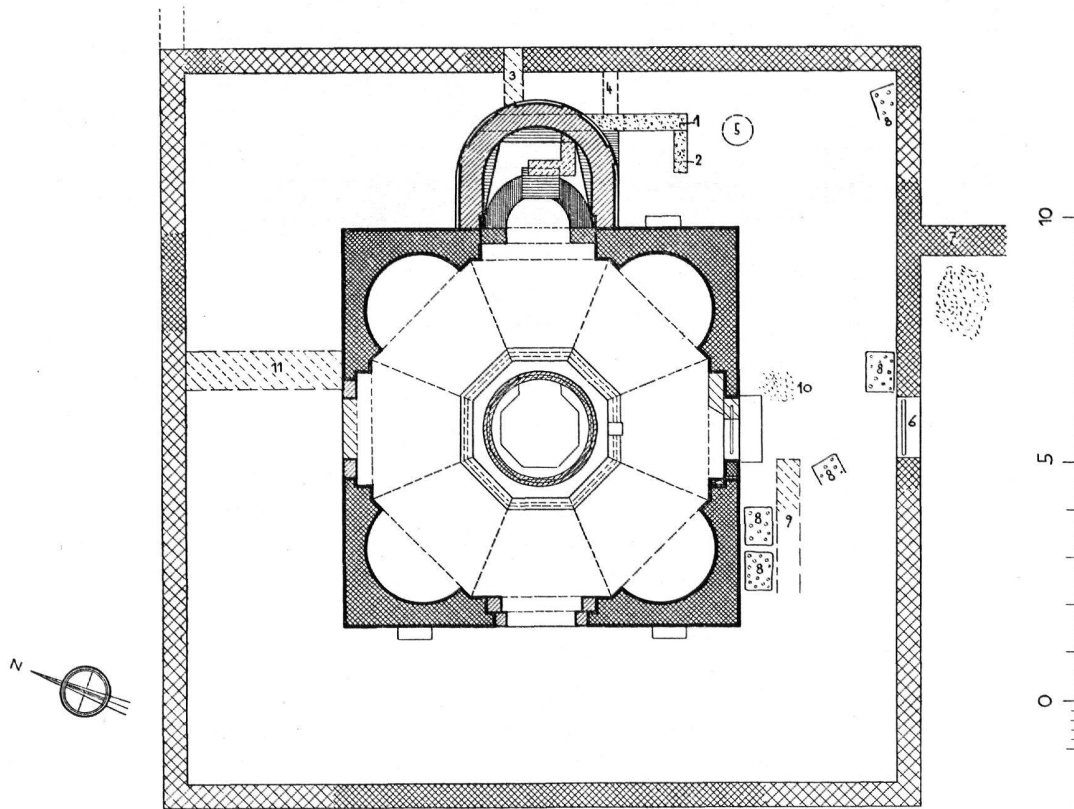
haus (Nr. 4), im Osten ein zweigeschossiger Schuppen (Nr. 5). Einzig im Westen ist die Fassade frei sichtbar geblieben; sie blickt nach einem rings von Bauten umgebenen Hof (Nr. 3), der

Abb. 1. Riva San Vitale, Baptisterium. Situationsplan



nördlich durch ein enges Gäßlein (3a), südlich von einem ans Gotteshaus angrenzenden Durchgang (3b) aus erreicht werden kann.

Das Niveau des Baptisteriums ist beträchtlich tiefer als das des davorliegenden Hofes wie der anschließenden Bauten. Nur das Niveau eines 3,30 m breiten, vor der Fassade ausgehobenen Grabens<sup>12)</sup> stimmt mit der innern Bodenhöhe überein. Will man heute ins Innere des Baptisteriums gelangen, so steigt man zunächst in diesen Graben hinunter, um dann mittels eines Steges den höher gelegenen westlichen Eingang zu erreichen, von dem wieder einige Stufen ins Innere hinabführen. Indirekt kann das Taufhaus auch von der Sakristei aus betreten werden.



LEGENDE				
URSPR. BAU		AUFGEHENDES MAUERWERK		ZWEITE, TRAPEZFORM APSIS
		AUSGEGRABEN		ROMANISCH, 11. JAHRH
		ERGÄNZUNGEN		JÜNGERES ALTARFUNDAMENT
		MAUER IM ÖSTLICHEN UMGANG (AUSGEGRABEN)		JÜNGERE BAUTEILE IM URSPR. MAUERWERK
		PLATTEN		JÜNGERE BAUTEILE, NUR DURCH GRABUNGEN BEKANNT
		ERSTE KLEINE GORNISCHE		BRANDSPUREN

Abb. 2. Riva San Vitale, Baptisterium. Archäologischer Plan

b) Der Grundriß (Abb. 2). Im Grundriß bildet das Baptisterium ein Quadrat, das vier große, halbkreisförmige Nischen im Innern ins Achteck überführen; es ist also ein Zentralbau. Eine rechteckige Ausbuchtung von geringer Tiefe belebt die nördliche Achsenseite; im Westen und Süden sind Türen ausgebrochen. Im Osten endlich ist dem Bau eine halbrunde, gestelzte Apsis angefügt.

<sup>12)</sup> Dieser Graben wurde im Frühjahr 1926 ausgehoben. Die Art und Weise, wie er an den davorliegenden Hof anschließt, ist leider wenig befriedigend.

c) Der äußere Aufriß. Über den äußern Aufriß gibt einzig die *Westfassade* (Tafel 63) Auskunft. Hier erscheint das Baptisterium vom Niveau des Grabens an gemessen als würfelförmiger Körper von 7,60 m Höhe, aus dem ein achteckiger, 2,50 m hoher, von einem leicht steigenden Zeltdach gekrönter Tambour herauswächst. Abgegratete, niedrige Walmdächer bedecken die obere Würfecken. Unmittelbar darüber in den Tambour eingelassene Steinplatten deuten eine ehemals stärkere Neigung dieser Dächlein an. Eine im Rundbogen geschlossene Türe, ein Backsteinokulus und das Fragment eines Fensters, gleichfalls aus Backstein, nehmen die Vertikalachse der Westfassade ein. Das unprofilerte, aus grauen Sandsteinquadern bestehende Gewände der Türe hebt, wie ihre aus einem Monolith gebildete Schwelle, vom Umgangsboden an gemessen, erst auf einer Höhe von 0,90 m an (Abb. 7a). Darunter sind Reste einer älteren, weiteren Öffnung sichtbar, die nachträglich durch grobe Steine ausgefüllt wurde. Der in einiger Entfernung oberhalb des Einganges befindliche, stark geschrägte Okulus wird durch drei Lagen konzentrisch angeordneter Backsteine, die von einem Ring tangential gelegter Steinchen umrahmt sind, gebildet. Die Einfügung des Fensters in das angrenzende Mauerwerk ist unorganisch; sie deutet seine nachträgliche Ausbrechung an. Im Gegensatz zu diesem säuberlich ausgeführten, wohlerhaltenen Okulus ist die darüber angebrachte, erst bei der letzten Renovation wieder freigelegte Öffnung in schlechtem Zustand. Sie beschreibt exakt einen Halbkreis. Die Leibung wird auch hier von radial angeordneten Backsteinen gebildet. Die dekorative Umrahmung fehlt, dafür ist aber der Anschluß an das Mauerwerk der Umgebung wesentlich geordneter.

Abgesehen von Freskospuren über dem Eingang und südlich desselben besteht der einzige *Schmuck* dieser schlichten, heute unverputzten Fassade in einer Reihe von fünf kleinen, auf einer durchschnittlichen Höhe von 5,20 m in der ursprünglichen, rhythmischen Gliederung angebrachten Sandsteinkonsolen. Sie sind in kräftigem, schönem Schnitt mit Akanthusblättern verziert (Tafel 66b)<sup>13</sup>).

Das *Mauerwerk* der Westfassade ist in den untern Teilen vorwiegend aus unregelmäßigen, ziemlich großen, vielfach runden Kieseln gebildet. Die dicken Mörtelschichten, die sie umgeben, weisen häufig Fugenstriche auf. In den oberen Teilen erscheinen die Steine eher etwas kantiger und größer; ihre Schichtung ist trockener. Eine genau horizontal durchgehende Naht zwischen den beiden Arten von Mauerwerk ist freilich nicht festzustellen. Immerhin erscheint die erstere ausschließlich am Unterbau, d. h. bis auf Konsolenhöhe, während die oberen Teile des Würfelkörpers, abgesehen von Backsteinstücken, die im Zusammenhang mit den Fenstern entstandenes Flickwerk sind, und der Tambour hauptsächlich die zweite aufweisen. Die seitlichen Kanten der Westfassade bestehen von unten bis oben aus denselben grob zugehauenen Quadern. Die Feststellung einer älteren und einer jüngeren Mauertechnik wird für die spätere Untersuchung von großer Bedeutung sein.

Bis auf die Höhe des frei über die Sakristei hinausragenden Tambours ist von der Struktur der Südfassade heute nichts mehr zu sehen. Hier im Süden – und zwar nur hier – liegt dafür das ursprünglich den Tambour abschließende, das Zeltdach aufnehmende Gesimse frei. Es besteht aus drei Lagen vorgekrager Steinplatten (Tafel 63). An allen übrigen Seiten ist es durch eine aus Putz gebildete Hohlkehle verdeckt. Im Norden sind sowohl Unterbau wie Tambour vollkommen maskiert; einzig das Zeltdach ragt über das Pfarrhaus hinaus. Etwas anders verhält es sich im Osten, wo immerhin ein Teil des Unterbaues, insbesondere die Apsis, sichtbar geblieben ist, wenn

<sup>13</sup>) Ich verdanke diese Aufnahme der Freundlichkeit von Monsignore Sesti. Wie im übrigen aus einem vom 25. Juli 1925 datierten Brief von Prof. Naef an Herrn Prof. Zemp hervorgeht, wurden auch anderswo noch ähnliche Konsolen gefunden («... j'en ai vu plusieurs autres, trouvés dans les fouilles extérieures...»). Siehe auch Sesti, *Il Battistero*, S. 8, Anm. 5.

auch nur von einem häßlichen Schuppen aus (Tafel 68 a). Eine deutliche Naht trennt sie vom Mauerwerk des Würfelkörpers. Im Unterschied zum übrigen, gänzlich kahlen Bau ist sie mit fünf Lisenen gegliedert (Abb. 2). Sie heben über einem hohen Sockel an und verlieren sich oben in einem modernen Gewölbe (Abb. 3), sodaß ihr weiterer Verlauf und die Anzahl der sie einst verbindenden Böglein nicht mehr festgestellt werden können.

d) Der innere Aufriß. Dem Grundriß und der Tatsache entsprechend, daß hier vielfältige Untersuchungen vorgenommen wurden, die größtenteils offen zutage liegen, gestaltet sich der innere Aufriß des Baptisteriums wesentlich komplizierter. Trotz vielfacher Veränderungen und un- schöner Zutaten aller Art wirkt der schlanke Achteckraum einheitlich, seltsam feierlich und ernst

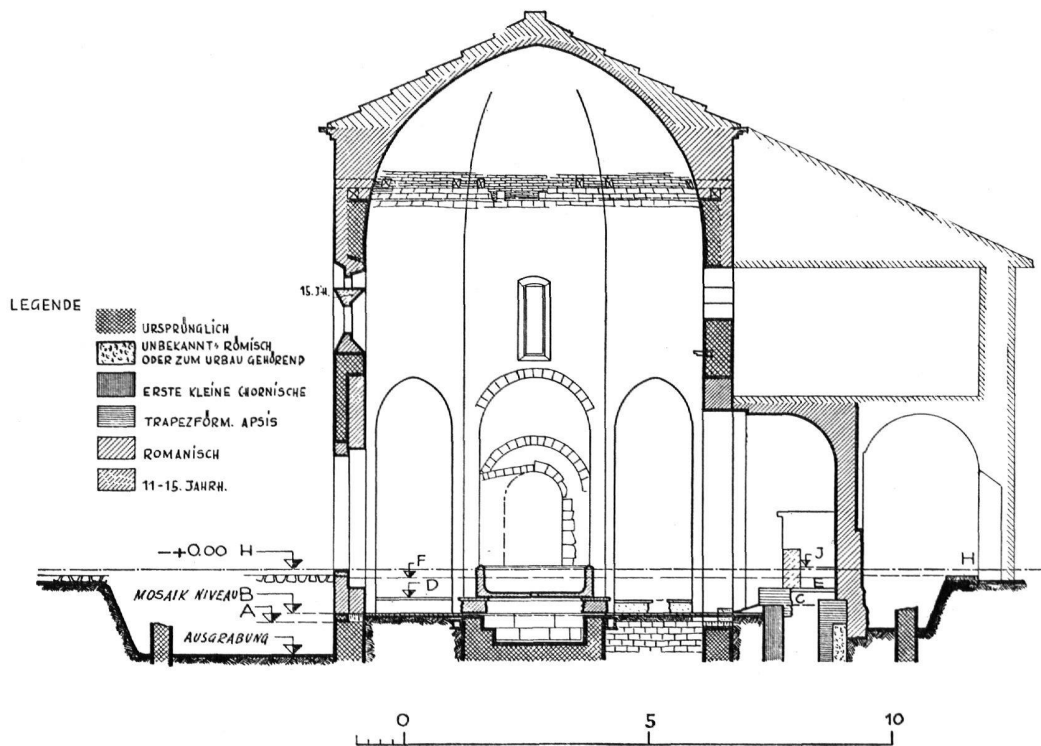


Abb. 3. Riva San Vitale, Baptisterium. Schnitt Ost-West

(Tafel 64). Hohe, halbrunde, in den Diagonalen angeordnete Nischen gliedern das Innere. Sie heben sich ganz einfach, ohne irgendwelche Profilierung von den Wänden ab und sind nach oben durch Halbkuppeln begrenzt. Etwas tiefer setzt die östliche Apsis an. Ihre weite Ausbuchtung bringt einen fremden Rhythmus in den im übrigen leicht gegliederten Raum. In einem gewissen Sinne stört sie den reinen Wohlklang des Zentralbaues. Im Gegensatz zu den unprofilierten, nur von Türen durchbrochenen westlichen und südlichen Achsenseiten ist die Nordwand durch eine rechteckige Nische von geringer Tiefe belebt; ihre Höhe entspricht derjenigen der Konchen (Tafel 66a). Oberhalb der Türen und Nischen steigen die Wände, ein einfaches Achteck bildend, nur von fünf Fensteröffnungen durchbrochen, bis zum achteiligen Kuppelgewölbe, welches den Raum bedeckt, an. Die Mitte des Baptisteriums endlich ist durch das große Taufbecken eingenommen. In Wirklichkeit handelt es sich freilich um zwei Becken: um ein unteres, achteckiges, und um ein darüber befindliches von runder Form, welchem Spuren eines abgetragenen Bodens anhaften.



Reste von Wandmalereien breiten sich hauptsächlich in den östlich gelegenen Nischen, aber auch an einigen Stellen im Süden und im Norden aus. Wo sie fehlen, tritt meist überaus sorgfältiges, aus regelmäßig rechteckigen, kleinen Quadern gebildetes Mauerwerk von grauer Tönung zu tage. Die Kuppel besteht aus rotem Backstein.

## 2. RESULTATE DER IM INNERN VORGENOMMENEN UNTERSUCHUNGEN

Bis zu den Freilegungsarbeiten konnte das Baptisterium als weitgehend einheitlicher Bau gelten. Die Untersuchungen ergaben aber, daß es im Gegenteil im Laufe der Zeit eine ganze Reihe wichtiger Umwandlungen erlebt hat, die sowohl seinen Grundriß wie seinen Aufriß wesentlich ver-

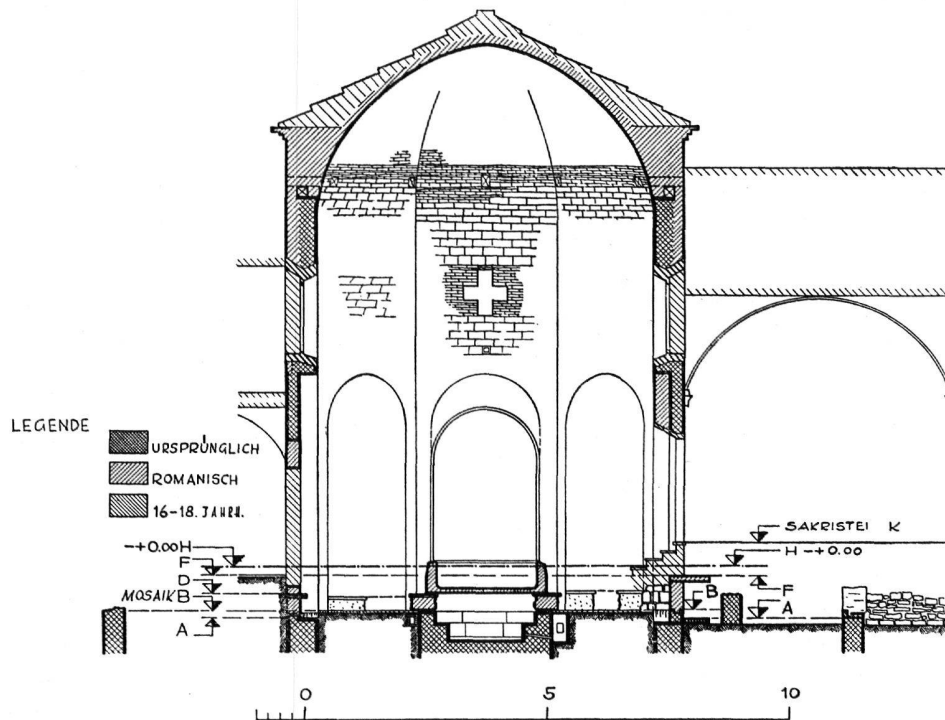


Abb. 4. Riva San Vitale, Baptisterium. Schnitt Nord-Süd

änderten. Im Folgenden sollen zuerst die für die Bestimmung der einzelnen Bautappen bedeutungsvollsten Untersuchungsergebnisse beschrieben werden, worauf dann die Geschichte des Baptisteriums und seiner Umgestaltungen dargestellt werden soll.

a) Die östliche Achsenseite. Die reichsten Resultate zeitigten die Arbeiten in der Ostpartie (Abb. 5). In erster Linie kamen hier, rechts und links vom Eingang zur Apsis, zwei Mauer Vorsprünge an den Tag, die wir mit Ia und Ib bezeichnen. Sie sind im Verband mit dem seitlich anschließenden Mauerwerk und fluchten mit der Ostfassade des Baptisteriums. Sie erheben sich heute nur noch ca. 10 cm über das Niveau des Mosaikbodens. Dem nördlichen Vorsprung haftet ca. 14 cm unterhalb des Mosaikes der Rest eines Estrichbodens (Ic) an, dessen Niveau fortan mit A zitiert wird. Gleich tief reicht auch die Putzschicht hinab, mit welcher eben dieser Vorsprung bedeckt ist. Das gegenüberliegende Stück wurde unterhalb des Marmorbodens nicht untersucht;

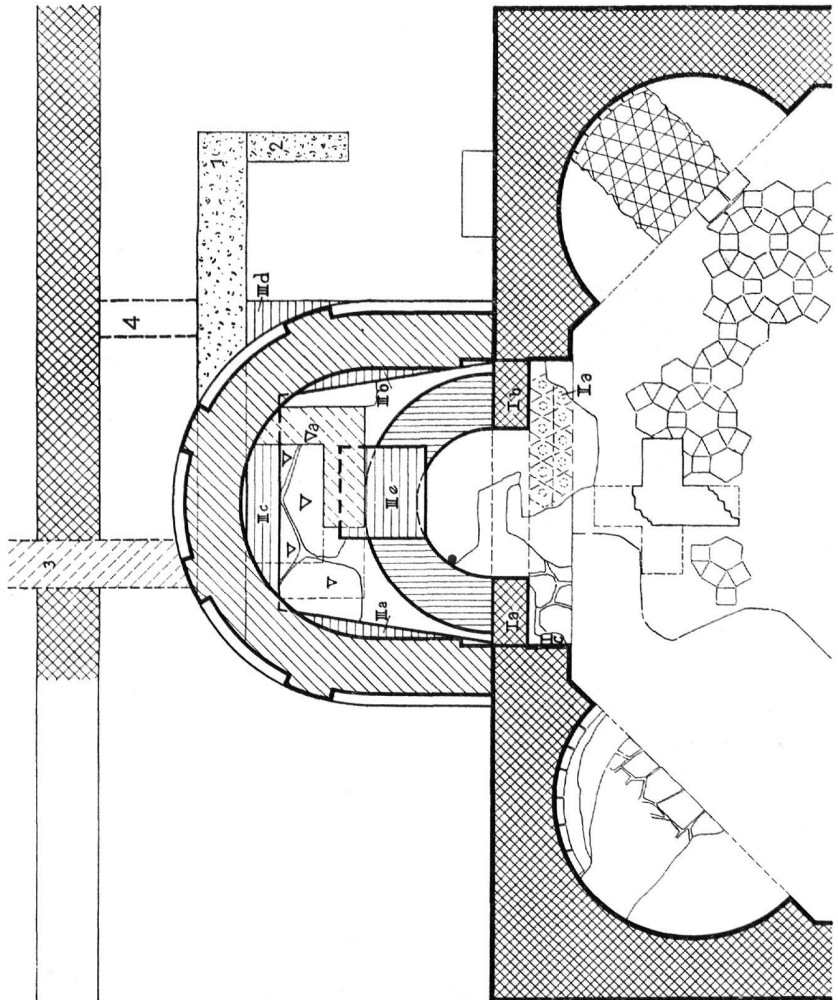


FIG. c

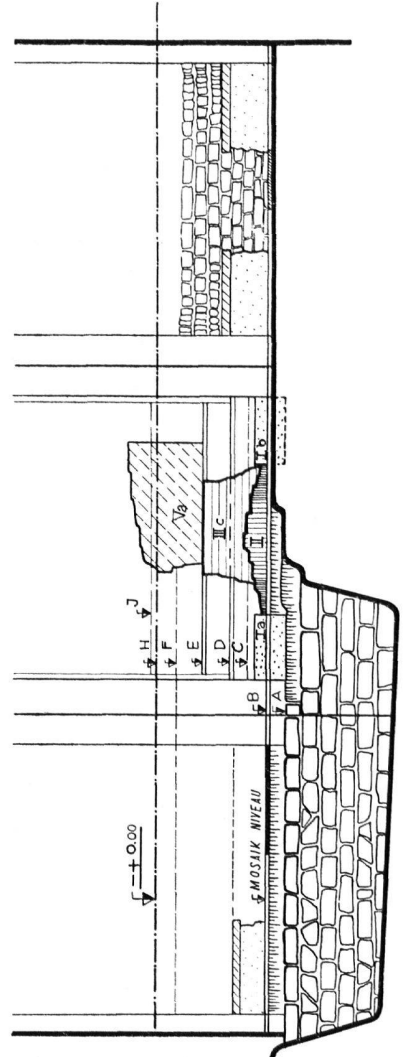
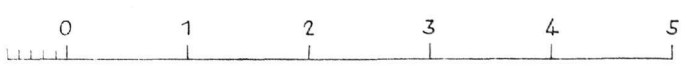
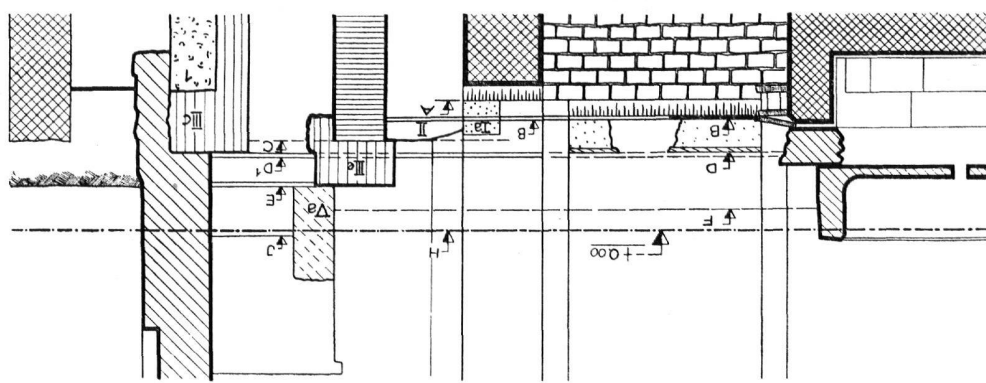


FIG. b



- URSPRÜNGLICH I
- UNBEKANNT - RÖMISCH II
- UNBESICHERT - JEDER ZUM URBAN GEHÖRIG III
- ERSTE KLEINE (KONISCHE) APIS IV
- TRAPEZFÖRM. APIS V
- ROMANISCH VI
- 11. - 15. JAHRH.

Abb. 5. Riva San Vitale, Baptistarium. Detail der Apsis. Grundriß und Schnitte.

es weist jedoch oberhalb desselben gleichfalls Putz auf. Stichproben ergaben, daß im zwischen den beiden Vorsprüngen befindlichen Abschnitt die Mauerkrone beträchtlich tiefer liegt als Niveau A, daß sie von diesem durch eine Erdaufschüttung getrennt ist. Eindeutig haben wir es bei diesen verschiedenen Fragmenten mit Teilen des Gründungsbaues zu tun. Aus diesen ersten Feststellungen geht folglich bereits hervor, daß das Baptisterium *ursprünglich im Osten keine Apsis* besessen haben kann, wohl aber – wie sich später zeigen wird – eine Türe.

Östlich an diese Vorsprünge anschließend, aber deutlich durch eine Naht von ihnen geschieden, kam die Mauer einer halbrunden Apsis zum Vorschein, deren Ausmaße wesentlich geringer sind als die der bestehenden. Ihr weitgehend erhaltener Boden liegt 3 cm unterhalb des den Hauptraum bedeckenden Mosaikes. Die Differenz macht gerade die Dicke der Marmorplatten aus, was den Schluß nahelegt, diese möchten sich ehemals auch in der Apsis fortgesetzt haben. Eine Bestätigung hierfür bieten deutliche Plattenabdrücke auf dem gestampften Boden am Eingang zum Halbrund (IIa). Die innere Rundung der Apsis ist mit Putz bedeckt. Mauerwerk und Putz sind bis auf eine 17 cm oberhalb des Marmorbodens befindliche Höhe erhalten. Diese Feststellungen ergeben, daß *Apsis und Mosaikboden offenbar zusammengehören*, daß ihre Errichtung bereits einen ersten Eingriff in den Gründungsbau bedeutete.

Außerhalb dieser halbrunden und innerhalb der heutigen Apsis wurden ferner die Fragmente von drei Mauerschnecken gefunden: nämlich von zwei westöstlich gerichteten und von einem nordsüdlich verlaufenden (IIIa, IIIb, IIIc). Die ersteren treffen in einem Winkel von  $80^\circ$  auf die Ostseite des Baptisteriums auf. Ihr innerer Ansatz fällt mit demjenigen der heute bestehenden Apsis zusammen. Die nordsüdlich gerichtete Mauer IIIc berührt die seitlichen Schenkel scheinbar nicht. Doch müssen die Schnittpunkte, wie überhaupt auch der größte Teil der erwähnten Mauerzüge unter dem Fundament der erhaltenen Apsis liegen. An der Zusammengehörigkeit der drei Mauertrakte ist jedenfalls nicht zu zweifeln, sind sie doch nach oben alle gleich weit erhalten – nämlich bis auf ein Niveau, das wir mit D<sup>1</sup> bezeichnen. In der Mitte dieses *trapezförmigen Raumes* kam ein Blockaltar von nahezu quadratischer Form (IIIe) zutage, wodurch dieser also, im Unterschied zur ersten halbrunden Apsis, deutlich als Altarraum gekennzeichnet wird.

Die dritte und letzte Grundrißveränderung der Ostpartie brachte die Errichtung der noch heute bestehenden, *gestelzten Apsis* mit sich. Die Freilegungsarbeiten ergaben, daß ihre Bodenhöhe, in Übereinstimmung mit Niveauveränderungen im Hauptbau, mehrmals wechselte (Abb. 5c). Ihr erster Boden muß sich auf Niveau D<sup>1</sup> befunden haben; er war also nur wenige Zentimeter über den auf Niveau D errichteten Boden des Hauptraumes erhaben. Vom nächsten, ca. 24 cm höher gelegenen Boden auf Niveau E ist die ganze östliche Partie (V), sowie ein im Zusammenhang damit entstandener Altar (Va) erhalten. Nach einer letzten Hebung um nochmals 40 cm war das, offenbar mit dem auf Niveau F errichteten Boden des Hauptraumes übereinstimmende Niveau J erreicht, welches bis zu den Renovationsarbeiten bestand.

Im Laufe von drei Bauperioden ist also der Grundriß der Ostpartie wesentlich verändert worden. Sämtliche Reste der der heutigen, wie sich später herausstellen wird, romanischen Apsis vorangegangenen Bauphasen liegen offen zutage. Sie lassen ebensoviele Umwandlungen des Aufbaues ahnen. Abgesehen von den Niveauveränderungen entziehen sich nun diese freilich größtenteils unserer Kenntnis. Einzig ein Bogen, ca. 67 cm oberhalb des breiten Gurtbogens, welcher den Eingang zur Apsis einrahmt, deutet einen älteren Zustand an (Abb. 4 und Tafel 64). Wichtig ist die Beobachtung, daß seine Höhe mit derjenigen der Diagonalkonchen übereinstimmt. Es handelt sich also offenbar um einen zum Urbau gehörenden Bogen, dessen oberer Teil nachträglich bei Errichtung der gestelzten Apsis ausgefüllt wurde.

Die Apsis selbst – ihre Wände weisen Reste zweier Malschichten, nämlich einer romanischen und einer vermutlich aus der Zeit um 1600 stammenden auf – ist durch eine Halbkuppel, welche in ein kleines Tonnengewölbe übergeht, bedeckt (Abb. 3). Oberhalb des vermauerten ursprünglichen Bogens hebt das schöne, graue Quaderwerk der innern Verkleidung an, welches in unregelmäßiger Naht mit dem Backstein der Kuppel zusammenstößt (Abb. 4). Ungefähr auf halber Höhe zwischen Apsisbogen und Kuppelauflager ist in der Achse ein Kreuzschlitz ausgebrochen. Seine Arme sind aus Backstein gebildet. Überdies kommt im ganzen Umkreis dieses Fensters Backstein vor, der deutlich erst nachträglich das ursprüngliche, graue Quaderwerk ersetzt hat.

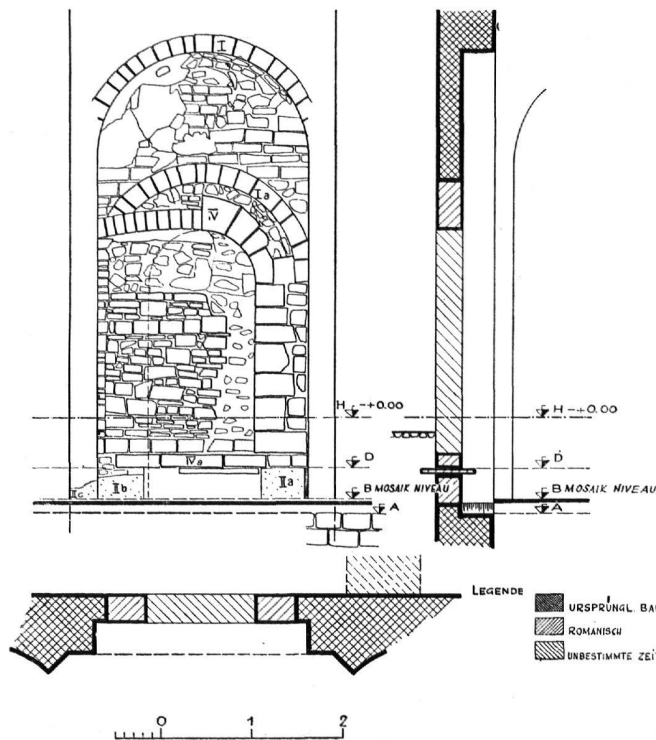


Abb. 6. Riva San Vitale, Baptisterium. Nördliche Achsenwand

Dadurch wird ohne weiteres auch die Öffnung als spätere Zutat gekennzeichnet. Unterhalb dieses Fensters ist schließlich noch eine in das Mauerwerk eingelassene Holzkonsole zu erwähnen, an der vermutlich einst eine Lampe aufgehängt war.

b) Die nördliche Achsenwand (Tafel 66 a und Abb. 6). Bis zur Restauration erschien die nördliche Achsenwand unprofiliert und kahl. Die Freilegungsarbeiten brachten in erster Linie eine vollkommen erhaltene, überaus sorgfältig aus grauen Quadern gefügte, *rechteckige Nische* zutage, die nach oben im Halbkreis schließt (I). Ihre Höhe stimmt mit derjenigen der Diagonal-*konchen* und des über der Apsis festgestellten Bogens überein. Innerhalb der Nische zeigten sich die Reste zweier vermauerter Türen. Der halbrunde Bogen der weitem, einst bis an den Nischenrand reichenden Türe (Ia) ist fast vollkommen erhalten. Er besteht, gleich wie der Nischenbogen, aus einer Reihe regelmäßiger Quadersteine. Das dazugehörige Türgewände ist durch eine Aufmauerung von Backsteinen ersetzt. Eindeutig erweisen sich diese Türe und die sie umrahmende

Nische als Teile des Gründungsbaues. Die Türöffnung muß indessen schon sehr früh verändert worden sein, wie sich aus den Untersuchungen unterhalb der zur engeren Türe gehörenden Schwelle ergibt. Die seitlich eines hier ausgebrochenen Loches stehengebliebenen Stücke (IIa, IIb) – ihre Breite beträgt je ca. 50 cm – wie das anschließende Nischengewände selber (IIc) weisen jedenfalls auf dieser ganzen Höhe einheitlichen Putz auf. Ob diese Schicht gerade nur bis zum Marmorboden oder bis zu dessen Unterlage reicht, wurde leider nicht geprüft. Immerhin steht fest, daß der erwähnte Putz über das ursprüngliche Türgewände hinaus nach dem Innern der ehemaligen Türöffnung greift. Er setzt also bereits eine Veränderung der ursprünglichen Türe – sei es deren völlige Schließung oder ihre bloße Verengerung – voraus.

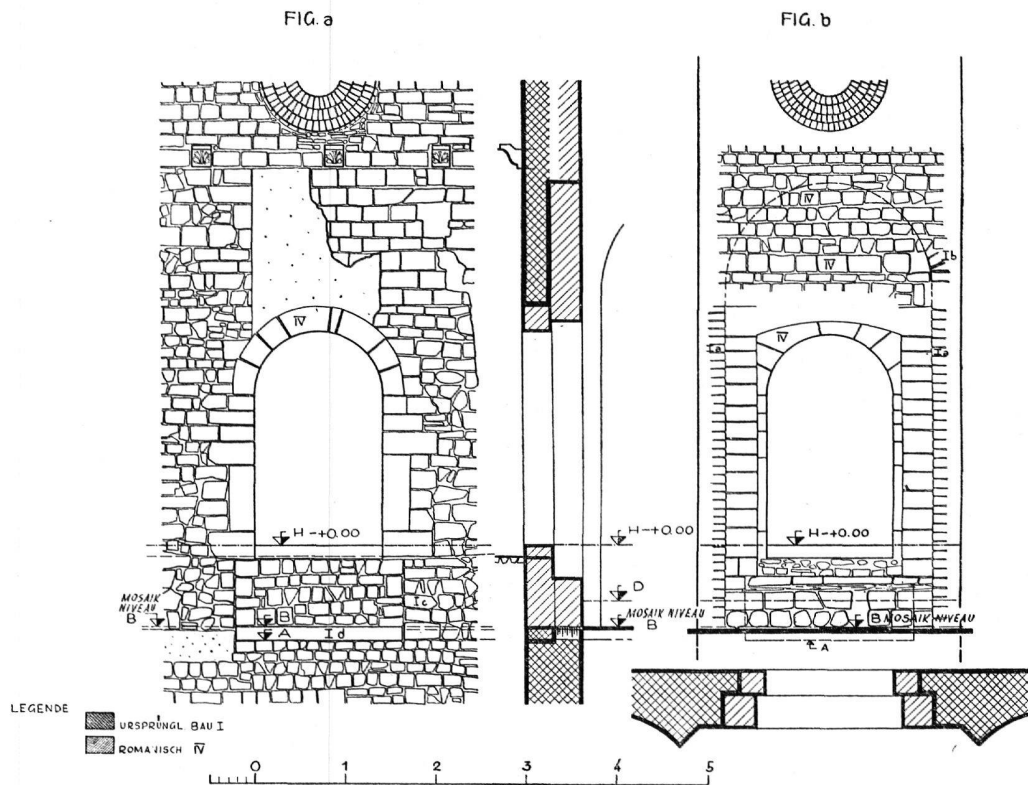


Abb. 7. Riva San Vitale, Baptisterium. Westliche Achsenwand

Um die zweite, wenn nicht schon dritte, wesentlich engere und niedrigere Türe (IV) zu errichten, mußte die ursprüngliche Öffnung weitgehend ausgefüllt werden. Ihr südliches Gewände und die daran anschließende Bogenhälfte – die einzig erhaltenen Teile – sind aus großen Quadern verschiedenen Formates gebildet. Die Technik ist also eine wesentlich andere als bei der ursprünglichen Türe. Ihre aus mehreren Stücken bestehende Schwelle (IVa) liegt auf Steinplatten auf, die nach dem Innenraum wie nach außen stark vorspringen und mit dem auf Niveau D errichteten Boden aus romanischer Zeit fluchten.

In einer spätern Zeit wurde auch diese Öffnung – nach ihrer teilweisen Zerstörung – geschlossen. Dieser Zustand wurde bei der Renovation unverändert belassen.

Oberhalb der Nische bedeckt schönes Quaderwerk die nördliche Achsenseite, bis es vom unregelmäßig anhebenden Backstein der Kuppel abgelöst wird (Abb. 3). Unweit über dem Nischen-

scheitel sitzt innerhalb dieses Mauerstückes ein schmales, langgestrecktes Fenster, das oben in flachem Bogen abschließt. Sein stark geschrägtes Gewände besteht aus Backstein; die eigentliche Lichtöffnung ist durch Steinplatten verschlossen. Das Fenster ist nicht im Verband mit dem umliegenden Mauerwerk; in seiner heutigen Gestalt entstand es bestimmt erst im Verlauf eines spätern Eingriffes.

c) Die westliche Achsenwand (Abb. 7). Ihre Mitte nimmt eine 1,40 m breite und 2,35 m hohe, im Rundbogen geschlossene Türe ein – der bereits von außen beschriebene Haupteingang. Nach der Entfernung des Verputzes stellte sich diese Türe als nachträgliche Zutat heraus, die erst nach Vermauerung einer weitem Öffnung und einer sie umgebenden Nische entstanden war (Abb. 7b). Von letzterer ist das Gewände beidseitig sozusagen in der ganzen Höhe erhalten (Ia). Drei daran anschließende, radial gestellte Steine deuten einen ehemals hier beginnenden Bogen (Ib) an. Aus diesen Feststellungen geht hervor, daß die westliche Achsenwand ähnlich wie die nördliche eine rechteckige Nische besessen hatte. Wie im Norden umschloß auch diese Nische eine Türe. Ihr Gewände (Ic) ist unterhalb des heutigen Einganges erhalten geblieben und von außen noch deutlich sichtbar. Die lichte Weite dieser ursprünglichen Öffnung betrug 1,86 m. Die dazu gehörende Schwelle (Id), ein Monolith, ist noch in situ; ihr Auflager stimmt mit dem Niveau A des Urbaues überein. Beim spätern Umbau begnügte man sich damit, die rechteckige Nische bis zur neu zu erstellenden Türe einfach mit Quadern auszufüllen. Im obern Teil wurden indessen die den Nischenbogen bildenden Steine bis auf die drei radial gestellten Stücke abgetragen und die gesamte Verblendung oberhalb der neuen Türnische frisch aufgemauert (IV). Das Material – regelmäßige graue Sandsteinquadern – unterscheidet sich in keiner Weise von dem der übrigen Wandverkleidung. Vermutlich wurden einfach alte Steine wieder verwendet. Bis auf welche Höhe das Mauerwerk solchermaßen erneuert wurde, ist von bloßem Auge nicht festzustellen. Eine chemische Untersuchung der den Steinen anhaftenden Bindemittel könnte hierüber jedoch leicht Auskunft geben.

Oberhalb des Einganges nehmen die zwei, bereits bei der Beschreibung der Westfassade erwähnten Fenster<sup>14)</sup>, ein Okulus und eine aus einem halbrunden Bogen bestehende Öffnung – offensichtlich ein Fragment – die Vertikalachse der westlichen Oktogonseite ein. Sie sind beide zweifellos spätere Zutaten. Ihr aus Backstein bestehendes Gewände ist in keinerlei Verband mit dem Quaderwerk der innern Verblendung. Der Okulus kann erst nach der teilweisen Abtragung des obern Fensters entstanden sein, dessen ursprüngliche Gestalt uns unbekannt ist. Unweit oberhalb dieser Öffnung vollzieht sich der Übergang vom Quaderwerk zum Backstein der Kuppel in unregelmäßiger Naht.

d) Die südliche Achsenseite (Tafel 65 und Abb. 8). Überaus aufschlußreich gestalteten sich auch die Untersuchungen an der südlichen Achsenseite, die heute von einer hochgelegenen, rechteckigen, aus der Mittelachse nach Westen verschobenen Türe eingenommen wird, einer formlosen Öffnung, welcher bis zur Restauration drei, bis auf das Niveau F reichende Stufen vorgelagert waren. Die Arbeiten brachten ähnlich wie im Westen auch an dieser Seite Spuren einer ursprünglichen Nische zutage, deren Außenwand eine Türe entsprach. Von dieser Nische sind freilich nur einige wenige Bogensteine (Ia) im Osten erhalten. Von der Türe ist einzig die Schwelle (Ib) übrig geblieben. Mit dieser Nische ist später ähnlich verfahren worden wie mit der an der Westseite festgestellten. Die auf Niveau A liegende, also mit dem ersten Boden fluchtende Schwelle (Ib) von 1,25 m Länge erwies sich als überaus eigenartig (Abb. 12a), indem sie fast

<sup>14)</sup> Siehe S. 198.

ihrer ganzen Länge nach, etwas nach auswärts verschoben, eine 6 cm breite Austiefung mit abgerundeten Enden besitzt. Diese Rille ist mittels eines etwas tieferen quadratischen Loches in einen kleinern und einen größern Abschnitt unterteilt, welche beide gegen letzteres schräg ansteigen. Die Länge dieser Schwelle gibt uns im übrigen die Breite der ursprünglichen Türe an, die etwas geringer als diejenige der nördlichen und westlichen Eingänge war, dafür aber mit der Breite der ursprünglichen Osttüre übereinstimmte. Etwa 68 cm über dieser Schwelle kam eine zweite, nur wenig breitere Schwelle (IVa) zum Vorschein, die mit dem auf Niveau F festgestellten, vierten Boden des Mittelraums fluchtet. Nochmals ca. 70 cm höher hebt endlich die noch heute bestehende, aus der Achse verschobene Türe (VIIIa) an, die offenbar mit Rücksicht auf die angren-

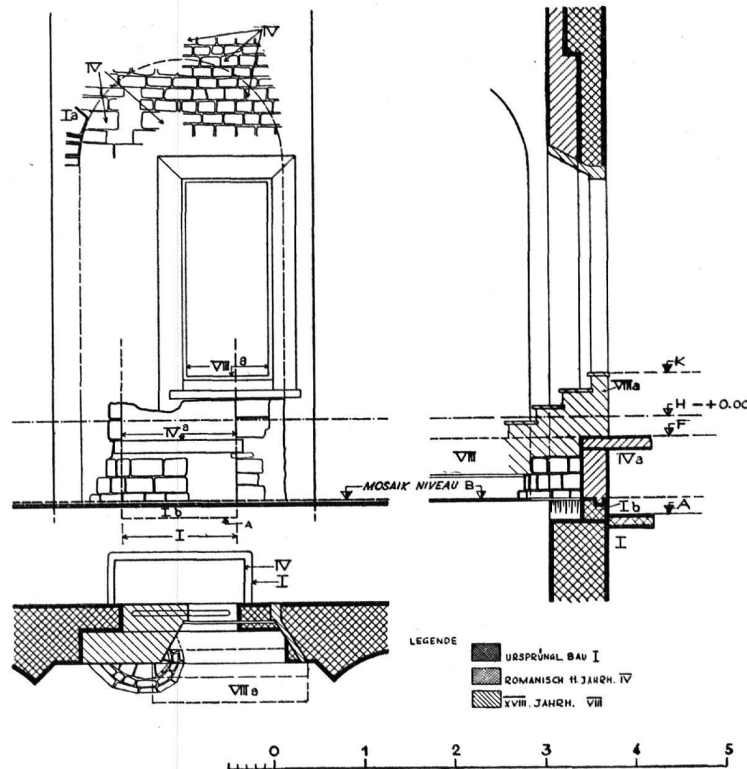


Abb. 8. Riva San Vitale, Baptisterium. Südliche Achsenwand

zende Sakristei des achtzehnten Jahrhunderts entstanden ist, und deren Niveau wir mit K bezeichnen. Darüber, aber wieder in der Mitte der Wand, ist ein langes, schmales, in flachem Bogen geschlossenes Fenster ausgebrochen, von gleicher Form wie das im Norden gegenüberliegende. Wie jenes ist es vermauert. Im übrigen vollzieht sich auch hier der Anschluß der Hausteilverkleidung an den Backstein der Kuppel unregelmäßig und in mehreren Absätzen.

e) Die Diagonalnischen. Im Unterschied zu den Achsenwänden blieb der Grundriß der Diagonalseiten, das heißt der mit halbrunden Nischen gegliederten Wände während der vielfachen Umgestaltungen völlig unverändert. Nach Abtragung der später hinzugekommenen Böden liegt hier das Mosaik auf Niveau B oder zum mindesten dessen Unterlage wieder frei. Stichproben ergaben, daß es auf einer ca. 13 cm hohen Schicht gestampfter Erde aufruht (Abb. 5c), und daß das schöne Quaderwerk des Fundaments nur bis zu deren unterer Grenze reicht, die mit Niveau A

korrespondiert. Oberhalb des Mosaikbodens sind die Spuren der spätern Überhöhungen deutlich sichtbar geblieben. Über den halbrunden, die unprofilierten Nischen begrenzenden Bogen besteht das Mauerwerk aus grauen Quadern, bis es vom Backstein der Kuppel abgelöst wird. Die Naht verläuft an der nordöstlichen wie an der südöstlichen Seite genau horizontal, an der nordwestlichen weist sie einen Absatz auf, während sie an der südwestlichen wieder regelmäßig gestaltet ist.

f) Das achteckige Taufbecken (Abb. 9). Im Zentrum des achteckigen Hauptraumes brachten die Freilegungsarbeiten als große Überraschung unterhalb des bisher einzig sichtbaren, runden Taufbeckens eine achteckige, mit Marmorplatten verkleidete, in den Boden vertiefte Vasca zum Vorschein. Ihre obere Weite beträgt 2,10 m, ihre Tiefe 0,57 m. Ihr oberer Rand fluchtet ungefähr mit dem auf Niveau B festgestellten Mosaikboden. Zwei Stufen ziehen sich dem innern

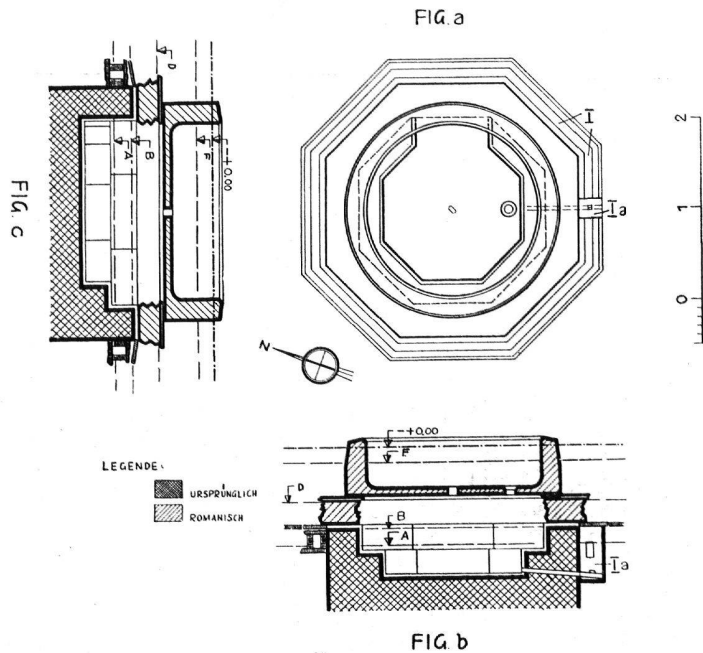


Abb. 9. Riva San Vitale, Baptisterium. Piscina

Rand der Piscina<sup>15)</sup> entlang. An der Ostseite fehlen sie; indem hier das Gewände senkrecht abfällt, bildet das Becken eine rechteckige Ausbuchtung. Zweifellos deutet diese besondere Behandlung der Ostseite den Platz des amtierenden Priesters an. Rings um das Becken zieht sich, unter dem Mosaikboden verborgen, ein aus einzelnen Steinplatten zusammengesetzter Kanal<sup>16)</sup> (I). Sein Boden stimmt ungefähr mit der ersten Stufe des Beckens einerseits, mit der östlichen, am Eingang zur Apsis festgestellten Mauerkrone andererseits überein. An der südlichen Seite des Achtecks mündet der Kanal mit leichtem Gefälle in einen kleinen, nach oben mit einem Deckel verschlossenen Schacht (Ia)<sup>17)</sup>. In Bezug auf diesen Schacht stimmen leider die vorhandenen Aufzeichnungen nicht überein. Naefs Pläne lassen ein vom Grunde des Beckens, in der Mitte der Südseite angebrachtes Rohr einfach in den Schacht münden, während Ortelli dasselbe Rohr als durch den

<sup>15)</sup> Über den Namen Piscina siehe M. Stettler, Das Baptisterium zu Nocera Superiore, in *Rivista di Archeologia cristiana*, Rom 1940, S. 126, Anm. 1.

<sup>16)</sup> Seine lichte Weite beträgt 9 cm, seine lichte Höhe ca. 15 cm.

<sup>17)</sup> Seine Breite beträgt 23 cm, seine Höhe 60 cm, seine Tiefe 20 cm.



Schacht durchgehend, mit einem Hahn versehen, einzeichnet<sup>18)</sup>. Auf Beider Pläne vermißt man Angaben über die Fortsetzung des Rohres und des Schachtes, wie auch über das Auflager des Kanals. Infolgedessen bereitet die Deutung dieser ganzen Anlage erhebliche Schwierigkeiten<sup>19)</sup>.

g) Das runde Taufbecken (Tafeln 64/65 und Abb. 9). Über dem achteckigen Becken erhebt sich heute ein zweites, ein Sandsteinmonolith von runder Form ohne irgendwelche Bear-

<sup>18)</sup> Wir hielten uns in unsern Plänen an die Angaben von Ortelli, der während der Grabungen an Ort und Stelle war und aus diesem Grunde vielleicht mehr Vertrauen verdient als Naef, der den Bestand vermutlich nicht mehr selbst sah. Selbstverständlich sollte auch dieser Punkt nachgeprüft werden können.

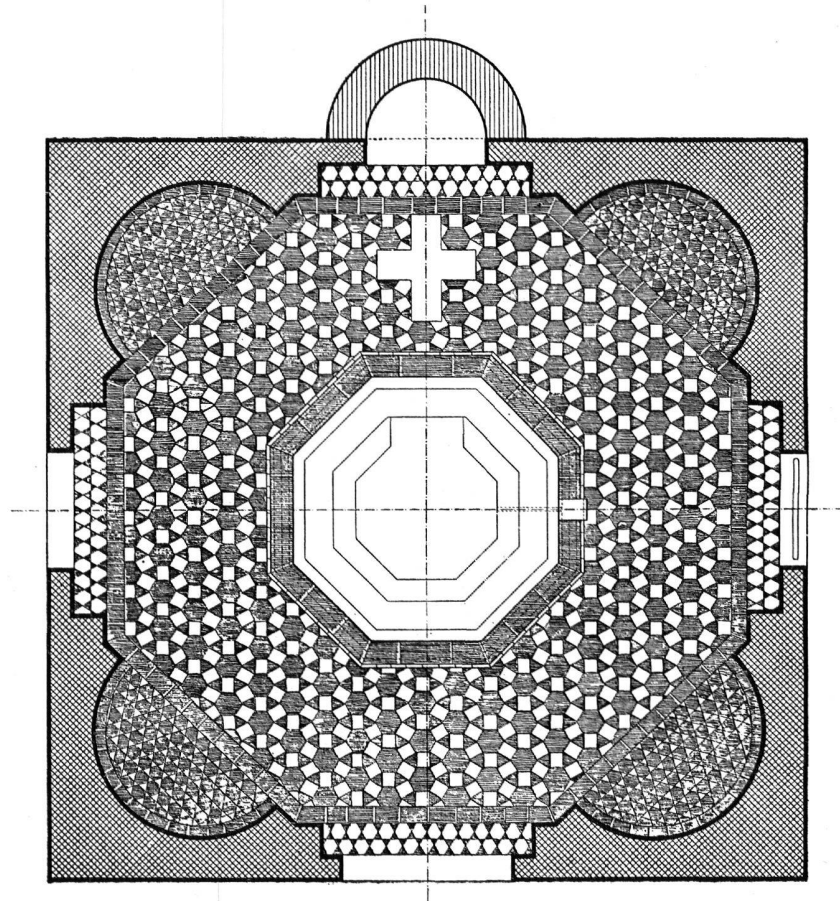


Abb. 10. Riva San Vitale, Baptisterium. Marmorboden (Rekonstruktion)

<sup>19)</sup> Sowohl nach Ortelli wie nach Naef ist das Rohr als Abflußrohr zu betrachten, mittels dessen das Becken entleert werden konnte. Unabgeklärt bleibt jedoch, wohin das Wasser jenseits des Schachtes geleitet wurde. Nach Naef besteht ein enger Zusammenhang zwischen Piscina, respektive Rohr, Schacht und Kanal. Demnach möchte man Kanal und Schacht am liebsten als Überlauf interpretieren. Freilich sprechen die geringen Ausmaße des Stollens, der – selbst in Verbindung mit dem Kanal – nur eine unwesentliche Sicherung bedeuten konnte, wieder eher gegen diese Vermutung. Nach Ortelli sind Bassin und Rohr einerseits, Kanal und Schacht andererseits zwei weitgehend getrennte, einzig durch den Hahnen in Verbindung stehende Anlagen. Wozu diese Scheidung? Herr Prof. Zemp möchte eine Scheidung zwischen geweihtem und ungeweihtem Wasser vorschlagen und den Stollen sozusagen als Weihwasserreservoir betrachten. Nach dieser Ansicht hätte man sich das Taufbecken nur mit gewöhnlichem Wasser gefüllt vorzustellen, das symbolischerweise vom weihwassergefüllten Kanal umgeben war. Auch diese Vermutung ist im letzten unbefriedigend; sie entbehrt zum mindesten jeder historischen Grundlage. Der beim lateranensischen Baptisterium rings um die Piscina zum Vorschein gekommene Kanal (siehe

beitung. In der Mitte schwebt es frei über der Marmorvasca, nach welcher es sich durch zwei Löcher entleeren kann, während es seitlich auf einem Rest des bereits mehrfach erwähnten, als romanisch bezeichneten Bodens D aufsitzt. Seine innere Weite beträgt 1,90 m, seine Tiefe 0,52 m. Die Errichtung dieses zweiten Beckens steht in Zusammenhang mit wichtigen Umgestaltungen am gesamten Bau. Vor den Restaurationsarbeiten ragte sein Rand nur noch wenig über den später erstellten, vierten Fußboden des Baptisteriums auf Niveau F hinaus.

h) Der Marmorboden (Abb. 10). Rings um das achteckige Becken und mit dessen oberem Rand auf Niveau B fluchtend, finden sich im eigentlichen Mittelraum und, wie bereits angedeutet, auch in den Nischen Reste eines Marmorbodens. Die Fragmente lassen einen ehemals kunstvollen Boden aus opus sectile erkennen. Im Hauptraum setzt sich das Muster aus gelblichen Quadraten und hellblauen Dreiecken zusammen, die, rings um bläuliche Sechsecke angeordnet, eine Folge von Rosetten bilden. Rechteckige Platten von gelblicher Farbe rahmen das Mosaik gegen das Bassin und die Nischen ein. Letztere weisen ein einfacheres, aus regelmäßig verteilten Drei- und Sechsecken in den selben zwei Farbtönen bestehendes Muster auf<sup>19a)</sup>. Der Rundung der Bögen entlang läuft eine Bordüre aus hellblauen, rechteckigen Steinen. In der östlichen Achse, zwischen Vasca und Apsis, etwas näher der letztern, ist außerdem ein rötlichgelbes Marmorkreuz in den Boden eingelassen. Es ist nur stückweise erhalten. Seine Arme schneiden willkürlich in das geometrische Muster der Umgebung ein<sup>20)</sup>. Östlich davon besteht kein Mosaik mehr, doch setzt sich seine Unterlage auf gleichem Niveau jenseits des eigentlichen Achteckraums in der kleinen halbrunden Apsis fort.

i) Die Kuppel (Abb. 3, 4 und 11). Der schlanke Innenraum wird endlich durch eine wohlgefügte, achteckige Kuppel abgeschlossen, die in ihrem obersten Viertel in ein glattes Kugelsegment übergeht. Nach den Aufnahmen von Naef befindet sich ihr Ansatz 7,20 m, ihr Scheitel 10,80 m oberhalb von Niveau H. Gleichfalls nach Naef sind die untersten Lagen des Gewölbes

G. B. Giovenale, *Il Battistero Lateranense*, in *Studi di Antichità cristiana*, I, Rom 1929, S. 109–111 und Tafel I), der einerseits die Konstanz des Wasserspiegels erhalten sollte, andererseits zur Trockenlegung des während der Taufe ständig überschwemmten Innenraumes diente, scheint doch eher für eine andere, mit dem Abfluß des Wassers irgendwie zusammenhängende Erklärung zu sprechen, indem zwischen den beiden Anlagen immerhin eine gewisse Ähnlichkeit besteht. War vielleicht der Kanal in Riva San Vitale ursprünglich nach oben offen oder nur durch durchlöchernte Platten bedeckt? Besaß der Schacht irgendwo einen unabhängigen Abfluß? In diesem Falle wäre die Anlage vermutlich schon zur Zeit der Errichtung des Marmorbodens außer Betrieb gekommen. Eine genauere Untersuchung der den Kanal bildenden Platten wie auch des Stollens könnte hierüber Auskunft geben. Eine definitive Deutung der ganzen Anlage scheint im übrigen – abgesehen von der ungewissen Berichterstattung – vielleicht auch deshalb kaum mehr gegeben werden zu können, weil möglicherweise der ursprüngliche Bestand überhaupt nicht mehr vollständig erhalten ist. Es wird sich auch kaum um eine Heizanlage handeln können, indem der geringe Durchmesser des Kanals höchstens zur Erwärmung der direkt darüber liegenden Bodenplatten, niemals aber des Beckens genügt hätte. So bleiben der Kanal wie die Entleerung der Piscina einsteilen rätselhaft. Das Einfüllen des Wassers in das Taufbecken geschah vermutlich einfach von Hand, mittels Gefäßen. In seinem Bericht vom 8. Juni 1925 erwähnt Prof. Naef zwar die Auffindung einer besondern, für die Wasserzufuhr dienenden Vorrichtung: «... J'aurais dû ajouter, peut-être, qu'on a retrouvé, en place, le tuyau de plomb qui amenait l'eau dans la piscine, le mode d'ouverture et de fermeture de cette adduction d'eau...» Leider läßt sich mit dieser kurzen Bemerkung gleich wenig anfangen wie mit derjenigen, welche im gleichen Bericht die Wasserabfuhr streift und sich auf folgende Worte beschränkt: «... le canal qui servait à évacuer l'eau de la piscine, une disposition qui ne se retrouve aussi bien conservée qu'à Saint-Jean de Latran, à Rome...»

<sup>19a)</sup> Ein ähnlich rosettenartig zusammengefaßtes, nur reicheres Muster, das gleichfalls von einer einfacheren Bordüre umrahmt wird, findet sich im Fußboden der Theklabasilika von *Meriamlik*. (Siehe E. Herzfeld und S. Guyer, *Monumenta Asiae Minoris Antiqua*, Bd. II, Manchester 1930, Fig. 22.)

<sup>20)</sup> Trotz seiner wenig organischen Einordnung in das übrige Mosaik wird das Kreuz doch am ehesten gleichzeitig mit jenem und nicht erst im Laufe einer späteren Bauperiode – bei Errichtung der Trapezapsis – entstanden sein. Eine Untersuchung des dem Kreuz und den Mosaikplatten anhaftenden Bindemittels hätte hierüber leicht Auskunft geben können.

aus grauem Sandstein, sein Hauptteil aber aus Backstein gefügt. Auf Ortellis weit schematischeren Plänen variiert die Höhe des Kuppelansatzes; es wird dort auch nicht zwischen zweierlei Mauerwerk unterschieden. Eine Nachkontrolle dieses überaus wichtigen Punktes war leider ohne Gerüst nicht möglich. Die diesbezügliche Unsicherheit erschwert die Lösung der Frage nach der Entstehungszeit der Kuppel und des ihr möglicherweise vorangegangenen Baugliedes beträchtlich. Wie schon mehrfach erwähnt, vollzieht sich die Naht zwischen den beiden Steinarten unregelmäßig<sup>21)</sup>. Am untern Rand der Backsteinzone sind pro Achteckseite je zwei Balkenlöcher in gleichmäßigen Abständen aus dem Backsteingefüge ausgespart. Die östliche Achsenseite besitzt

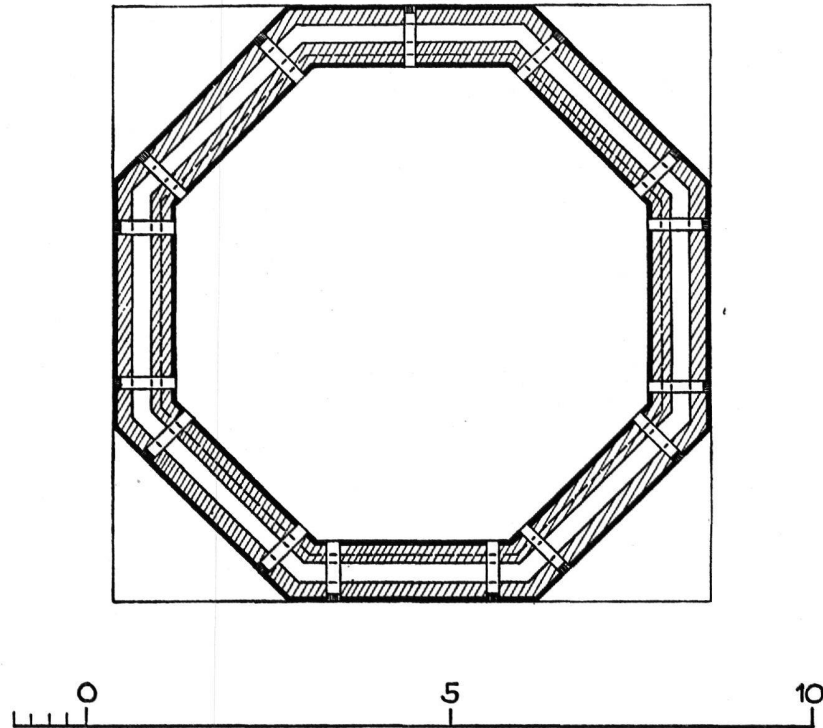


Abb. 11. Riva San Vitale, Baptisterium. Holzarmierung der Kuppel

ausnahmsweise nur eine einzige Öffnung. Zweifellos dienten diese Löcher, die einst durchgehend waren und außen erst nachträglich durch einzelne Steinplatten verschlossen wurden, zur Aufnahme eines für die Konstruktion des Ziegelgewölbes errichteten Gerüstbodens. Durch diese Aussparungen hindurch konnte A. Naef junior etwas tiefer liegend mitten in den Mauerkern eingebettete, vollkommen erhaltene Holzbalken wahrnehmen, offenbar Teile eines ringsum am Auflager der Kuppel angebrachten, wohl erhaltenen Holzringes, der die Kuppelkonstruktion verstärken sollte (Abb. 11)<sup>22)</sup>. Um die übrige Konstruktion des Gewölbes, wie der dabei angewandten Bindemittel kümmerte man sich leider zur Zeit, da ein Gerüst bestand, nicht<sup>23)</sup>. Von bloßem Auge ist

<sup>21)</sup> Aus dieser Tatsache schloß schon Prof. Naef auf die spätere Erstellung der Kuppel: «... La seule chose qui me paraît certaine c'est que la voûte n'est pas contemporaine des murs, sans cela cette irrégularité même dans la transition ne s'expliquerait pas...» (Brief vom 16. November 1925 an Herrn Prof. Zemp).

<sup>22)</sup> Über ähnliche Mauerverstärkungen siehe Viollet-le-Duc, Dictionnaire Raisoné de l'Architecture française, Bd. II, Paris 1867, S. 396-400. - C. Enlart, S. 47.

<sup>23)</sup> Jedenfalls liegt kein Bericht darüber vor. Überaus wichtig wäre auch hier eine Analyse der Bindemittel gewesen. Mit Leichtigkeit hätte auf diese Weise die Entstehungszeit der Kuppel bestimmt werden können.

ersichtlich, daß die innere Gewölbeschale, mit Ausnahme der untersten, wahrscheinlich aus Haustein errichteten Lagen, aus regelmäßigen Ziegelschichten gefügt ist. An den Kanten der einzelnen Polygonflächen scheinen die Steine einfach lagenweise übereck gestellt worden zu sein. Die dabei entstandenen Löcher wurden mit kleinen Backsteinstücken ausgefüllt. Anzeichen von Rippen sind nicht vorhanden. Es handelt sich also allem Anschein nach bei der Kuppel von Riva San Vitale am ehesten um eine massive Backsteinkonstruktion. Problematisch ist jedoch der Verlauf der äußeren Kuppelschale. Die Abklärung dieser Frage bleibt einer spätern Untersuchung vorbehalten<sup>24</sup>).

### 3. DIE AUSGRABUNGEN AUSSERHALB DES BAPTISTERIUMS

a) Der Umgang (Abb. 2). Als wichtigstes Resultat brachten die Grabungen außerhalb des Baptisteriums die Fragmente von vier, das Baptisterium in einem regelmäßigen Abstand von

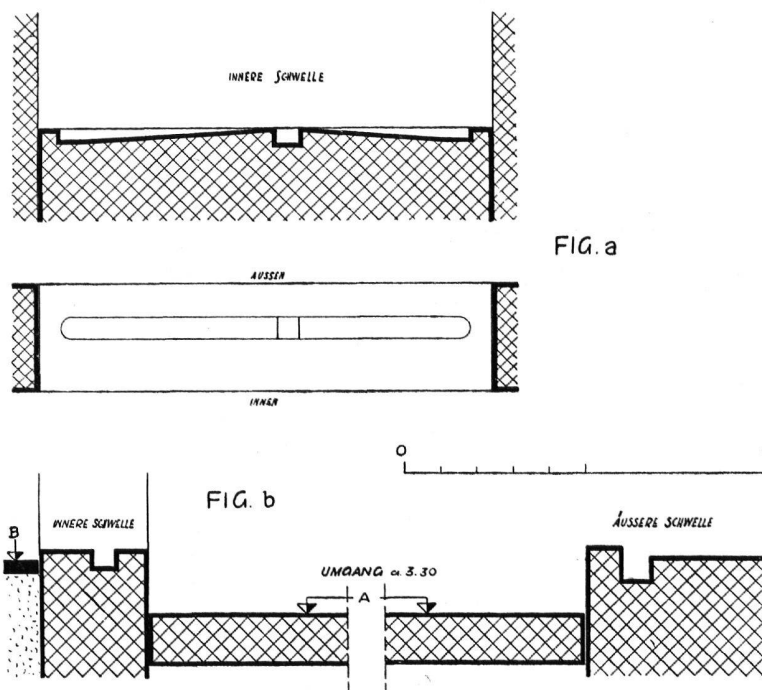


Abb. 12. Riva San Vitale, Baptisterium. Schwellen an der Südseite

3,30 m umgebenden Mauerzügen zutage. Ihre Beschaffenheit – sie sind ähnlich wie das Fundament des Mittelbaues aus schönem Quaderwerk errichtet – läßt an ihrer Zusammengehörigkeit keinen Zweifel aufkommen. Die Auffindung der Verbindungsstelle zwischen dem südlichen und dem östlichen Trakt – die südöstliche Ecke – garantiert die Kontinuität zwischen eben diesen beiden und indirekt auch zwischen den übrigen Flügeln dieses Anbaues. Der Nord-Südachse des Baptisteriums entsprechend kamen innerhalb des südlichen Mauerzuges die Reste einer Tür-

<sup>24</sup>) Obwohl im Jahre 1922, als das Dach erneuert wurde, der ganze Bestand vollkommen frei lag, wissen wir heute so gut wie nichts über diesen Punkt. Kein Bericht, keine Aufnahme gibt darüber Auskunft. Vermutlich darf mindestens bis auf Dachgesimshöhe Vollmauerwerk angenommen werden, das heißt eine Folge kompakter Backsteinschichten, die nach außen mit Stein verblendet sind. Etwa von diesem Niveau an wird die Kuppel nur noch eine dünne Schale bilden, deren Steine horizontal oder radial angeordnet sein können. Eine rings auf dem Mauerring aufliegende Mauerlatte dürfte endlich die schräg auf dem Kuppelrücken ruhenden Dachsparren tragen.

öffnung zum Vorschein (6). Ihre mit Niveau A korrespondierende Schwelle ist noch in situ (Abb. 12 b und Tafel 68 b). Sowohl in den Dimensionen als in ihrer Beschaffenheit erinnert sie stark an die früher besprochene Schwelle der Südtüre des Hauptbaues<sup>25)</sup>. Im Unterschied zu jener ist hier jedoch die schlitzzartige Austiefung noch stärker aus der Mitte, und zwar nach Norden, verschoben. Andererseits verläuft die Schwelle nicht zu beiden Seiten der Vertiefung gleich hoch; sie bildet gegen das Baptisterium zu einen höhern Vorsprung<sup>26)</sup>. An den diese Schwelle einschließenden Mauerzug trifft weiter östlich eine deutlich im Verband stehende Mauer von gleicher Beschaffenheit von Süden her im rechten Winkel auf (7). Sie muß gleichzeitig mit jenem entstanden sein und deutet den Anschluß eines im übrigen unbekanntes Gebäudes an<sup>27)</sup>.

Konnten aus äußern Hinderungsgründen die hier in gleichen Abständen vom Mittelbau festgestellten Mauern einstweilen nicht vollkommen freigelegt werden, so ist doch weder an ihrem Verlauf, noch an ihrer Zusammengehörigkeit zu zweifeln. Wir haben es eindeutig mit den Grundmauern eines das Baptisterium einst rings umgebenden Umganges zu tun. Daß er gleichzeitig mit dem Urbau entstanden sein muß, ergibt sich aus der tiefen Lage der Mauerzüge, ihrer Technik, wie aus den im südlichen Trakt erhaltenen, mit dem ursprünglichen Niveau des Baptisteriums übereinstimmenden Bodenplatten (8).

b) Weitere Mauerzüge (Abb. 2). Innerhalb der einzelnen Flügel dieses Anbaues kamen überdies verschiedene weitere Mauerreste zum Vorschein. *Im nördlich gelegenen Abschnitt* trat ein nordsüdlich verlaufender, den Raum zwischen Umgangsmauer und Baptisterium völlig ausfüllender Mauerzug (11) zutage. Aus dem Umstand, daß seine westliche Kante nicht mit dem Gewände der ursprünglichen Nordtüre des Baptisteriums, respektive mit der hier befindlichen Nahtstelle fluchtet, sondern über sie hinausgreift, ergibt sich, daß er jünger sein muß als der Gründungsbau und vermutlich auch noch jünger als die zweite, engere Türe. Welchem Zweck er gedient haben mag, ob er zu einem älteren Pfarrhause gehörte, wann er errichtet wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. *Im südlichen Umgangsflügel*, das heißt in der heutigen Sakristei, wurden die bereits erwähnten, dem Niveau A entsprechenden Bodenplatten (8) gefunden, die unbedenklich als Reste der ursprünglichen Bodenbedeckung des Umganges betrachtet werden dürfen. Etwas höher liegend kam ein kleiner, parallel zum Baptisterium gerichteter Mauerrest (9) zum Vorschein, der offenbar erst im Laufe eines Umbaues entstanden ist. Vielleicht gehört er zur früheren, der heutigen vorangegangenen Sakristei. Woher die beim Punkt 10 festgestellten Brandspuren herrühren, ist unbestimmt<sup>28)</sup>.

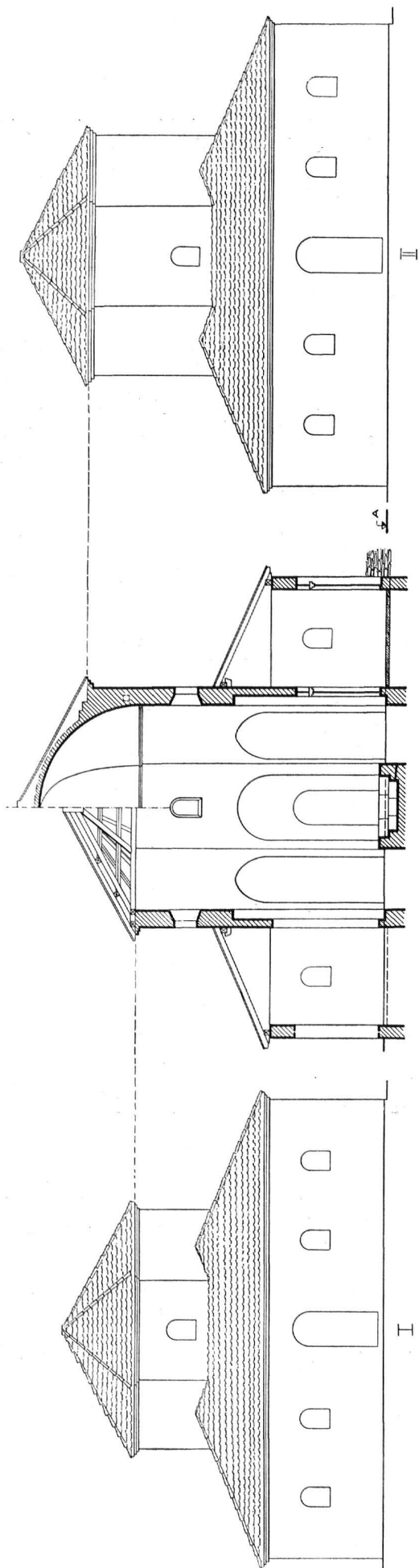
Die reichsten Ergebnisse zeitigten die Grabungen *innerhalb der ehemaligen östlichen Galerie* (Abb. 2 u. 5). Abgesehen von den bereits besprochenen, sukzessive entstandenen Apsiden zeigten sich noch ver-

<sup>25)</sup> Siehe S. 205.

<sup>26)</sup> Trotz vielfacher Bemühungen war es mir nicht möglich, anderswo analoge Schwellen ausfindig zu machen. Die beiden Beispiele von Riva San Vitale seien somit einstweilen als Kuriosa gegeben. Im übrigen ist es keineswegs einfach, sich die Art und Weise vorzustellen, in welcher diese Schwellen, respektive die damit verbundenen Türen funktionierten. Vermutlich deuten die quadratischen Löcher das ehemalige Vorhandensein von Doppeltüren an, die hier mittels Riegelvorrichtungen befestigt waren und im übrigen mit Holzpfosten in den abgerundeten Eckpfannen steckten. Da sich diese Löcher nicht in der Mitte der Schwellen befinden, müssen die Türflügel ungleich groß gewesen sein. Wahrscheinlich lag über den erhaltenen Schwellen je noch eine zweite Schwelle auf – sei es aus Stein oder Holz. In diesem Falle hätte man die Rillen als Verzahnung zur Befestigung einer darüber liegenden Schwelle zu erklären. In den Ecken wie in der Mitte wären diese hypothetischen Schwellen am ehesten durchbohrt gewesen, wodurch ein solides Einstecken der Türpfosten ermöglicht worden wäre. Das Studium der verschiedenen Niveaux spricht eher zugunsten einer zusätzlichen Schwelle. So würde sich auch die Unregelmäßigkeit der äußern Schwelle besser erklären, indem der schmalere und höhere Absatz derselben als Anschlag zu betrachten wäre. Auf diese Weise hätte die Türe nach beiden Seiten geöffnet werden können.

<sup>27)</sup> War es vielleicht ein gangartiges Gebäude, welches das Baptisterium mit der Kirche verband?

<sup>28)</sup> Weisen sie vielleicht auf eine ehemals vorhandene, in Verbindung mit dem Taufbecken stehende Heizanlage? Die Frage läßt sich kaum mehr abklären.



RIVA SAN VITALE  
BAPTISTERIUM  
REKONSTRUKTIONSVERSUCHE

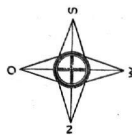
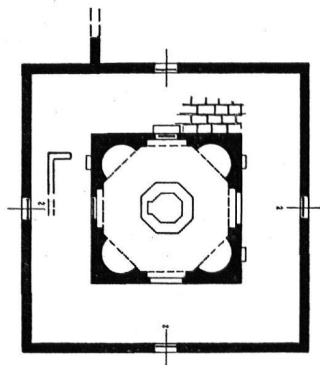


Abb. 13. Riva San Vitale, Baptisterium. Rekonstruktionsversuche

schiedene andere Mauerzüge. Etwas nördlich der Ost-Westachse gibt Naef eine im rechten Winkel auf die östliche Umgangsmauer auftreffende und an die große Apsis anstoßende Mauer (3) an. Im Schnitt erweist sie sich als wesentlich höher liegend und über die Krone des erstgenannten Traktes hinweggehend; folglich kann sie nicht als zum Urbau gehörend betrachtet werden. Im Geometerplan ist diese Mauer auf ähnliche Weise eingezeichnet, sie fehlt jedoch bei Ortelli. Dafür punktiert letzterer südlich derselben Achse eine parallel laufende Mauer (4), von der sich wiederum bei Naef und auf dem Geometerplan nichts findet. Der effektive Tatbestand liegt leider nicht mehr frei zutage. Offenbar nahm aber Ortelli etwas willkürlich vorgehend hier einfach eine Fortsetzung des mit der Apsis fluchtenden Mauerstückes III d (Abb. 5) an, welches an eine zur Ostfassade des Baptisteriums parallel gerichtete Mauer (1) anstößt und ihrerseits weiter südlich nach Westen umbiegt (2) (Tafel 68a). Wir sind über das Alter der letztern völlig im Ungewissen, da keinerlei Niveauangaben vorhanden sind. Handelt es sich bei 1 wie bei 2 vielleicht um ältere, vor dem Baptisterium entstandene Mauern oder sind es – wie Herr Professor Zemp vermuten möchte – die Reste einer Umschranke eines rechteckigen Raumes hinter der ursprünglichen Osttüre<sup>29)</sup>? Die Frage läßt sich heute kaum entscheiden. Was Ortelli im übrigen unter den sowohl an der Ost- wie an der Westfassade eingezeichneten Vorsprüngen, die auf allen andern Aufnahmen fehlen, versteht, ist gleichfalls unklar. Innerhalb des östlichen Umgangsflügels sind zum Schluß noch die Reste eines Sodbrunnens (5) anzuführen.

c) Ausgrabungen außerhalb des Umganges (Abb. 1). Was die Ausgrabungen außerhalb des Umganges, hauptsächlich im freien Feld östlich des Baptisteriums jenseits des Kirchenchores betrifft, so ist zu sagen, daß ihre Spärlichkeit und die mangelhafte Berichterstattung darüber keinen definitiven Schluß erlauben. Wichtig ist jedoch die Feststellung, daß die östlich des Baptisteriums zum Vorschein gekommenen Mauerreste nirgends mit dessen Hauptmauer fluchten. Diese vielleicht römischen Reste<sup>30)</sup> können also die Anlage des Baptisteriums nicht bestimmt haben. Ob die im Norden des Chores, auf unserm Plan punktierte, gebogene Mauer 2a eine ältere Choranlage andeutet, ist leider nicht zu entscheiden, da die Untersuchungen auch hier nicht vollständig durchgeführt wurden<sup>31)</sup>.

### III. DIE EINZELNEN BAUETAPPEN, IHRE DATIERUNG UND EINORDNUNG

Nach der eingehenden Beschreibung aller wichtigen Einzelheiten des Baptisteriums sollen im Folgenden aus der Fülle der bisher gemachten Beobachtungen Schlüsse auf die Zusammengehörigkeit der verschiedenen Teile und auf die Abfolge der einzelnen Bauetappen gezogen werden.

#### I. DER URBAU

a) Das ursprüngliche Niveau, der ursprüngliche Grundriß (Abb. 13). Entgegen allen bisherigen Annahmen sind weder der Mosaikboden, noch die erste halbrunde Apsis ursprünglich. Ersteres geht eindeutig aus der Tatsache hervor, daß vor dem Eingang zur Apsis auf

<sup>29)</sup> Diese hypothetische, innerhalb des Ostflügels regelmäßig um den Eingang angelegte, vielleicht nur niedere Umschranke wäre am ehesten als erstes Konsignatorium zu deuten, welches später durch die kleine, halbrunde Apsis ersetzt wurde.

<sup>30)</sup> Sie könnten am ehesten von einer villa rustica stammen.

<sup>31)</sup> Die Unvollständigkeit der Grabungen ist gerade an diesem Punkt überaus beklagenswert. Es ist zu hoffen, daß das Versäumte in Bälde nachgeholt werden kann.

dem zutiefst unterschiedenen, mit A bezeichneten Niveau das Fragment eines Gußbodens (Abb. 5, Ic) und ein gerade bis in diese Tiefe reichender Verputzrest gefunden wurden. Da das Quaderwerk des Fundamentes gleichfalls bis auf eben dieses Niveau geführt ist, und da schließlich die im südlichen Flügel des Umganges festgestellten Platten auf dem nämlichen Niveau liegen, deutet zweifellos das mit A bezeichnete Niveau die Bodenhöhe des ursprünglichen Baptisteriums an. Daß der Mosaikboden B jünger als der Urbau sein muß, zeigt sich wohl auch am Verhältnis seines Niveaus zu den erhaltenen alten Schwellen (Abb. 12 b), indem der Mosaikboden beinahe mit der obern Fläche der Schwellen fluchtet, was für eine ursprüngliche Anordnung sehr befremdlich wäre. Die an der Ostseite des Baptisteriums zum Vorschein gekommenen Mauervorsprünge (Abb. 5, Ia und Ib) lassen zudem das ehemalige Bestehen einer rechteckigen, einen Eingang umschließenden Nische annehmen, deren oberer Bogen noch sichtbar geblieben ist, während die erste kleine Apsis deutlich durch eine Mauernaht vom Urbau getrennt ist. Folglich haben wir uns den Urbau *im Grundriß vollkommen symmetrisch* vorzustellen, als außen quadratischen, innen achteckigen Kernbau mit abwechslungsweise halbrunden und rechteckigen Nischen, umgeben von einem äußern Umgang).

b) Der Umgang (Abb. 13). Wie die Konsolen der Westfassade es andeuten, muß dieser Umgang mit vier schrägen Pultdächern abgedeckt gewesen sein. Vier Eingänge – die nördlich und westlich gelegenen bedeutend weiter als die übrigen – stellten die Verbindung mit dem Innern her. Mindestens eine Türe, deren Reste im Süden zum Vorschein kamen (Abb. 2, Nr. 6), vermittelte den Zutritt zum Umgang. Ob einst an den übrigen Seiten des Umganges ähnliche Türen bestanden, entzieht sich unserer Kenntnis, da im Osten wie im Westen das erhaltene Mauerwerk nicht bis auf das ehemalige Schwellenniveau reicht und die Mittelpartie der Nordseite nicht untersucht werden konnte. Allein schon das Vorhandensein *einer* Türe – vermutlich waren es deren mehrere – spricht gegen eine Rekonstruktion des Umganges als offene Bogenhalle. Es legt vielmehr die Annahme nahe, der Umgang sei nach außen nur mit Türen und Fenstern geöffnet gewesen.

Über die *liturgische Bestimmung des Umganges* dürfte eine Aussage des heiligen Cyrill von Jerusalem einigen Aufschluß geben<sup>32</sup>). Er unterscheidet in den Baptisterien zwei Teile, nämlich erstens den Portikus, in dem sich die Katechumenen vom Dämon lossagten und ihr Glaubensbekenntnis ablegten, und zweitens das Zentrum des Gebäudes, wo die eigentliche Taufe stattfand. In unserm speziellen Fall darf man vielleicht vermuten, es möchte etwa ein Flügel des Umganges für die Zeremonie des Glaubensbekenntnisses beansprucht worden sein. Zwei weitere Gänge könnten als Ankleideräume gedient haben, in denen Männer und Frauen getrennt ihre Kleider ablegten, um dann direkt das Innere zu erreichen. Im vierten Flügel – wahrscheinlich im östlichen – dürfte das Konsignatorium untergebracht gewesen sein<sup>33</sup>), das, wie bereits erwähnt, vielleicht eine rechteckige Umschrankung aufwies. Der südliche Trakt stellte jedenfalls die Verbindung mit der Pfarrkirche her, wo die Neugetauften, zum Zeichen der Unbeflecktheit ihrer Seelen in weiße Gewänder gehüllt, erstmals zur Messe und Kommunion der Neophyten zugelassen wurden. Spuren eigentlicher Trennungswände zwischen den einzelnen Abschnitten des Umganges sind nicht nachweisbar. Da jedoch gerade in den Baptisterien die Abtrennung verschiedener Gelasse häufig durch Vorhänge geschah<sup>34</sup>), kann ihr Fehlen die Vermutung, die einzelnen Flügel hätten verschiedenen Zwecken gedient, nicht widerlegen.

<sup>32</sup>) Cabrol, S. 392.

<sup>33</sup>) In frühchristlicher Zeit wurde die Firmung gleich anschließend an die Taufe gespendet (Braun, S. 96/97).

<sup>34</sup>) Siehe z. B. die – allerdings späte – Darstellung des Baptisteriums von Nocera Superiore im Reisewerk des R. de St. Non (Stettler, Abb. 10).



c) Der ursprüngliche Oberbau. Verlieh das Vorhandensein eines Umganges dem Urbau ein vom heutigen Baptisterium beträchtlich abweichendes Aussehen, so weist der Umstand, daß an der Westfassade zweierlei, ungefähr auf Konsolenhöhe zusammenstoßendes Mauerwerk unterschieden werden kann, auf eine nachträgliche Veränderung des Oberbaues hin. Es stellt sich somit die Frage nach der ursprünglichen Gestalt des Oberbaues. Wurde er im Laufe der Zeit einfach erneuert oder grundlegend umgestaltet? Braucht die Materialverschiedenheit der Kuppel nicht unbedingt eine spätere Erstellung des Gewölbes anzudeuten – aus statischen Gründen wurde für Gewölbe mit Vorliebe leichtes Material verwendet –, so sind doch die unregelmäßig verlaufende Materialnaht<sup>35</sup>), wie die deutlich festzustellende Überarbeitung großer Teile der innern und äußern Verblendung sehr bedeutungsvoll. Es drängt sich infolgedessen gebieterisch die Annahme auf, die heute bestehende Kuppel und der sie umgebende Tambour seien erst später hinzugekommene Bauglieder.

Was nun die Rekonstruktion des ursprünglichen Oberbaues betrifft, so wäre sie relativ einfach, wenn Naefs Aufnahmen, wonach sich der Kuppelansatz innerhalb der Hausteinzone befindet, absolut gesichert wäre<sup>36</sup>), und wenn überdies das innerhalb dieser Zone verwendete Bindemittel mit demjenigen der sicher ursprünglichen Bauteile übereinstimmte, was nicht geprüft wurde. In diesem Fall wären die obersten Hausteinlagen eindeutige Reste eines ursprünglichen Gewölbes, das, später reparaturbedürftig geworden, ersetzt werden mußte. Da nun aber diese letzte Gewißheit über den Kuppelansatz fehlt, so ist die Möglichkeit, der Urbau sei ohne Kuppel, mit offenem oder getäfeltem Sparrendach ausgestattet gewesen, zum mindesten in Erwägung zu ziehen (Abb. 13, Ia)<sup>37</sup>). Da freilich das Gewölbe zu allen Zeiten den natürlichsten Abschluß des Zentralbaus bildete<sup>38</sup>), da überdies die Anlage der Nischen, das heißt die Überführung des quadratischen Baues ins Achteck gleichsam auf die Errichtung von Tambour und Kuppel hinzielt, so neigen wir eher zur *Rekonstruktion des Urbaues mit einer Kuppel*, das heißt mit einer halbrunden Kalotte (Abb. 13, II b). Demnach hätte man sich den ursprünglichen Innenraum nicht wesentlich vom heutigen verschieden vorzustellen, sondern lediglich in den untern Teilen etwas reicher gegliedert, indem den halbrunden Nischen der Diagonalseiten ehemals an den Achsensenden noch rechteckige Nischen mit Öffnungen<sup>39</sup>) entsprachen, dafür aber die Apsis fehlte. Die Ausstattung des Baptisteriums, das nur einen gewöhnlichen Gußboden und getünchte Wände besaß, muß im übrigen sehr einfach gewesen sein. Seine Hauptzierde war die achteckige Marmorpiscina, in welcher die entblößten Täuflinge das Sakrament empfangen.

Die Tatsache der bereits mehrfach erwähnten Mauernaht auf Konsolenhöhe, der Vergleich mit ähnlichen Bauten, von denen später die Rede sein wird, führen dazu, den ursprünglichen äußern Aufriß nicht seiner heutigen Gestalt entsprechend zu rekonstruieren. Am ehesten dürfte der qua-

<sup>35</sup>) Im bereits Anmerkung 21 erwähnten Brief, den Prof. Naef am 16. November an Herrn Prof. Zemp schrieb, heißt es über diese Naht und das Kuppelproblem: «Est-ce intentionnellement pour mieux greffer la voûte sur les anciens murs? C'est possible; mais le fait est que l'on n'a pas encore la solution précise de l'état primitif antérieur à la voûte.»

<sup>36</sup>) In Ermangelung anderer Angaben halten sich unsere Aufnahmen in diesem Punkt genau an die Naef'schen Pläne. Falls je wieder ein Gerüst erstellt wird, sollten diese Angaben genau nachkontrolliert werden. Ungeachtet dessen, ob der Kuppelbeginn sich auf der angenommenen Höhe befindet oder nicht, reicht der ursprüngliche Mauerkerne vermutlich bis zum Auflager des Holzringes.

<sup>37</sup>) Herr Prof. Zemp neigt weit mehr zu dieser Annahme.

<sup>38</sup>) G. Dehio und von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1884, S. 20.

<sup>39</sup>) Wie die an der südlichen Achsenseite aufgefundenene Schwelle beweist, besaß die hier befindliche Öffnung eine verschließbare Türe. Das Gleiche darf für die ursprüngliche, östliche Öffnung angenommen werden, welche genau dieselbe Breite aufwies, während möglicherweise die breiteren Eingänge im Westen und Norden offen oder höchstens durch Vorhänge verschließbar waren.

dratische Unterbau einst nur bis auf die Höhe des Umgangsdaches gereicht haben, so daß sich also der Oberbau gleich darüber als Achteck erhoben hätte<sup>40)</sup>. Besaß der Gründungsbau bereits, wie wir vermuten, eine Kuppel, so wird der tiefer ansetzende Tambour ungefähr bis auf die gleiche Höhe wie der heutige gereicht haben (Abb. 13, II). Sollte der Urbau indessen einfach mit einem Sparrendach abgedeckt gewesen sein, so hätte man sich den Aufsatz etwas niedriger vorzustellen (Abb. 13, I)<sup>41)</sup>. Im einen wie im andern Fall muß jedoch der Tambour zum mindesten auf jeder Achsenseite eine Lichtöffnung besessen haben. Spuren dieser ursprünglichen Beleuchtungsanlage sind nirgends vorhanden, vermutlich ist dieselbe in den später veränderten Fenstern aufgegangen. Wie dem sei, jedenfalls scheint sich der äußere Aufriß des ursprünglichen Baptisteriums beträchtlich von dem des heutigen Baues unterschieden zu haben. Der Umgang verlieh dem Denkmal ein bedeutend breiteres Aussehen, wobei gerade im Gegensatz zu diesem breiten Sockel der Oberbau wesentlich schlanker wirkte.

## 2. DIE BEIDEN ERSTEN UMBAUTEN

Die beiden ersten Eingriffe in den Urbau bestanden hauptsächlich in einer Bereicherung der Ostpartie, wodurch die Gesamtanlage keine wesentliche Veränderung erlitt.

a) Die II. Bauetappe. Zuerst wurde der auf Niveau B aufliegende Marmorboden und – an Stelle einer vorher vorhandenen Türe, die vielleicht ins Konsignatorium führte<sup>41)</sup> – *die kleine halbrunde Apsis* erstellt (Abb. 5, II). Die Tatsache, daß die Unterlage des Marmorbodens auch in der Apsis weitergeführt ist, daß ihre innere Rundung Verputzreste aufweist, deren untere Grenze durch eben diese Bodenunterlage gebildet wird, läßt an der Zusammengehörigkeit von Apsis und Mosaikboden nicht zweifeln. Mit dieser Erweiterung der Ostpartie wurde die strenge Symmetrie des ursprünglichen Baues preisgegeben. Einen Altar kann die kleine, nur 1,20 m weite und 0,94 m tiefe Apsis nicht geborgen haben. Es sind auch keine Spuren eines Altarfundamentes gesichtet worden. Mit größter Wahrscheinlichkeit fand darin hingegen der Sitz des firmenden Bischofs Aufstellung. Einzelheiten des Aufrisses dieser ersten Anbaute – sowohl was ihre Höhe wie ihren obern Abschluß betrifft – sind selbstverständlich nicht bekannt<sup>42)</sup>.

Möglicherweise umfaßte dieser erste Umbau außerdem noch die durch Verputzreste angedeutete erste Verengung, wenn nicht sogar Schließung der Nordtüre<sup>43)</sup>.

b) Die III. Bauetappe (Abb. 5). Im Laufe eines zweiten Eingriffes in den Gründungsbau wurden die kleine erste Apsis und der ehemalige Türbogen bis hinunter auf das Niveau C abgebrochen und an ihrer Stelle eine *trapezförmige Altarapsis* errichtet.

Die Tatsache, daß die Umfassungsmauer der ersten Apsis auf dieser Höhe abgebrochen ist, und daß die den Apsisbogen umziehenden Verputzreste bis hierher reichen, deutet indirekt das ehemalige Bestehen eines Bodens auf Niveau C an. Zweifellos muß er den zwischen der ersten und der heutigen Apsis entstandenen Bau bedeckt haben, dessen Bestimmung als Altarraum aus dem Vorhandensein eines isolierten Blockaltars (IIIe) hervorgeht. Die östliche Stirnseite dieser innen trapezförmigen Apsis weist die Besonderheit auf, nicht aus einer homogenen Mauer, sondern aus zwei

<sup>40)</sup> Siehe oben.

<sup>41)</sup> Nach der Abtragung der zu dieser Türe gehörenden Schwelle wurde der Raum zwischen den beiden Mauervorsprüngen Ia und Ib (Abb. 5) einfach mit einer Erdaufschüttung ausgefüllt.

<sup>42)</sup> Hatte der Urbau innerhalb des östlichen Umgangsflügels eine rechteckige Umschrankeung besessen, so mußte diese auf jeden Fall der neuerbauten Apsis weichen.

<sup>43)</sup> Siehe S. 204.

verschiedenen Mauerschalen (I und IIIc/III d) zusammengesetzt zu sein. Allem Anschein nach ist dieser Umstand so zu erklären, daß eine zum mindesten noch im Fundament vorhandene, offenbar ältere Mauer (I)<sup>44)</sup> wieder verwendet wurde, indem man die neue Apsis daran anschob und auf diese Weise eine dünnere Ostwand errichten konnte, was eine Vereinfachung der Fundamentierungsarbeiten bedeutete.

Vom äußern Verlauf dieser zweiten, innen trapezförmigen Apsis ist im Norden gar nichts mehr zu sehen. Südlich kam im Winkel zwischen der erwähnten, offenbar ältern Mauer und der heutigen Apsis ein dreieckiges Mauerstück (III d) zutage, das offenbar als zur äußern Begrenzung der Trapezapsis gehörend betrachtet werden muß (Tafel 68a). Seine Fortsetzung ist durch die noch bestehende Apsis verdeckt, sie wird jedoch wahrscheinlich in gleicher Richtung verlaufen und im rechten Winkel auf die Ostseite des Baptisteriums aufgetroffen sein. Demnach hat man sich die zweite ans Baptisterium angefügte Apsis am ehesten innen trapezförmig und außen rechtwinklig hintermauert vorzustellen. Die Höhe dieser Apsis ist nicht zu bestimmen, ihre Breite muß jedoch eine ansehnliche, möglicherweise bereits derjenigen der heutigen Apsis entsprechende Höhe verlangt haben.

Für den Fall, daß die Nordtüre nicht schon im Laufe des ersten Umbaus verändert worden war, müßte dies spätestens jetzt geschehen sein. Ob der östliche Flügel des Umganges trotz der Errichtung der Trapezapsis erhalten blieb, entzieht sich unserer bestimmten Kenntnis. Abgesehen davon, daß es rein technisch möglich gewesen wäre, spricht ein später zu erwähnender Umstand<sup>45)</sup> für eine solche Vermutung.

### 3. DIE IV. BAUETAPPE: DER GROSSE UMBAU

Veränderten die besprochenen Umgestaltungen das Antlitz des Gesamtbaues nur unerheblich, so bedeutete hingegen die dritte Umbauphase einen ganz entscheidenden Eingriff in die ursprüngliche Anlage.

a) Innere Veränderungen (Abb. 5). In erster Linie wurde im Zusammenhang mit der abermaligen Hebung des Fußbodens – offenbar infolge eindringenden Seewassers – vom Niveau B auf Niveau D eine neue, die runde Sandsteinvasca errichtet. Gleichzeitig wurde die Trapezapsis niedergelegt und an ihrer Stelle die heute bestehende, gestelzte Apsis erbaut. Der Umstand, daß die Mauern der Trapezapsis einige wenige Zentimeter unterhalb von Niveau D abgetragen sind, sowie ein an die südliche Innenwand der bestehenden Apsis angelehntes und auf der Trapezapsis aufruhendes Bodenstück (D<sup>1</sup>) beweisen, daß der mit dem neuen Becken errichtete Boden einst in der heutigen Apsis durchging. Er setzt also bereits deren Existenz voraus. Diese allgemeine Hebung des Niveaus brachte außerdem die Errichtung von drei neuen – verglichen mit den früheren – engeren Türen in erhöhter Lage mit sich, von denen die westliche noch heute in Gebrauch ist (Türen IV auf den Abb. 6, 7 und 8). In Verbindung damit wurden auch die ursprünglichen Nischen an der westlichen wie an der südlichen Achsenseite abgetragen und an ihrer Stelle die innere Verblendung, wie beschrieben, mit altem Material größtenteils erneuert<sup>46)</sup>. Die Feststellung dieser teilweisen Erneuerung der innern Verkleidung weist im übrigen darauf hin, daß sich die während dieser Bauperiode vorgenommenen Umgestaltungen offenbar nicht bloß auf die untern Teile beschränkten, sondern auch die obern Partien ergriffen. Folglich drängt sich der Schluß ge-

<sup>44)</sup> Es war davon schon S. 214 die Rede.

<sup>45)</sup> Nämlich die allgemeine Hebung des Niveaus in romanischer Zeit.

<sup>46)</sup> Siehe S. 205.

bieterisch auf, die bestimmt nicht vom Urbau stammende Backsteinkuppel sei zu diesem Zeitpunkt entstanden.

b) Äußere Veränderungen. Alle diese Eingriffe veränderten das Innere des Baptisteriums entscheidend. Nicht minder bedeutsam waren jedoch die am Äußern vorgenommenen Umgestaltungen. In erster Linie ist die Niederlegung des Umgangs zu erwähnen. Der Umstand, daß das Fundament der neuen Apsis äußerlich sehr hoch hinaufsteigt, daß das sorgfältige Mauerwerk ihres Sockels erst ca. 0,76 m oberhalb des Umgangbodens – der offenbar niemals höhergelegt worden war – anhebt (Abb. 5, Fig. c), läßt vermuten, es habe zum mindesten die östliche Galerie nach Errichtung der Apsis nicht mehr bestanden. Die Tatsache, daß die Apsis fast die ganze Tiefe des Flügels einnimmt und diesen sozusagen in zwei Teile trennt, legt diesen Schluß ohnehin nahe. Daß die Abtragung des liturgisch anscheinend sowieso längst überflüssig gewordenen Umganges am ehesten in diesem Zusammenhang erfolgte, ist aus der Gesamtheit der zu dieser Zeit vorgenommenen Arbeiten zu schließen. Es wäre höchstens denkbar, daß etwa der westliche Flügel noch als eine Art Vorhalle erhalten blieb, worin dann später Fresken gemalt wurden, die bis unter die Konsolen reichten und deren Spuren noch heute sichtbar sind (Tafel 63)<sup>47)</sup>.

Eine überaus wichtige, mit der Errichtung der Kuppel zusammenhängende Umgestaltung erlebte überdies der äußere Oberbau, indem, wie bereits angedeutet<sup>48)</sup> das ursprünglich vermutlich direkt über dem Umgangsdach ansetzende Oktogon nun offenbar an den Schrägseiten verstärkt wurde. Diese *Höherlegung des Überganges vom Würfelkörper zum Achteck* brachte eine Erneuerung der gesamten obern Quaderverkleidung mit sich, scheint aber den Mauerkern und die innere Verblendung weiter nicht betroffen zu haben. Zweifellos erlitten in diesem Zusammenhang auch die Fenster wichtige Umwandlungen. Das obere Westfenster, das nur noch als Fragment erhalten ist (Tafel 63) und dessen ursprüngliche Form wir nicht kennen, entstand auf jeden Fall gleichzeitig mit der Neuverblendung der Westfassade. Während es innen eindeutig als spätere Zutat erscheint, ist es außen mit dem umliegenden Mauerwerk in ziemlich geordnetem Verband<sup>49)</sup>. Ähnlich verhält es sich mit dem an der östlichen Achsenwand befindlichen Kreuzschlitz, dessen Scheitelhöhe nur wenig tiefer liegt. Ob auch die im Norden und Süden ausgebrochenen Fenster, die in ihrer heutigen Gestalt erst später entstanden sind (Abb. 3), bereits vorhanden waren und irgendwie verändert wurden, entzieht sich unserer Kenntnis.

c) Die Neubemalung. Schließlich umfaßte die große Umgestaltung auch noch eine teilweise oder vollständige Neubemalung des Innern. Leider sind davon nur noch vereinzelte Spuren erhalten geblieben, die während der Renovation abgedeckt wurden<sup>50)</sup>. Ihre hohe Qualität läßt den Verlust der ohne weiteres in romanische Zeit zu datierenden Gesamtdekoration umso schmerzlicher erscheinen. Die wertvollen Reste befinden sich ausschließlich in der Ostpartie (Tafeln 64/65). Die Tatsache, daß sie bis auf den mit D bezeichneten Boden hinabreichen, läßt an ihrer Entstehung zur Zeit des großen Umbaus nicht zweifeln.

<sup>47)</sup> Herr Prof. Zemp machte mich auf diese Möglichkeit aufmerksam. Die Tatsache, daß die Konsolen einzig an der Westfassade erhalten sind, spricht jedenfalls stark für eine derartige Vermutung.

<sup>48)</sup> Siehe S. 217.

<sup>49)</sup> Es wurde erst im Laufe der Restaurationsarbeiten wieder freigelegt. Rahn gibt im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Taf. XVII, Fig. 5, noch eine Zeichnung des älteren Zustandes, von welchem sich auch im Historisch-Biographischen Lexikon, Bd. V, S. 651, eine Photographie befindet.

<sup>50)</sup> Siehe Sesti, Il Battistero di Riva San Vitale, S. 8/9. – Gantner, Kunstgeschichte Bd. I, S. 257. – P. Bianconi, La Pittura Medievale nel Cantone Ticino, II. Teil, Bellinzona 1939, S. 6/7 und Fig. 1/2 sowie S. 51 und Abb. 1/2. – J. Baum, Tessiner Wandmalereien, im «Bund», Bern 1940, Nr. 483 und 485.

Die Deutung der spärlichen Reste ist nicht ganz einfach. Immerhin läßt sich in der Halbkuppel der *südöstlichen Konche* eine thronende Gottesmutter mit dem Kinde erkennen (Tafel 64). Die parallel seitwärts gerichteten, hängenden Füße der Maria, von der im übrigen nicht mehr viel zu sehen ist, ruhen auf einem Schemel auf. Beide Gestalten sind von einer Mandorla umschlossen, welche von prachtvoll der Kurve sich anschmiegender, stark bewegten Engeln gehalten wird (Tafel 67 a). Letztere heben sich von einem aus verschiedenen Farbzonen bestehenden, durch weiße Linien oder eine Folge von weißen Punkten voneinander geschiedenen Hintergrund ab<sup>51</sup>). Ihre Formen sind stark gerundet, ihre Modellierung ist weich und durch helle Glanzlichter besonders hervorgehoben. Unterhalb dieser Verherrlichung der Gottesmutter haben die Anbetung der Hirten und die Darstellung im Tempel Platz gefunden. Keine einzige Gestalt ist vollkommen erhalten geblieben. Auffallend sind aber auch hier wieder die zahlreichen hellen Glanzlichter und dann die überaus wirkungsvolle Gedrängtheit der erstaunt und erschreckt blickenden Figuren. Die *nordöstliche Konche* ist der Darstellung des Jüngsten Gerichtes, das heißt der ihm unmittelbar vorangehenden Erweckung der Toten gewidmet. An der Halbkuppel läßt sich der Pantokrator mit dem Kreuznimbus, mit ausgebreiteten Armen, hängenden Füßen und von einem die rechte Schulter freilassenden Gewand bekleidet unterscheiden. Seine Glorie wird von frei schwebenden, die Gerichtsposaunen blasenden Engeln gehalten. Links darunter erscheint ein großer, mächtig vorwärts strebender Engel mit ausgebreiteten Flügeln, mit fliegendem, zackigem Gewandsaum (Tafel 67 b). Von allen Gestalten ist er weitaus am besten erhalten; er läßt die große Schönheit dieser ganzen Dekoration am stärksten ahnen. Er wendet sich gegen eine Schar kleiner, heftig gestikulierender, nackter Gestalten, die inmitten einer turmreichen Architektur aus ihren Gräbern emporsteigen und offenbar die Seligen darstellen. Vermutlich entsprach dieser Szene in der andern Nischenhälfte, in welcher übrigens Spuren einer ältern, in unbekannter Zeit entstandenen Malschicht zum Vorschein kamen, die Auferweckung der Verdammten. Einzig das Fragment eines Engels, dessen Füße, die untere Gewandpartie und ein Flügel übrig geblieben sind, läßt sich noch davon erkennen. Zwischen den beiden Nischen ist endlich *in der Apsis* die Kreuzigungsszene dargestellt. Spuren des Kreuzes und die Lanzen der beiden Krieger Stefanos und Longinus kommen deutlich zum Vorschein. In allen drei Konchen haben sich außerdem unterhalb der bildlichen Darstellungen Reste prachtvoller Ornamentbordüren, vornehmlich Mäanderfriese und fingierte Draperien, erhalten. Auch innerhalb der erzählenden Szenen treten allenthalb dekorative, die einzelnen Felder einrahmende Bordüren, verschiedene Palmettenmuster und anderes mehr auf. Die Abgrenzung zwischen zweierlei Farben ist stets von weißen Linien begleitet. Die im ganzen dominierenden Farbtöne sind Rot, Blau und Gelb<sup>52</sup>).

d) *Datierung.* Die Faktur dieser hochinteressanten, leider schlecht überlieferten Wandgemälde deutet ohne weiteres auf frühromanische Zeit. Schwierig ist jedoch ihre genaue stilistische Einordnung. Der Vergleich mit Werken des frühen elften Jahrhunderts sowohl jenseits wie diesseits der Alpen – also beispielsweise mit den ins Jahr 1007 datierten Fresken von San Vincenzo in *Galliano di Cantù*<sup>53</sup>), mit den gleichfalls zu Beginn des elften Jahrhunderts entstandenen Wandgemälden von St. Georg auf *Reichenau-Oberzell*<sup>54</sup>), wie mit den kürzlich hier besprochenen Male-

<sup>51</sup>) Siehe über derartige Hintergründe H. Reinhardt, Des Peintures murales de l'Ecole de Reichenau à Chalières dans le Jura Bernois, in Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. I, Heft 4, Zürich 1939, S. 207.

<sup>52</sup>) Nur ein kleiner Teil dieser Fresken wurde von Architekt A. Naef jun. aufgenommen. Seine Pläne befinden sich im Archiv für historische Kunstdenkmäler. Es ist überaus zu bedauern, daß es bis jetzt nicht gelang, den ganzen Bestand photographisch festzuhalten, was allein eine eingehende Bearbeitung der wichtigen Malereien ermöglichen würde.

<sup>53</sup>) P. Toesca, La Pittura e la Miniatura nella Lombardia, Mailand 1912, S. 41 u. f.

<sup>54</sup>) F. X. Kraus, die Wandgemälde in der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau, Freiburg i. B. 1884.

reien von *Chalières*<sup>55)</sup> im Berner Jura – läßt wohl eine ganze Reihe verwandter Züge erkennen, befriedigt aber im letzten doch nicht. Ein unmittelbarer Stilzusammenhang besteht weder mit den entlegenen Werken des Nordens noch mit den unweit von Como befindlichen Fresken von Cantù. Was die Fragmente von Riva San Vitale von den erwähnten Malereien unterscheidet, ist hauptsächlich die größere Bewegtheit der einzelnen Gestalten wie der gesamten Linienführung; es ist die größere Nervosität des ganzen Stiles. Gerade diese Züge rücken aber die tessinischen Malereien näher an die – leider nur sehr spärlich überlieferten – Wandgemälde aus der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts. Wenn Dehio vom Weltgericht in *Burgfelden*<sup>56)</sup> schreibt, der Künstler habe hier im Gegensatz zur Reichenau, wo alles feierliche Spannung war, ein stürmendes, wogendes, hinreißendes Pathos der Linie entfesselt, alles in Bewegung aufgelöst, so trifft dies weitgehend auch auf die Malereien von Riva zu<sup>57)</sup>. Vielleicht daß diese mit ihren etwas schwereren, gerundeteren und weicheren Formen im übrigen größere Ähnlichkeit mit der kurvenreicheren Zeichnung der italienischen Malerei, beispielsweise mit den gleichfalls aus der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts stammenden Fresken von *Sant' Angelo in Formis*<sup>58)</sup> bei Capua aufweisen. Die lückenhafte Überlieferung der Wandgemälde, der wenig fortgeschrittene Stand der Forschung in Bezug auf die italienische Malerei verunmöglichen eine genauere stilistische Einordnung der Fresken von Riva<sup>59)</sup>. Dessen ungeachtet darf aber ihre Entstehung in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden<sup>60)</sup>.

Sind aber die Malereien von Riva San Vitale ins elfte Jahrhundert und zwar eher in die zweite Hälfte desselben zu datieren, so muß auch der große Umbau, durch den das Antlitz des gesamten Baptisteriums so bedeutend verändert wurde, in eben dieser Zeit erfolgt sein. Mit dieser Datierung ist der Charakter der Apsis mit ihrem Lisenenschmuck ohne weiteres vereinbar. Auch die Vermutung, die Backsteinkuppel stamme aus dieser Periode, ist durchaus zu rechtfertigen. Und erst recht wird die Annahme, der östliche Kreuzschlitz sei in Verbindung mit diesem Umbau entstanden, bekräftigt, denn gerade die Kreuzfenster kommen in der frühromanischen Architektur besonders häufig vor. Abgesehen von ihrer Bedeutung für die Geschichte der Malerei erweisen sich folglich die Fresken von Riva San Vitale als überaus wichtig, indem sie uns einen ziemlich genauen Anhaltspunkt für die Datierung des großen Umbaus liefern.

#### 4. DIE SPÄTERN EINGRIFFE

a) Die V. Bauperiode (Abb. 5). Zweifellos bot nach all diesen Veränderungen das Baptisterium von Riva S. Vitale einen vom frühern Zustand wesentlich abweichenden Anblick dar.

<sup>55)</sup> H. Reinhardt, siehe Anm. 51.

<sup>56)</sup> Geschichte der Deutschen Kunst, 4. Auflage, Textband I, Berlin und Leipzig 1930, S. 151/152, und Abbildungsband I, Abbildung 354.

<sup>57)</sup> Siehe ferner über die Malereien von Burgfelden P. Weber, Die Wandgemälde zu Burgfelden auf der Schwäbischen Alb, Darmstadt 1896. – F. X. Kraus, Geschichte der Christlichen Kunst, Band II, Freiburg i. B., S. 56/57.

<sup>58)</sup> Kraus, S. 63–67. – E. Bertaux, L'Art dans l'Italie Méridionale, Paris 1903, S. 241 u. f.

<sup>59)</sup> Ich verdanke sowohl Herrn Prof. Zemp wie Herrn Dr. H. Reinhardt wertvolle, die Fresken von Riva betreffende Mitteilungen.

<sup>60)</sup> Wesentlich von den Fresken von Riva verschieden sind die räumlich naheliegenden, im zwölften Jahrhundert entstandenen Malereien von San Carlo Negrentino bei *Prugiasco* im Tessin einerseits (J. R. Rahn, Die mittelalterlichen Wandgemälde in der italienischen Schweiz, in Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Band XXI, Zürich 1881, S. 6 u. f., sowie S. 47 u. f.; id. auch in den Mittelalterlichen Kunstdenkmälern des Kantons Tessin, S. 194/195; Toesca, S. 99/100 und Fig. 68; P. Bianconi, La Pittura Medievale nel Cantone Ticino, Bd. I, Bellinzona 1936, S. 7/8 und Fig. 2, 3 und 4; Gantner, Kunstgeschichte Bd. I, S. 259/260 und Abb. 204) wie auch andererseits die Dekoration von San Pietro al Monte oberhalb *Civate* in der Brianza (Toesca, S. 100 u. f.).

Daß es aber auch nicht in dieser Gestalt auf uns gekommen ist, geht ohne weiteres aus der Untersuchung der Anlage hervor. Ein fünftes, mit E bezeichnetes Niveau ist innerhalb der großen Apsis festzustellen. Eine ganze Reihe von Platten eines auf dieser Höhe errichteten Bodens (V) ist noch heute in ihrer östlichen Partie erhalten. Offenbar entstand dieser Boden aus dem Wunsch, den Altarraum eindrucklicher vom Mittelraum zu unterscheiden, indem er um eine Stufe über denselben hinausgehoben wurde. Gleichzeitig wurde der bisherige, frei innerhalb der Apsis stehende Altar abgebrochen und durch einen neuen, an die Ostwand angelehnten (Va) ersetzt.

Diese, die allgemeine Anlage wenig berührenden Veränderungen stellen offensichtlich eine allein stehende, mit nichts sonst in Verbindung zu bringende Maßnahme dar. Wie sich aus der Datierung des nächsten Eingriffes ergibt, muß sie grosso modo zwischen dem elften und dem fünfzehnten Jahrhundert stattgefunden haben.

b) Die VI. Bauperiode (Abb. 5). Einen radikaleren Eingriff in den Gesamtbau bedeutete hingegen die *abermalige Höherlegung des Fußbodens* vom romanischen Niveau D auf das neue Niveau F, welches bis zu den Freilegungsarbeiten bestehen blieb. In Verbindung damit wurde auch der Apsisboden verändert, und zwar so, daß er von Anfang an eine Stufe höher, auf das mit J bezeichnete Niveau zu liegen kam.

Vermutlich erhielt das Innere des Baptisteriums gleichzeitig eine teilweise oder ganze *Neubemalung*. Spärliche Reste dieser Dekoration, die kaum eine eigene Phase in der Geschichte der zahlreichen Umwandlungen des Baptisteriums darstellen wird, sind im Süden und im Norden erhalten geblieben. Links von der Südtüre sind ein Drachenschwanz und ein Ornament (Tafel 65), im Norden nur noch ein Ornament zu sehen. Der Stil dieser Fragmente dürfte etwa auf das fünfzehnte Jahrhundert hinweisen. Jedenfalls entstanden diese Malereien gleich wie auch die Fresken außen über dem Westportal vor dem Jahre 1591, da der Visitationsbericht des Bischofs Feliciano Ninguarda die «capella alta in volta, ma non pinta nè imbiancata» erwähnt<sup>61</sup>). Somit wäre also auch die letzte Bodenerhöhung am ehesten ins fünfzehnte Jahrhundert zu datieren. Vermutlich ersetzte außerdem zu dieser Zeit der westliche Okulus das ältere Fenster, das heute nur noch als Fragment erhalten ist. Seine Form steht keineswegs im Widerspruch zum vorgeschlagenen Datum, da gerade die tessinische Spätgotik, dieser seltsame, noch stets ans Romanische anklingende Baustil eine ausgesprochene Vorliebe für diese Fensterform bezeugte<sup>62</sup>). In diesem Zusammenhang wurden endlich auch die schadhafte gewordenen Stellen der Verblendung an der Westfassade mit Backstein ausgebessert.

c) Die VII. Bauperiode (Abb. 3). Im Laufe einer weitem kleinen Bauperiode entstanden die beiden gleichartigen, im Norden und Süden ausgebrochenen Fenster. Schmal und hoch sind sie in flachem Bogen geschlossen. Es fällt schwer, sie als spätgotisch zu betrachten; andererseits wurden sie im achtzehnten Jahrhundert bereits zugemauert. Ihre Errichtung ist am ehesten mit einer neuen *Ausmalung der Apsis* in Zusammenhang zu bringen. Beträchtliche Reste dieser Ausschmückung sind noch heute sichtbar und lassen auf die Entstehung um 1600 schließen (Tafel 64). Die Darstellung umfaßt Szenen aus dem Leben Johannes des Täufers, welchem das Baptisterium bekanntlich gewidmet ist.

d) Die VIII. und letzte Bauperiode (Abb. 8). Während einer letzten Periode wurde endlich die südliche Achsenwand abermals gründlich umgestaltet. Zweifellos waren diese Veränderungen durch die Errichtung der neuen, mit der Kirche in der zweiten Hälfte des achtzehnten

<sup>61</sup>) Monti, S. 462/463.

<sup>62</sup>) Siehe zum Beispiel Santa Maria degli Angioli in Lugano (Grundsteinlegung 1499).

Jahrhunderts entstandenen Sakristei bedingt, deren Boden sich auf dem mit K bezeichneten Niveau befindet. Aus Rücksicht auf die Sakristei wurde eine neue, aus der Achse verschobene, beträchtlich höher ansetzende Türe ausgebrochen, welcher zur Überwindung der Höhendifferenz drei Stufen vorgelagert werden mußten. Gleichzeitig wurde das erst während der vorangehenden Bauetappe entstandene Fenster wie auch die ihm im Norden gegenüberliegende Öffnung geblendet. Wenn dies nicht schon früher geschehen war, so wurde möglicherweise zu dieser Zeit auch die nördliche, romanische Türe endgültig geschlossen.

## 5. DIE ENTSTEHUNGSZEIT DES URBAUES UND SEINE STILISTISCHEN ZUSAMMENHÄNGE

Nachdem solchermaßen die einzelnen Bauetappen auseinandergehalten und teilweise bereits datiert werden konnten, nachdem sich vor allem der große Umbau als romanisch erwies, ergibt sich der vorromanische Ursprung des Gründungsbaues wie seiner beiden ersten Erweiterungen ganz von selber. Letztere sind an sich schwer zu datieren. Ihre Entstehung soll daher erst später, sozusagen durch Interpolation annähernd bestimmt werden. Im folgenden Abschnitt gilt es zunächst, die Bauzeit des ursprünglichen Baptisteriums wie seine stilistischen Zusammenhänge zu erörtern. Zu diesem Zwecke soll das Taufhaus von Riva San Vitale mit einer Reihe verwandter Anlagen verglichen werden.

### a) Das Umgangsbaptisterium

Ein erstes Vergleichsmoment bietet der Umgang, jenes Bauglied, dessen bisher merkwürdig unterschätzte Bedeutung in Zukunft besser hervorgehoben werden sollte.

Von den mir bekannt gewordenen Baptisterien ist das der Heiliggrabeskirche in *Jerusalem* angegliederte das älteste, welches einen Vergleich zuläßt (Abb. 14a)<sup>63</sup>). Es wird wie die Kirche als Gründung Konstantins betrachtet und dürfte folglich bald nach dem Mailänder Edikt (313) errichtet worden sein<sup>64</sup>). Nach der Rekonstruktion der PP. Vincent und Abel hat man es sich als quadratischen Bau vorzustellen, an den nördlich und südlich rechteckige Gelasse angeschlossen sind. Allen drei Räumen ist im Osten eine Art Gang vorgelagert. Handelt es sich im gegebenen Fall noch nicht um einen eigentlichen Umgang, so mutet die Disposition doch wie die formale und rituelle Vorstufe dieses besonderen Typus an, der sich in den folgenden Jahrhunderten großer Verbreitung erfreuen sollte, ohne daß damit behauptet werden soll, der Ausgangspunkt sei gerade hier zu suchen. Von einem richtigen Umgang ist indessen das gleichfalls im Laufe des vierten Jahrhunderts, wahrscheinlich um 350, im Norden der Marienkirche von *Ephesos* entstandene Baptisterium umgeben (Abb. 15a)<sup>65</sup>). Sein Kernbau ist aus dem Achteck heraus konstruiert, dem im äußeren Mantel ein Sechzehneck entsprechen sollte. Im Osten wie im Westen sind freilich je drei

<sup>63</sup>) H. Vincent und F. M. Abel, *Jerusalem. Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire*, Bd. II, Paris 1914-1922, S. 138-140, Taf. XXXIII. - de Lasteyrie, S. 727/728 und Fig. 732.

<sup>64</sup>) Schon im Jahre 334 erwähnt der Pilger von Bordeaux das «balneum a tergo, ubi infantes lavantur». (Cabrol, S. 392.)

<sup>65</sup>) R. Heberdey, Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1905/1906, im Beiblatt der Jahreshfte des österreichischen archäologischen Instituts in Wien, Bd. X, 1907, S. 74-78. - J. Keil, *Ephesos, Ein Führer durch die Ruinenstätte und ihre Geschichte*. Kk. österreichisches archäologisches Institut, Wien 1915, S. 40 u. f. - *Forschungen in Ephesos*. Veröffentlicht vom österreichischen archäologischen Institut in Wien, Bd. IV, Heft 1. Die Marienkirche, Wien 1932. Die Datierung der Marienkirche wie des Baptisteriums um 350 stützt sich hauptsächlich auf das letzte Werk, das heißt auf die Ansicht von Reisch und Knoll. (Siehe besonders S. 5-9, sowie S. 15 und 49/50, auch Abb. 21.)



Seiten dieses Sechzehneckes unterdrückt worden. Rings um diesen Zentralbau ist ein kleiner, rechteckiger Hof gelegt. Gewölberesten in den schmalen Gängen deuten auf das ehemalige Vorhandensein von Türpfeilern und Bögen, durch die der nach außen geschlossene Umgang in mehrere Abteile zerlegt war. Nach der Ansicht von Reisch mögen diese Abteile wie auch die westlich der

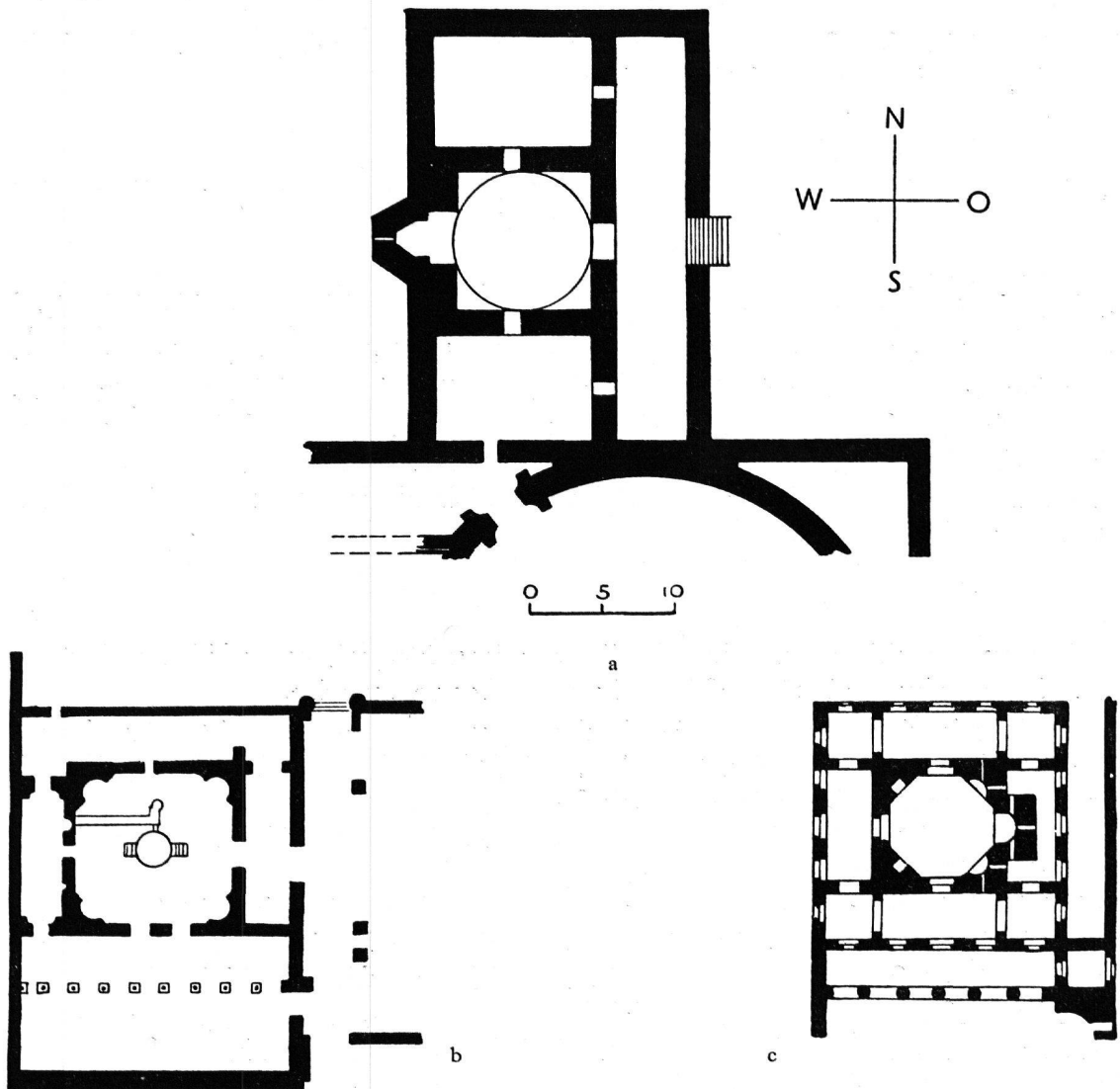


Abb. 14. Orientalische Umgangs-baptisterien.

- a) Jerusalem, Heiliggrabeskirche, nach Vincent und Abel – b) Karm – Abu – Mina, nach Kaufmann –  
c) Kalat Seman, nach de Vogüé

Rotunde gelegenen Warteräume der Sonderung der Geschlechter gedient haben. Noch klarer durchgebildet tritt der Umgang in der ägyptischen Menasstadt, im Baptisterium von *Karm-Abu-Mina* zutage, das Kaiser Arcadius um 400 in der westlichen Achse der im vierten Jahrhundert errichteten Basilika erbauen ließ (Abb. 14b)<sup>66)</sup>. Seinen Kern bildete ein außen quadratischer, innen

<sup>66)</sup> K. M. Kaufmann, *Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Ägypter in der westalexandrinischen Wüste*, Bd. I, Leipzig 1910. Siehe besonders S. 98–101 und Abb. 23. – O. Wulff, *Altchristliche und Byzantinische Kunst*, in *Handbuch der Kunstwissenschaft*, Bd. I, Berlin 1914, Abb. 226.

oktogonaler Kuppelraum mit vier halbkreisförmigen Riesennischen – eine Disposition, die, abgesehen von den Ausmaßen, mit derjenigen unseres tessinischen Denkmals nahe übereinstimmt. Ein einstmals durch Türen in vier Räume getrennter Umgang zog sich rings um das Gebäude herum. Sein vierter Flügel öffnete sich mit einer Säulenreihe nach einem Anbau und bildete mit diesem zusammen das Consignatorium. Wie bereits in Jerusalem sämtliche Nebenräume direkt

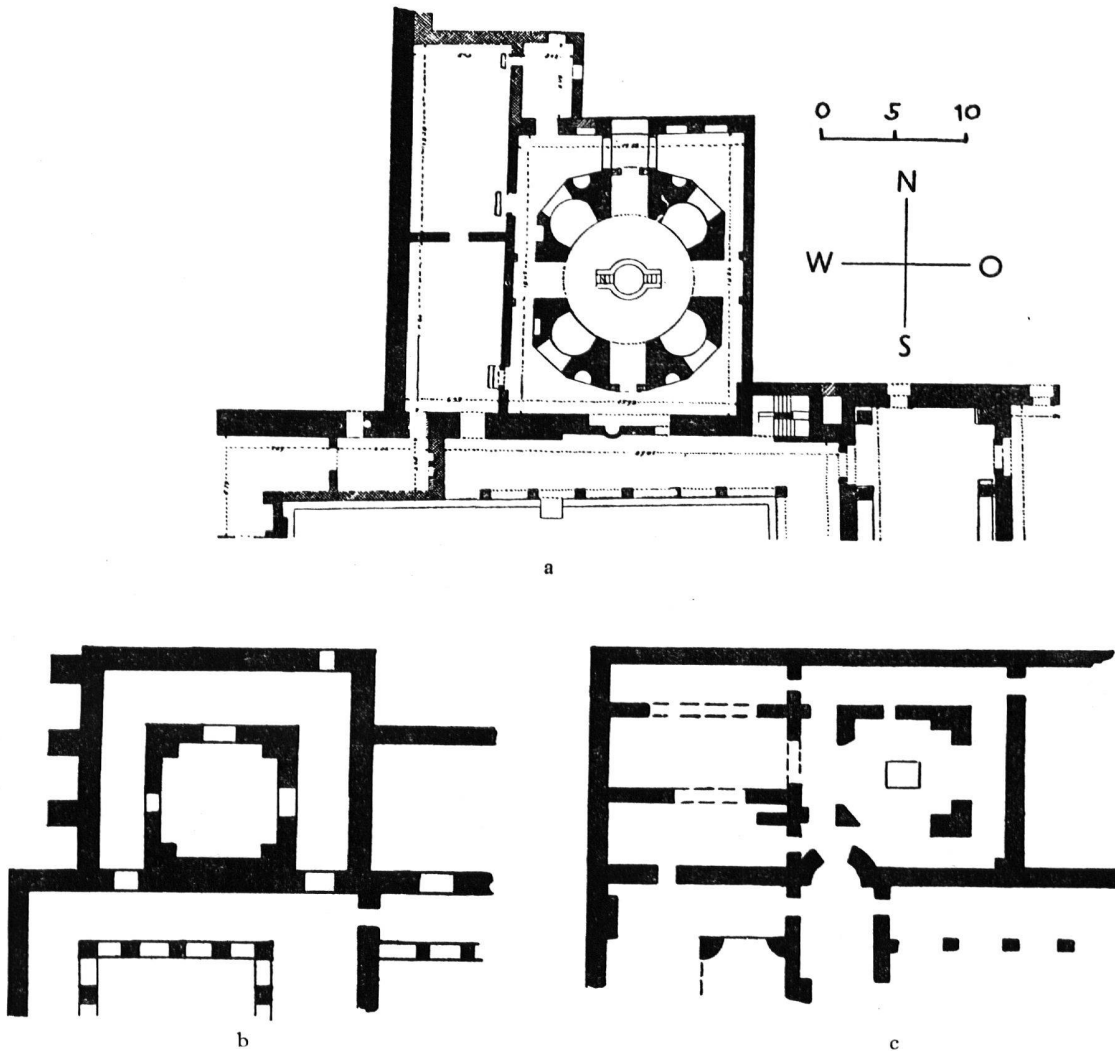


Abb. 15. Orientalische Umgangsbaptisterien.

a) Ephesos, Marienkirche, nach Knoll – b) Milet, nach Wiegand – c) Gülbagtsche, nach Strzygowski

mit dem eigentlichen Baptisterium korrespondierten, so stellten in Ephesos und auch hier vier Türen die Verbindung mit dem Taufraum her. Bemerkenswert ist, daß den beiden letzteren Bauten keine Apsis angehängt ist. Eine ähnliche Anlage, die bestimmt vor Justinian, wahrscheinlich noch im fünften Jahrhundert entstanden ist, kam in *Milet* zum Vorschein (Abb. 15b)<sup>67</sup>. Daß der quadrati-

<sup>67</sup>) Th. Wiegand, Sechster vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Milet und Didyma, im Anhang zu den Abhandlungen der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1908, S. 29–31 und Fig. 41. – Wulff, Bd. I, S. 233.

sche Anbau an der Nordseite des Atriums als Baptisterium angesprochen werden darf, geht aus den Mosaiken des Umganges hervor, die alle auf die magische Kraft des Wassers anspielen. Das sowohl außen wie innen einfach quadratische Baptisterium – wiederum ohne Apsis – besaß einen aus drei Flügeln bestehenden Umgang, den ebensoviele Türen mit dem Zentralbau verbanden. Auch das im Norden der hellenistischen Basilika von *Gülbağtsche*, am Golf von Smyrna gelegene Baptisterium, das außen wie innen quadratisch war, besaß rings herum einen ebensolchen Umgang (Abb. 15 c)<sup>68</sup>). Die genaue Datierung der Anlage bereitet Schwierigkeiten. Ihr einfacher Grundriß spricht für ein relativ hohes Alter, vielleicht für das fünfte Jahrhundert. Bestimmt entstand die Anlage vor dem siebten Jahrhundert.

Schließlich findet sich der vollständige Typus mit einem den Kern ringsum flankierenden Anbau auch in Syrien, in *Kalat Seman*, unweit der großartigen Kreuzeskirche des heiligen Simeon (Abb. 14 c)<sup>69</sup>). Seiner ganzen Durchführung und der Details wegen muß dieses Baptisterium unbedingt zur gleichen Zeit wie die Wallfahrtskirche, also zu Ende des fünften Jahrhunderts entstanden sein<sup>70</sup>). Während die meisten verwandten Bauten entweder nur noch in den Fundamenten erhalten sind oder im Laufe der Zeit allerlei eingreifende Veränderungen erlitten haben, ist dieses Denkmal, das niemals umgestaltet worden war, weitgehend stehen geblieben (Tafel 69 a). Der Kern des aufs engste mit einer kleinen Säulenbasilika zusammen komponierten Taufhauses ist außen quadratisch, innen achteckig. Eine halbrunde, von einem mächtigen Mauermassiv ummantelte Apsis, die weit in den Umgang hineinragt, ist ihm im Osten angehängt. Der viereckige Umgang, der den Mittelbau umgibt, ist in acht größere und kleinere Räume unterteilt. Glücklicherweise stehen seine Mauern noch größtenteils aufrecht. Dieser Umstand macht seine Besonderheit, wenn nicht sogar Einzigartigkeit aus. Jede Seite des Umganges ist im übrigen von drei Türen und ebensovielen Fenstern durchbrochen. Insgesamt drei Türen stellen ferner die Verbindung mit dem Mittelbau her. Das Pultdach, das den Gang ehemals bedeckte, ist verschwunden. Sein Auflager befand sich an der Stelle, wo sich der oktagonale Tambour aus dem Unterbau abhebt. Der Aufsatz selber besaß gleichfalls, nach echt syrischer Gewohnheit, nur ein einfaches Sparrendach als Bekrönung. Der ganze Bau ist im übrigen aus prächtigem Haustein errichtet; eine Fülle von Ornamenten und Ziergliedern schmücken die architektonisch wichtigen Partien.

Wie es der Bau von Riva San Vitale schon bewies, sind die Umgangsbaptisterien jedoch keineswegs ausschließlich im Orient zu finden. Das Abendland hat gleichfalls interessante Reste dieser Gattung bewahrt. Bekanntlich findet sich in der *Provence* eine ganze Gruppe frühchristlicher Baptisterien. In ihrem Rahmen tritt auch das uns in diesem Zusammenhang besonders interessierende Bauglied auf. Am aufschlußreichsten ist das Baptisterium von *Fréjus*, da es mit Ausnahme des offenbar längst niedergelegten Umganges sozusagen unverändert auf uns gekommen ist – oder zum mindesten ohne Schwierigkeiten wieder hergestellt werden konnte (Abb. 16 a und Tafel 70)<sup>71</sup>). Sein Kernbau erscheint nach außen quadratisch, während ihn innen abwechslungsweise halbrunde und rechteckige Nischen ins Achteck überführen. Zwei seitlich an der Ostfassade angebrachte

<sup>68</sup>) J. Strzygowski, *Kleinasien ein Neuland der Kunstgeschichte*, Leipzig 1903, S. 48 und Abb. 35. – Wulff, Bd. I, S. 232/233 und Abb. 230.

<sup>69</sup>) M. de Vogüé, *La Syrie Centrale, Architecture civile et religieuse*, Bd. I, Paris 1865–1877, S. 153 und Taf. 149/150. – Wulff, Bd. I, S. 253 und Abb. 243.

<sup>70</sup>) de Vogüé, Bd. II, S. 141–152 und Taf. 139–148. – H. W. Beyer, *Der syrische Kirchenbau. Studien zur spätantiken Kunstgeschichte*. Berlin 1925, S. 69–71 und Abb. 31.

<sup>71</sup>) de Lasteyrie, S. 122/123, S. 754/755 und Fig. 752. – Enlart, S. 209. – J. Formigé, in *Congrès archéologique de France tenu à Aix-en-Provence et Nice en 1932*, Paris 1933, S. 277–290. – J. Hubert, *L'Art Pré-Roman*, Paris 1938, S. 3/4, Fig. 66 und Taf. IIIa und IV.

Türen öffnen sich nach den halbrunden Ecknischen. Wie Grabungen ergaben, war der kleine Bau im Süden von einem 3 m breiten Gang flankiert. Ein gleich breiter Gang trennt das Baptisterium im Osten von der Kathedrale. Der zwischen dem Baptisterium und dem Kreuzgang befindliche Raum, der dieselbe Breite aufweist, muß diese Galerie fortgesetzt haben. Sehr wahrscheinlich bog sie auch noch nach Westen um. Es darf also mit größter Wahrscheinlichkeit angenommen werden, das Baptisterium sei auf allen vier Seiten von einem Umgang umgeben gewesen<sup>73)</sup>. Über die Gestaltung seines Aufrisses ist leider nichts bekannt. Die Ausstattung des Kernbaues ist im übrigen

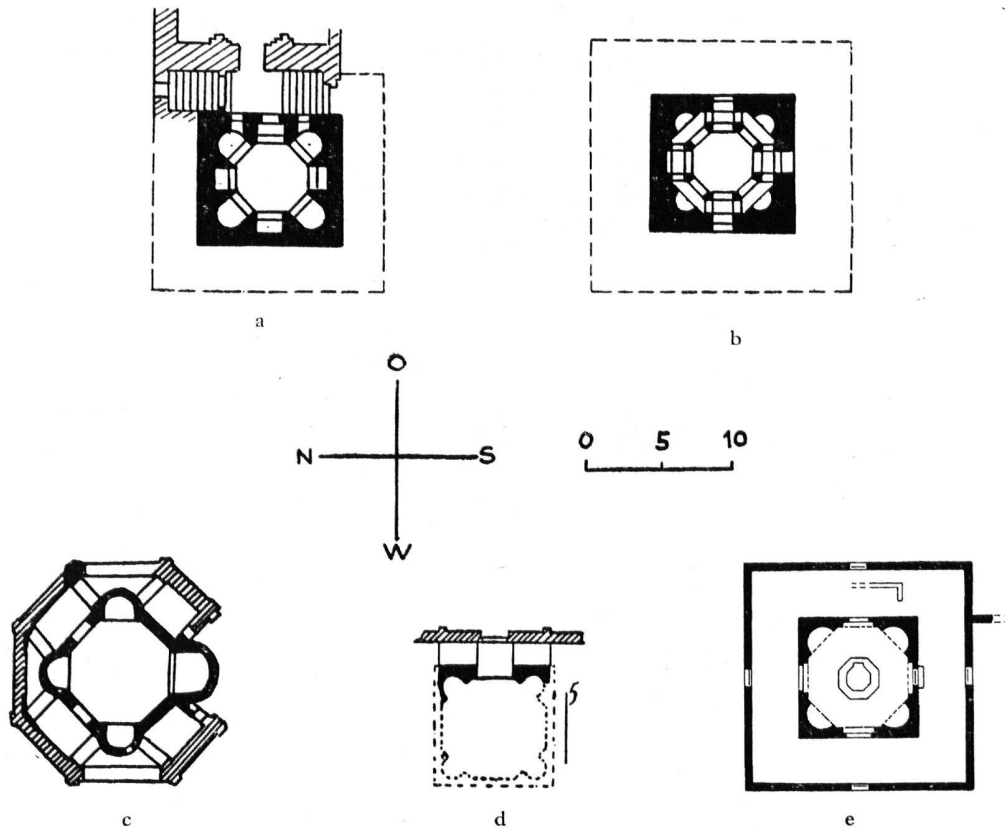


Abb. 16. Abendländische Umgangsbaptisterien. a) Fréjus, nach Hubert ergänzt – b) Riez, nach Hubert ergänzt – c) Ravenna, Baptisterium der Arianer, nach Hubert – d) Torcello, nach Hubert – e) Riva San Vitale, nach O. Schaub

im Unterschied zu Riva San Vitale – trotz der nicht bedeutend größeren Ausmaße – überaus reich. Antike Säulen mit ebensolchen Kapitellen sind den einzelnen Nischen vorangestellt. Die Keilsteine ihrer Bogen wechseln in farbigem Spiel. Der originelle Oberbau besteht erstens aus einem achteckigen Tambour, der sechzehn Pfeilern, welche ebensoviele Bogen aufnehmen und abwechslungsweise Nischen und Fenster umrahmen, als Basis dient, und zweitens einer Kuppel. Die Feststellung, daß die Bogen in das Gewölbe einschneiden, ist ein bedeutungsvoller Hinweis auf die stilistische Herkunft der ganzen Anlage<sup>73)</sup>. Außen erscheint der Unterbau als einfacher,

<sup>73)</sup> Formigé, S. 287.

<sup>74)</sup> *ibid.* S. 283. – Hubert, S. 65.

niederer Würfelförper ohne Lichtöffnungen. Der Übergang in den Tambour vollzieht sich unweit unterhalb der Fensterzone. Oberhalb derselben wird der von einem Zeltdach bekrönte Aufsatz kreisrund.

Einen ähnlichen Grundriß weist innerhalb der Gruppe der provençalischen Baptisterien auch dasjenige von *Riez* (Abb. 16 b)<sup>74</sup>) auf. Im Unterschied zu dem eben besprochenen besitzt sein Inneres noch einen mittleren Säulenkranz, auf dem Tambour und Kuppel, sowie die Halbtone des Umgangsgewölbes aufruhend. Sämtliche Gewölbe stammen erst von einer Renovation des zwölften Jahrhunderts. Gewisse Anzeichen scheinen jedoch dafür zu sprechen, daß schon der Gründungsbau eine ähnlich wie in Fréjus angelegte Kuppel über dem Mittelraum besessen haben muß. Grabungen förderten auch hier auf allen vier Seiten des völlig freistehenden Baptisteriums einen 3,85–3,97 m breiten Gang zutage<sup>75</sup>), dessen – mit gelblichen Backsteinen ausgelegter – Boden mit dem Niveau des Innenraumes übereinstimmt. Leider ist der Bau im Laufe der Zeit wesentlich verändert worden, vor allem in seiner äußern Erscheinung. Bedenkt man die nahe Verwandtschaft der Taufhäuser von Fréjus und Riez mit demjenigen von *Marseille* (Abb. 17 c)<sup>76</sup>), dem größten der ganzen Gruppe, welches ihnen als Vorlage gedient haben dürfte, so drängt sich die Vermutung auf, es möchte ursprünglich gleichfalls mit einem Umgang versehen gewesen sein. Eine etwas entferntere Ähnlichkeit besitzen ferner die Baptisterien von *Aix-en-Provence* (Abb. 17 f und Tafel 69)<sup>77</sup>) und *Mélas* (Abb. 17 d)<sup>78</sup>). Die Möglichkeit, daß auch sie einst von Umgängen umgeben gewesen wären, ist daher keineswegs auszuschließen. Es wäre gewiß ein Leichtes, durch Sondagen an allen diesen Orten dem effektiven Sachverhalt nachzuspüren. Wenn es noch nicht geschah, so mag besonders die Tatsache daran schuld sein, daß die Bedeutung des Umganges bisher nicht genügend erkannt worden war.

Die provençalischen Baptisterien, deren Grundrisse untereinander auffallend große Verwandtschaft zeigen – und auch mit demjenigen von Riva San Vitale weitgehend übereinstimmen –, lassen sich nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit datieren. Immerhin erlaubt die Geschichte dieser Städte die Zeit ihrer Erbauung einigermaßen zu fixieren<sup>79</sup>). Bestimmt können sie einerseits erst nach der Bildung der Bistümer entstanden sein – andererseits müssen sie vor der großen Zerfallszeit, welche lange Unterbrechungen in den Bischofslisten bezeichnen, errichtet worden sein. Das ergibt für Marseille die Zeit zwischen 314 und 614, für Fréjus 374 bis 636 und für Riez 439 bis 650. Für Aix kommt die Zeit von 412 bis 596 in Frage. Die Grabungen von Jules Formigé bei den Baptisterien von Aix, Fréjus und Riez haben erwiesen, daß diese Bauten keine älteren ersetzt haben. Demnach dürfen ihre Daten ziemlich nahe an die Zeit der Bildung der entsprechenden Bistümer herangerückt werden. Formigé, der sich einzig auf ihre Bauart stützt, schreibt sie ungefähr dem Ende des vierten Jahrhunderts zu. Jedenfalls wäre es schwer zu erklären, daß man zum Beispiel in Marseille ein Baptisterium von so großen Dimensionen – es war größer als das lateranensische Baptisterium – erst in einem vorgerückten Abschnitt des fünften Jahrhunderts, als sich der marseillanische Bischofssitz bereits in einem vernachlässigten Zustand befand, erbaut hätte. Aus historischen und stilistischen Gründen muß auch das Baptisterium von Mélas dem fünften Jahrhundert zugeschrieben werden. Andererseits weist die Übereinstimmung mit dem ravennatischen Bapti-

<sup>74</sup>) de Lasteyrie, S. 754. – Enlart, S. 209. – G. Bailhache, in *Congrès Archéologique* 1932, S. 75–88. – Hubert, S. 3/4 und Fig. 63.

<sup>75</sup>) Formigé, S. 288.

<sup>76</sup>) F. Benoît, in *Congrès Archéologique* 1932, S. 157–159. – Hubert, S. 3/4 und Fig. 62.

<sup>77</sup>) F. Benoît, S. 10–13. – Hubert, S. 3/4 und Fig. 76 (fälschlicherweise mit Moudjéleia bezeichnet).

<sup>87</sup>) J. Banchemereau, in *Congrès Archéologique de Valence* 1923, Paris 1925, S. 223–226. – Hubert, S. 4 und Fig. 65.

<sup>79</sup>) Die folgenden Ausführungen sind Hubert, S. 3/4, entnommen.

sterium der Orthodoxen in die nämliche Zeit. Auf jeden Fall ist die hohe Vollkommenheit der besprochenen provençalischen Baptisterien, die nicht die geringsten Spuren baulicher Dekadenz aufweisen, zu betonen.

Ein weiterer Umgang oder besser die Reste eines solchen kamen beim Baptisterium der Arianer in *Ravenna* zum Vorschein (Abb. 16c)<sup>80</sup>, das zu Ende des fünften oder zu Beginn des sechsten Jahrhunderts entstanden sein muß. Im Unterschied zum Typus von *Riva San Vitale* ist hier, gleich wie in *Mélas*, das Achteck des Innern auch im Äußern sichtbar, indem die vier Ecknischen nicht mehr aus einer homogenen Mauermaße ausgespart sind, sondern für sich bestehende Raumteile mit eigenen Wandhüllen bilden, die nach außen vorspringen. Die eine Nische ist deutlich als Apsis markiert und infolgedessen etwas tiefer angelegt. Der Achteckform des Äußern entsprechend war der Umgang polygonal gestaltet. Acht Bogen unterteilten ihn in ebensoviele größere und kleinere Abschnitte. Leider sind nur geringe Reste dieses Umganges zum Vorschein gekommen, während der übrige Bau mit seinem oktagonalen, von einer Fensterzone durchbrochenen Tambour, der Kuppel und ihren Mosaiken sonst sehr gut konserviert ist. Dieser Umstand deutet wieder, wie in *Riva San Vitale* und bei den provençalischen Bauten, auf eine gewollte Zerstörung des Umganges hin. In Anbetracht der nahen Verwandtschaft des arianischen Baptisteriums mit dem etwas älteren der Orthodoxen, das Bischof Neo (449–452) erbauen ließ<sup>81</sup>, ist zum mindesten die Vermutung erlaubt, es könnte auch dieses berühmteste aller erhaltenen frühchristlichen Baptisterien einen Umgang besessen haben. Es wäre interessant, den effektiven Tatbestand durch Grabungen festzustellen.

Auf der Suche nach weiteren Umgangs-baptisterien verdient auch die Insel *Torcello* bei Venedig – also wieder das Gebiet der *Adria* – Beachtung, indem hier Spuren eines außen quadratischen, innen durch Nischen achteckig gegliederten Taufhauses zum Vorschein kamen (Abb. 16d)<sup>82</sup>. Die Disposition mahnt an manche der bisher besprochenen Anlagen. Der Umstand, daß das Baptisterium in einer Distanz von ca. 2,30 m mit der Westfassade der Kathedrale parallel lief, läßt vermuten, es sei von einem Umgang umgeben gewesen. Die Situation erinnert jedenfalls auffallend an *Fréjus*. Die Datierung ins siebente Jahrhundert, das heißt in die Zeit, da die Insel Sitz eines Bistums wurde, darf mit großer Wahrscheinlichkeit für die erwähnten Mauerreste beansprucht werden. Das Taufhaus wird also am ehesten im Zusammenhang mit dem Bau der ersten Kathedrale um 641 errichtet worden sein<sup>83</sup>.

Die hiemit gegebene Liste der Umgangs-baptisterien ist zweifellos unvollständig. Es handelte sich freilich im Moment weniger um Vollständigkeit als darum, die Existenz dieses besonderen Typus überhaupt aufzuzeigen. Trotz ihrer räumlichen Zerstreutheit bilden die in Ägypten, Palästina, Syrien, Kleinasien, an der *Adria*, in der Provence und nicht zuletzt im Tessin festgestellten Bauten eine zusammengehörige Gruppe. Ist die Bedeutung des Umganges erst einmal erkannt, so werden mit der Zeit gewiß noch andernorts ähnliche Anlagen zum Vorschein kommen<sup>84</sup>.

Die Idee, die Baptisterien, also Zentralbauten, mit Umgängen zu versehen, geht vermutlich auf Anregungen aus der Kunst der späten Kaiserzeit zurück, deren vielfältige Quellen nie zu vergessen

<sup>80</sup>) Wulff, Bd. I, S. 250. – C. Ricci, *Ravenna*. Bergamo 1921, S. 20. – de Lasteyrie, S. 123. – W. Zaloziecky, Die Sophienkirche in Konstantinopel, in *Studi di Antichità cristiana*, Bd. XII, Rom 1936, S. 94 und Taf. XVI, Fig. 2.

<sup>81</sup>) O. Mothes, *die Baukunst des Mittelalters in Italien*, Jena 1884, S. 130–132. – Dehio und von Bezold, Taf. 3, Fig. 8. – G. T. Rivoira, *Le Origini dell'Architettura Lombarda*, 2. Auflage, Mailand 1908, S. 38. – Ricci, S. 18/19. – Hubert, S. 4 und Fig. 68.

<sup>82</sup>) Hubert, Fig. 69.

<sup>83</sup>) Mothes, S. 139. – Toesca, Bd. II, S. 535.

<sup>84</sup>) Es wäre nicht ausgeschlossen, daß z. B. an der *Adria* die gleichfalls frühen Taufhäuser von *Aquileja* und *Grado* ebenfalls mit Umgängen versehen gewesen wären.

sind, und die sowieso eine große Vorliebe für Gänge und Anbauten aller Art bekundet hatte. So weist zum Beispiel der Jupitertempel von *Spalato* – dessen innere Disposition stark an unser tessinisches Baptisterium erinnert – entsprechend der Achteckgestalt des Denkmals rings um den Kernbau eine oktagonale Kolonnade auf<sup>85</sup>). Im Unterschied zu den Baptisterien erfolgt hier die äußere Begrenzung nicht durch eine kompakte Mauer, sondern durch eine Reihe von Säulen. Das Gleiche scheint auch bei einer großen Anzahl *innerhalb der Schweiz zum Vorschein gekommener gallorömischer Heiligtümer* der Fall gewesen zu sein, die vermutlich rings um einen quadratischen Kern jeweils vier offene, nur durch Pultdächer bedeckte Galerien besessen hatten<sup>86</sup>). Schließlich soll aber ein Rundbau, dessen Fundamente auf dem Areal der Villa Medici in Rom aufgefunden wurden und der wahrscheinlich zu einer Thermenanlage gehörte, sogar rings um einen nischengegliederten, oktagonalen Innenraum einen gleichfalls durch Nischen belebten, nach innen wie außen vollkommen abgeschlossenen Umgang besessen haben<sup>87</sup>). Ist die Rekonstruktion seines Grundrisses richtig, so haben wir es bei diesem Bau mit einem direkten Vorläufer des Umgangs-baptisteriums zu tun. Ob sein Typus als vereinzelt zu betrachten ist oder im Gegenteil häufiger vorkam, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls weisen all die erwähnten Beispiele darauf hin, daß die christliche Kunst, was den Umgang betrifft, bereits an eine gewisse Tradition anknüpfen konnte. Ist die konsequente Abtrennung der Galerien sowohl vom Innern wie von außen vielleicht auch nicht vollkommen neu, so scheint immerhin die systematische Ausbildung des Umgangs-baptisteriums in Verbindung mit besonderen liturgischen Forderungen geschehen zu sein. Der Typus darf daher im letzten doch als ein eigentlich christlicher bezeichnet werden<sup>88</sup>).

Wo aber mag er entstanden sein? Etwa in Rom selbst? Abgesehen davon, daß hier kein einziges Umgangs-baptisterium zum Vorschein gekommen ist, spricht die historische Situation – die sinkende Bedeutung Roms seit der Reichsteilung, das langsame Erstarren seiner schöpferischen Kraft, das sich in der zähen Beibehaltung einmal angenommener Formen kund tat – entschieden gegen diese Vermutung. Nicht viel anders steht es mit dem übrigen Italien, wo – wenigstens bis jetzt – einzig an der Adria ähnliche Bauten zum Vorschein kamen. Daß aber gerade in dieser Gegend die orientalischen Einflüsse von jeher besonders stark waren, ist wohl bekannt. Damit ist bereits eine Richtung angegeben: es wird auf die östliche Reichshälfte hingewiesen, die zu dieser Zeit im Gegensatz zum Westreich überaus regsam war und in jeder Beziehung aufblühte. Sie schloß ja auch die Heimat der neuen Religion und ihre ersten, wichtigen Ausbreitungszentren in sich, von

<sup>85</sup>) Wulff, Abb. 250. – de Lasteyrie, Fig. 105.

<sup>86</sup>) F. Stähelin, *Die Schweiz in Römischer Zeit*, 2. Auflage, Basel 1931, zählt die Tempelanlagen von *Aventicum* (S. 534 und Abb. 164), auf der *Engelhalbinsel* bei Bern (S. 535/536 und Abb. 165), von *Riehen* (S. 535 und Abb. 166) sowie von *Riaz* (S. 536) und *Windisch* (S. 536) auf. Diese Liste ist noch durch den in *Vidy* (Lausanne) ausgegrabenen Tempel (siehe 28. Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, 1936, S. 61; *Revue Historique Vaudoise*, Bd. 47, S. 121), durch das in *Augst* an den Tag gekommene Cybeleheiligtum (R. Laur-Belart, Führer durch Augusta Raurica, Basel 1937, S. 140/141 und Abb. 58), durch die in *Petinesca* bei Biel ausgegrabenen Tempel (O. Tschumi, in *Ur-Schweiz* Bd. II, Nr. 2/3, Basel 1938, S. 33–35 und Abb. 19/20) wie durch das in *Martigny* ausgegrabene Heiligtum (Ch. Simonett, in *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. III, Heft 2, Basel 1941, S. 86 und Abb. 5) zu ergänzen.

<sup>87</sup>) Zaloziecky, S. 94 und Taf. XVI, Fig. 1.

<sup>88</sup>) In seiner Arbeit über die Sophienkirche führt Zaloziecky S. 94 den bei der Villa Medici aufgefundenen Rundbau sowie das arianische Baptisterium von Ravenna – also zwei Bauten mit geschlossenen Umgängen – als stilistische Vorstufen von San Vitale in Ravenna an. Nach diesem Autor besteht das Neue an San Vitale «in der Verdrängung des substantialen Raumes durch einen stark durchbrochenen Nischenkranz». Im Gegensatz zu den älteren Bauten sei in San Vitale «die Geschlossenheit durch die undulierende Nischenbewegung in Arkaden beseitigt». Diese Vergleiche, das heißt die Vermengung der Probleme der Bauten mit geschlossenen Umgängen mit denjenigen der Bauten in der Art von *St. Sergius und Bacchus*, *San Vitale* oder *San Lorenzo* scheint mir jedoch wenig fruchtbar, indem nicht nur die optisch-räumlichen, sondern vor allem die konstruktiven Unterschiede allzu groß sind.

denen die hauptsächlichsten liturgischen Anregungen ausgingen<sup>89</sup>). Kein Wunder also, daß sich gerade in Kleinasien, Palästina und Ägypten die ältesten Beispiele der Umgangsbaptisterien finden. Die Tatsache, daß die provençalischen Baptisterien, vor allem das am besten erhaltene Baptisterium von Fréjus, abgesehen von der Gesamtanlage, die überraschend mit den Bauten des Morgenlandes übereinstimmt, eine Reihe von Einzelheiten aufweisen, die durchaus unrömisch, dafür ausgesprochen orientalisches sind, ist wiederum für die Herkunft des Typus bezeichnend<sup>90</sup>). *Nicht in der Hauptstadt des alten Römerreiches, sondern an dessen östlicher Peripherie entstand das Umgangsbaptisterium.* Von hier aus verbreitete es sich nach dem Abendland.

Die angeführten Umgangsbaptisterien erstrecken sich vom vierten Jahrhundert übers fünfte und sechste ins siebente Jahrhundert. Scheint der Typus bereits im vierten Jahrhundert, also bald nach der öffentlichen Anerkennung des Christentums aufgekommen zu sein, so entstammt offenbar die Mehrzahl unserer Beispiele dem fünften Jahrhundert. Kein einziges Umgangsbaptisterium konnte mit Bestimmtheit dem sechsten Jahrhundert zugewiesen werden; für das siebente Jahrhundert ließ sich nur das wahrscheinlich um 641 zu datierende Baptisterium von Torcello anführen. Nach Anbruch des Frühmittelalters scheint das Umgangsbaptisterium allgemein außer Gebrauch geraten zu sein. Liturgische Veränderungen, welche die Galerien entbehrlich machten, dürften die hauptsächlichste Veranlassung zur Preisgabe dieses besonderen Baugliedes geboten haben. Der zeitliche Rahmen, in dem die oben erwähnten Umgangsbaptisterien auftreten, liefert uns im übrigen einen ersten, überaus wichtigen Anhaltspunkt zur Datierung unseres tessinischen Denkmals.

#### b) Der Grundriß des Kernbaues

Ein weiteres Kriterium, um sowohl den Typus wie das Alter des Baptisteriums von Riva San Vitale zu bestimmen, ist durch den Grundriß des Kernbaues, des eigentlichen Baptisteriums, gegeben. Einige im Prinzip nah verwandte Anlagen, deren oktogonaler Innenraum von einem quadratischen Mauerkörper ummantelt ist, wurden im Laufe der bisherigen Untersuchungen schon erwähnt, nämlich die Baptisterien der *Menasstadt* (um 400; Abb. 14b), von *Kalat Seman* (Ende fünftes Jahrhundert; Abb. 14c) und Torcello (ca. 641; Abb. 16d), sowie die provençalischen Baptisterien von Marseille (Abb. 17c), Riez (Abb. 16b) und Fréjus (Abb. 16a), die am ehesten aus dem fünften Jahrhundert stammen. Auch St. Georg in *Ezra* in Syrien, ein Bau, der laut einer Inschrift ins Jahr 515 datiert werden kann, gehört in die gleiche Gruppe (Abb. 17a)<sup>91</sup>). Seine Ostpartie ist freilich noch durch einen typisch syrischen, aus Pastophorien und Apsis bestehenden Chorschluß bereichert. Weiter weist das vermutlich justinianische kleinere Baptisterium im Süden der Hagia Sophia in *Konstantinopel* einen ähnlichen Grundriß auf (Abb. 17b)<sup>92</sup>). Die Ummauerung seiner östlichen Apsis bildet nach außen einen rechteckigen Vorsprung; im Westen ist dem Bau ein kleiner, nicht ganz bis an die äußern Kanten reichender Narthex vorgelagert. Schließlich dürfte ursprünglich auch das Baptisterium des Domes von *Aquileja* dieselbe Form besessen haben (Abb. 17e). Heute erscheint es freilich im wesentlichen als ein Achteck, dessen südöstlicher Seite eine halbbrunde, außen rechteckig ummantelte Nische angefügt ist<sup>93</sup>). Gerade diese Nische mutet aber weniger als spätere

<sup>89</sup>) K. Liesenberg, *Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika*, Neustadt an der Hardt 1928, S. 9–28.

<sup>90</sup>) Es sei vor allem das Einschneiden der Fenster in die Kuppel, also die Verschmelzung von Tambour und Kuppel, erwähnt. Siehe hierüber Stettler, S. 140/141.

<sup>91</sup>) de Vogüé, Bd. I, S. 61/62 und Tafel 21. – Wulff, Bd. I, S. 253/254 und Abb. 244. – Hubert, Fig. 64.

<sup>92</sup>) C. Gurlitt, *Die Baukunst Konstantinopels*, Bd. I, Berlin 1912, S. 21/22 und Taf. 8a, Fig. 13. – Wulff, Bd. II, S. 394 und Abb. 323. – Hubert, Fig. 67.

<sup>93</sup>) Mothes, S. 127. – W. Gerber, *Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens*, Dresden 1912, S. 22 und Fig. 18.



Zutat denn als Rest einer ehemals reicheren Anlage an. So rekonstruiert denn Forlati das ursprüngliche Baptisterium unbedenklich als außen quadratischen, innen achteckigen Bau<sup>94</sup>). Sein Datum ist schwer zu präzisieren. Kann die Anlage kaum mit den großen Bauten des vierten Jahrhunderts in Zusammenhang gebracht werden<sup>95</sup>), so wird sie doch spätestens im fünften Jahrhundert entstanden sein. Ihre Detailformen muten jedenfalls noch ganz spätantik an.

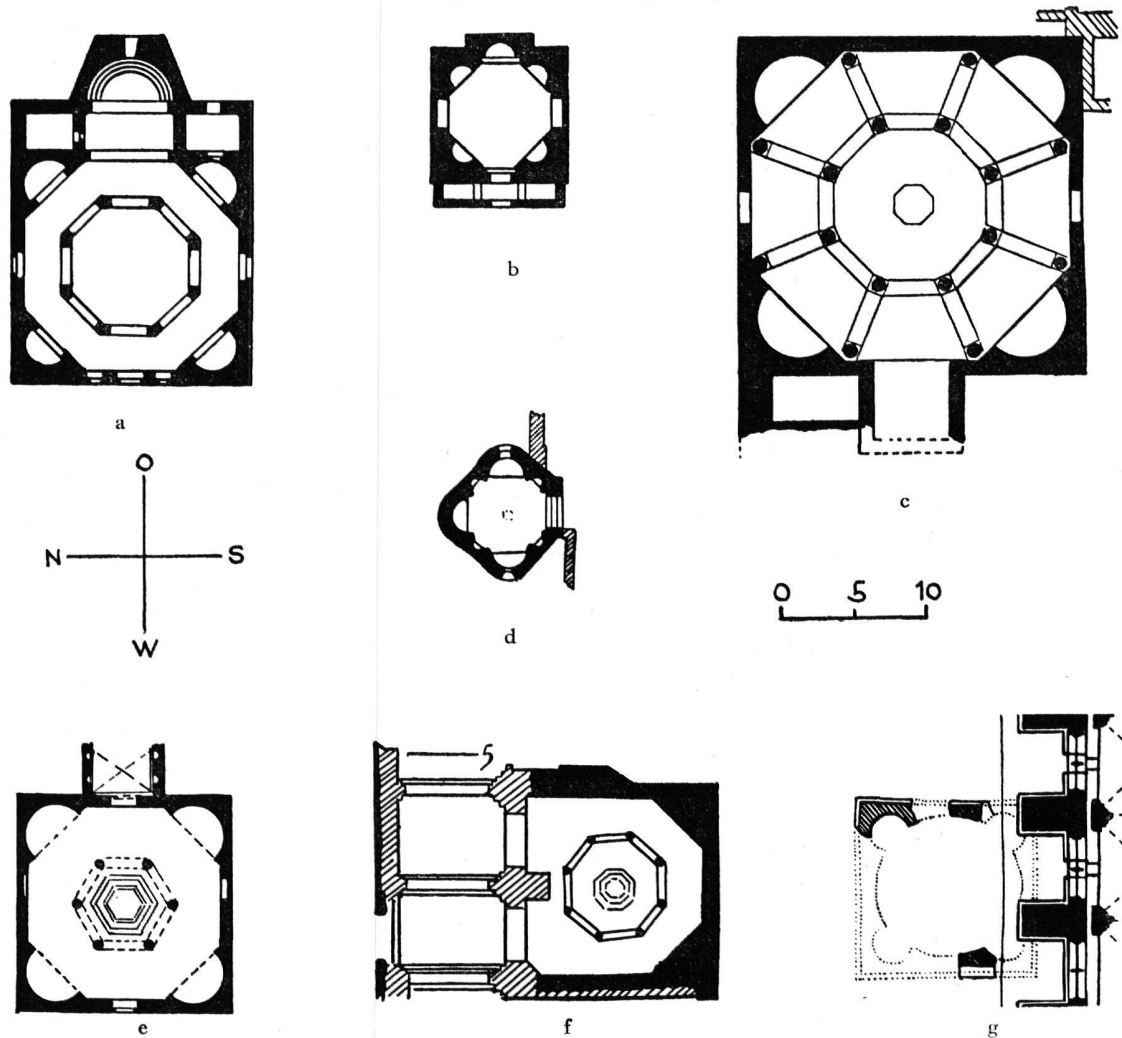


Abb. 17. Außen quadratische, innen polygonale Baptisterien.

- a) Ezra, St. Georg, nach Hubert – b) Konstantinopel, Sophienkirche, nach Hubert – c) Marseille, nach Hubert –  
 d) Mélas, nach Hubert – e) Aquileja, nach Gerber rekonstruiert – f) Aix-en-Provence, nach Hubert –  
 g) Reims, nach Reinhardt

Ein weit abgelegener Bau, nämlich das im Norden der Kathedrale von *Reims* zum Vorschein gekommene Baptisterium weist bei quadratischer Außenform im Innern vier um einen Kreis an-

<sup>94</sup>) Die Publikation von F. Forlati, *la Basilica di Aquileia*, Bologna 1933, war leider trotz vielfachen Suchens in der Schweiz nicht erhältlich. Der erschwerte Bücherverkehr mit dem Ausland verunmöglichte mir den Zugang zu dieser Arbeit erst recht. Zufällig stieß ich bei H. Thümmler im *Römischen Jahrbuch für Kunstgeschichte*, Bd. III, Wien 1939, Abb. 166, auf den von Forlati rekonstruierten Grundriß der Basilika wie des Baptisteriums von Aquileja.

<sup>95</sup>) R. Egger, *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum*, in *Sonderschriften des österreichischen archäologischen Instituts in Wien*, Bd. IX, Wien 1916, S. 120–122.

geordnete halbrunde Nischen auf (Abb. 17g). Seine Anlage ist also aufs nächste mit den bisher betrachteten verwandt. Das über zwei Lagen von älteren Thermen liegende Baptisterium wurde frühestens vom heiligen Nicasius (gestorben 405 oder 407) erbaut, der die Kathedrale aus der östlichen Vorstadt an die heutige Stelle verlegte und der im übrigen in engem Kontakt mit dem Orient stand. Ob es beim Ansturm der Vandalen zerstört wurde, ist ungewiß. Jedenfalls hat dann Erzbischof Bennadius (452–456) weitgehende Wiederherstellungsarbeiten vorgenommen<sup>96</sup>). Spätestens damals dürfte also das Baptisterium entstanden sein. Als Chlodwig vom heiligen Remigius getauft wurde, scheint es vorhanden gewesen zu sein. Jedenfalls ist bei Gregor von Tours ausdrücklich von einem Baptisterium die Rede<sup>97</sup>). Bedenkt man, daß Reims nach Ephesos eine der ältesten Marienkirchen besaß, so wirkt das frühe Vorkommen dieses besondern Baptisterientypus hoch im Norden weiter nicht erstaunlich. Wir ersehen aber aus diesem Beispiel nur wieder einmal mehr, wie rasch sich gewisse Errungenschaften, selbst zu dieser Zeit, verbreitet haben<sup>98</sup>).

Eine außen quadratische, innen durch Nischen ins Achteck übergeführte Anlage treffen wir ferner noch im süditalienischen Baptisterium von *Ascoli Piceno* am Tronto an, einem Bau, der seiner ganzen Faktur nach offenbar erst in romanischer Zeit, vermutlich im zwölften Jahrhundert entstanden ist<sup>99</sup>). Aus romanischer Zeit soll auch das später stark überarbeitete Baptisterium von San Giovanni in *Baveno* (Novara), das den gleichen Grundriß aufweist, datieren<sup>100</sup>).

Fragt man sich, woher die Disposition des quadratischen Baues, dem innen eine kompliziertere geometrische Form eingeschrieben ist, stammt – sei es ein einfaches Achteck, ein durch Nischen bereichertes Achteck oder ein Kreisrund mit Nischen, um nur die verwandtesten Lösungen zu nennen –, so ist zunächst festzustellen, daß auch sie, wie die Umgangs-idee, aus der römischen Reichskunst, in der sie überaus häufig vorkam, übernommen wurde. Hängen die Bauten dieser Art aufs engste mit denjenigen zusammen, deren polygonale oder runde Innenanlage auch im äußern Aufriß wiederkehrt, so unterscheiden sie sich doch wesentlich von ihnen durch die Ineinander-schachtelung verschiedener geometrischer Figuren – durch ein Prinzip also, das letzten Endes auf den Orient zurückgeht, wo die Verhüllung eines komplizierten Innenaufbaues durch einen einfacheren äußern Baukörper stets beliebt war<sup>101</sup>). Beide Arten von Zentralbauten wurden von den Römern häufig angewendet; sie waren sozusagen Gemeingut des antiken Kulturkreises geworden. Die außen quadratische Form, deren Anschluß an andere Gebäude sich besonders gut durchführen ließ, erscheint hauptsächlich in Palast- und Thermenanlagen. Für unsern Fall besonders bedeutungsvoll ist ihre Verbindung mit dem zentral gelegenen Wasserbecken im *Balneum* oder *Fri-*

<sup>96</sup>) «... deputat et solidos viginti ad eiusdem ecclesie reparationem, cum agellis et silvis» heißt es von Bennadius bei Flodoard I, Kap. X. (Monumenta Germaniae Historica Scriptorum, Bd. XIII, S. 421.)

<sup>97</sup>) Gregor von Tours, *Historiae Francorum libri decem*, Buch II, Kap. 31, berichtet: «Velis depictis adumbrantur plateae, ecclesiae curtinis albensibus adornantur, baptisterium componitur, balsama difunduntur, micant flagrantem odorem cerei, totumque templum baptisterii divino respergetur ab odore.»

<sup>98</sup>) Sämtliche das Baptisterium von Reims betreffenden Angaben, wie auch dessen Grundriß stammen von Herrn Dr. H. Reinhardt, Basel. In uneigennütziger Weise erlaube er mir, diese bis jetzt unveröffentlichten Forschungsergebnisse, über die er demnächst in einem größeren wissenschaftlichen Werk über die Kathedrale von Reims berichten wird, vorwegzunehmen. Es sei ihm herzlich gedankt.

<sup>99</sup>) H. W. Schulz, *Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien*, Bd. II, Dresden 1860, S. 3/4 und Taf. LI, Fig. I/II. – Mothes, S. 252. – J. R. Rahn, *Über den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Central- und Kuppelbaus*, Leipzig 1866, S. 39. – A. Venturi, *Storia dell'Arte Italiana*, Bd. II, Mailand 1902, S. 191 und Fig. 119.

<sup>100</sup>) Porter, Bd. III, S. 106, Anm. 4.

<sup>101</sup>) H. Focillon, *Art d'Occident*, Paris 1938, S. 63.

gidarium der Thermen einerseits, in den Nymphäen andererseits<sup>102</sup>). Zweifellos sind die christlichen Baptisterien direkt durch diese antiken, als Baderäume oder Heiligtümer dienenden Rotunden inspiriert worden<sup>103</sup>). Obwohl einem neuen Bedürfnis dienstbar gemacht, erweisen sie sich als unmittelbare Fortsetzung der heidnischen Denkmäler. Ihre Aufgabe war fortan nicht mehr formalproduktiv, sondern konstruktiv-konservativ, indem hier die technische Tradition des antiken Gewölbebaues ins Mittelalter hinüber gerettet wurde<sup>104</sup>). Bedeutungsvoll ist jedoch ihre Verbindung mit dem geschlossenen Umgang.

Mag die gegebene Liste der außen quadratischen, innen oktogonalen oder runden Baptisterien Lücken aufweisen: auffallend und kaum zufällig ist daran die Tatsache, daß die große Mehrzahl der Beispiele frühchristlich ist, daß höchstens zwei Bauten der romanischen Zeit zugewiesen werden müssen, wobei die Möglichkeit eines ihnen innewohnenden älteren Kernes erst nicht völlig auszuschließen ist.

Formal bildet der Typus eine Zwischenlösung zwischen außen und innen einfach quadratischen Anlagen und solchen, die auch außen infolge von vier vorspringenden Nischen achteckig erscheinen oder überhaupt rein achteckig sind. Seit dem frühen Mittelalter scheint die Zwischenlösung überaus selten angewendet worden zu sein. Vielleicht, daß vom Zeitpunkt an, da das christliche Abendland zu eigenem Bewußtsein erwachte, die Maskierung der innern Ordnung keinen Gefallen mehr fand. Im Gegensatz dazu blieb der differenziertere Typus der Baptisterien von Ravenna und Mélas, der dem spezifisch abendländischen Bedürfnis nach monumentaler Lesbarkeit entspricht, noch lange – bis in romanische Zeit – häufig in Anwendung. Die allgemein ins elfte Jahrhundert datierten lombardischen Baptisterien von *Lomello*<sup>105</sup>), *Cureggio*<sup>106</sup>) und San Giovanni in Atrio in *Como*<sup>107</sup>) sind jedenfalls noch nach diesem Schema erbaut. Auch der Typus des rein achteckigen Baues – mit oder ohne Apsis – oder desjenigen, dessen Inneres bei gleicher Grundform halbrunde und rechteckige Nischen aufweist, war von Anfang an, besonders in Italien in Anwendung. Als frühe Vertreter der ersten Gruppe seien das in seiner achteckigen Gestalt auf Sixtus III. (432–440) zurückgehende *lateranensische Baptisterium in Rom*<sup>108</sup>) sowie die Baptisterien von *Grado* (571–586)<sup>109</sup>), *Paronzo* (zwischen 532, respektive 534 und 543)<sup>110</sup>) und *Salona* (Anfang fünftes Jahrhundert)<sup>111</sup>) erwähnt. Dank seiner großen Klarheit erhielt sich dieser Typus durch das ganze Mittelalter hindurch, solange überhaupt Baptisterien errichtet wurden. Als späte Nachzügler seien beispielsweise nur die Taufhäuser von *Cremona* (1167 begonnen)<sup>112</sup>) und von *Parma* (1199 begonnen)<sup>113</sup>) genannt. Im Gegensatz dazu weist jedoch die zweite Gruppe wohl eine ganze Reihe

<sup>102</sup>) Von den zahlreichen antiken Beispielen seien nur das Frigidarium der Thermen des Caracalla in Rom (de Lasteyrie, S. 125 und Fig. 103), dasjenige der Forumsthermen in Pompeji (J. Overbeck, Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken, Leipzig 1856, S. 159/160 und Fig. 129 und 131) sowie dasjenige bei den Thermen in Milet (Wiegand, S. 11 und Taf. IV) genannt.

<sup>103</sup>) Wulff, Bd. I, S. 244 u. f.

<sup>104</sup>) Dehio und von Bezold, Bd. I, S. 19–21.

<sup>105</sup>) Siehe Text und Tafeln bei Reggiori, Taf. IV–VI. – Gantner, Abb. 70, Fig. 3.

<sup>106</sup>) Porter, Bd. II, S. 402 und Taf. 87. – Reggiori, Taf. VII/VIII. – Gantner, Kunstgeschichte, Bd. I, S. 110 und Abb. 70, Fig. 4.

<sup>107</sup>) Reggiori, Taf. VIII/IX.

<sup>108</sup>) de Lasteyrie, S. 123 und Fig. 97/98. – Giovenale, Taf. I.

<sup>109</sup>) Gerber, S. 29 und Fig. 27. – de Lasteyrie, S. 123 und Fig. 16.

<sup>110</sup>) Wulff, S. 394. – Gerber, S. 46 und Fig. 46 und 54. – Hubert, Fig. 72.

<sup>111</sup>) Gerber, S. 119 und Fig. 155.

<sup>112</sup>) Porter, Bd. II, S. 368–370, Taf. 83, Fig. 6.

<sup>113</sup>) Porter, Bd. III, S. 133 u. f., Taf. 163, Fig. 1.

frühchristlicher Beispiele auf – so die Baptisterien von *Albenga* (vermutlich fünftes Jahrhundert)<sup>114</sup>) und *Novara* (im Kern vermutlich auch aus dem fünften Jahrhundert)<sup>115</sup>), wie die Memorialbauten von *Sant' Aquilino* und *San Sisto* bei San Lorenzo in *Mailand* (vermutlich zweite Hälfte fünftes und erste Hälfte sechstes Jahrhundert)<sup>116</sup>), besitzt aber offenbar nurmehr wenig spätere Vertreter.

Diese Feststellungen über die Anwendung des außen quadratischen, innen polygonalen Baptisteriums liefern uns einen zweiten bedeutsamen Anhaltspunkt für die Datierung der Anlage von Riva San Vitale. Besitzen sie allein keine absolute Gültigkeit – da offenbar die Möglichkeit später Wiederholungen nicht ganz von der Hand zu weisen ist –, so sind sie doch in Verbindung mit den Betrachtungen über den Typus des Umgangs Baptisteriums überaus wichtig.

### c) Die Nordlage

Einen weiteren Hinweis auf das hohe Alter des Baptisteriums von Riva San Vitale gibt überdies seine Lage im Norden der Pfarrkirche, die unbedenklich als ursprünglich betrachtet werden darf. Die Untersuchungen über die Situation der Baptisterien erweckten bis heute nur wenig Interesse, indem diese Bauten im allgemeinen viel zu isoliert und zu wenig im Zusammenhang mit dem ganzen übrigen Kirchenbezirk – einer früher unendlich viel reicheren Einheit – betrachtet wurden. Bei den meisten Autoren fehlen diesbezügliche Angaben. Infolgedessen bleibt einstweilen jegliche Zusammenstellung hierüber in ganz besonderer Weise lückenhaft. Unsere Nachforschungen ergaben immerhin ein ganz erstaunliches Überwiegen der Nordlage bei den frühesten Baptisterien, sodaß sie geradezu als Altersindizium betrachtet werden muß. Bestanden offenbar auch keine bestimmten, die Lage der Baptisterien vom liturgischen Standpunkt aus regelnden Vorschriften – zum mindesten sind sie weder bekannt noch einheitlich befolgt worden –, so scheinen sich doch früh gewisse Gewohnheiten herausgebildet zu haben, die erst im Mittelalter verdrängt wurden.

Sozusagen um Ausnahmefälle handelt es sich, wenn das Baptisterium im Osten liegt, wie zum Beispiel bei den beiden algerischen, aus frühchristlicher Zeit stammenden Kirchen von *Morsott*<sup>117</sup>) und *Siaggu*<sup>118</sup>). In der Frühzeit gleichfalls relativ selten ist die Südlage zu beobachten, wie sie beim Baptisterium der Heiliggrabeskirche in *Jerusalem* (erste Hälfte viertes Jahrhundert) (Abb. 14a)<sup>119</sup>), bei den algerischen Kirchenanlagen von *Tebessa*<sup>120</sup>) und *Gouea*<sup>121</sup>), ferner beim nachträglich an den südlichen Querarm der *Peterskirche in Rom* angehängten Baptisterium<sup>122</sup>) und schließlich in *Aix-en-Provence* (fünftes Jahrhundert, Abb. 17f)<sup>123</sup>) vorkommt. Die Anlage des Baptisteriums in der westlichen Achse der Kirche, die in den späteren Jahrhunderten die weitaus gebräuchlichste Situation werden sollte, scheint sich jedoch, dank ihrer besonderen Eignung zu monumentaler Kom-

<sup>114</sup>) Dehio und von Bezold, Taf. 3, Fig. 5/6. – Toesca, Bd. I, S. 105 und S. 145, Anm. 60. – Wulff, Bd. I, S. 249. – Das neue Werk von De Angelis d'Ossat, I Battisteri di Albenga e di Ventimiglia, Alassio 1936, war mir leider nicht zugänglich.

<sup>115</sup>) Mothes, S. 132/133. – Dehio und von Bezold, Taf. 3, Fig. 4 und Taf. 16, Fig. 10. – Rivoira, S. 218/219. – Porter, Bd. III, S. 105–107 und Taf. 156, Fig. 2/3.

<sup>116</sup>) Mothes, S. 128 u. f. – Wulff, Bd. II, S. 394 und Abb. 341.

<sup>117</sup>) de Lasteyrie, S. 122 und Fig. 59.

<sup>118</sup>) id., S. 188/189 und Fig. 165.

<sup>119</sup>) Siehe S. 223.

<sup>120</sup>) de Lasteyrie, Fig. 23.

<sup>121</sup>) id., S. 122.

<sup>122</sup>) Wulff, Bd. I, Abb. 233. Bei St. Peter wie bei den algerischen Anlagen von Morsott, Tebessa und Gouea stellen die Baptisterien nicht eigentlich gesonderte Bauten dar, sondern sind in mehr oder weniger zufällig angefügten Räumen untergebracht.

<sup>123</sup>) Siehe S. 228.

position, von Anfang an einer allgemeineren und systematischeren Verbreitung erfreut zu haben. Innerhalb der sehr planmäßigen Sakralanlagen der *Menasstadt* (um 400; Abb. 14b)<sup>124</sup>), von *Parento* (zweite Anlage vom Anfang des fünften Jahrhunderts, dritte Anlage aus dem zweiten Drittel des sechsten Jahrhunderts)<sup>125</sup>) sowie von *Aquileja* (spätestens fünftes Jahrhundert; Abb. 17e)<sup>126</sup>) und *Torcello* (um 641; Abb. 16d)<sup>127</sup>) erscheint das Baptisterium in der westlichen Achse. Dieselbe Lage ist bei den Baptisterien von *Novara* (im Kern vermutlich fünftes Jahrhundert)<sup>128</sup>) und *Fréjus* (fünftes Jahrhundert; Abb. 16a)<sup>129</sup>) zu beobachten, wie auch bei den in *Lausanne* zum Vorschein gekommenen Fragmenten eines vermutlich als Baptisterium anzusprechenden Rundbaues<sup>129a</sup>). Mit großer Wahrscheinlichkeit ließen sich die frühen Beispiele dieser Art mehren; infolge lückenhafter Berichterstattung war es uns jedoch nicht möglich, eine vollständigere Aufstellung zu geben.

Scheint demnach die westliche Achsenlage sozusagen von Anfang an, das heißt gleichzeitig mit dem Bedürfnis nach besonderen, monumental gestalteten Taufanlagen aufgekommen zu sein, so dürfte in der Frühzeit die Nordlage doch bei weitem überwogen haben. Jedenfalls ließ sich eine wesentlich reichere Liste derartiger Beispiele aufstellen, was kaum als bloßer Zufall zu betrachten ist.

In Kleinasien ist das bereits erwähnte Baptisterium von *Ephesos* (um 350) im Norden der Marienkirche errichtet (Abb. 15a)<sup>130</sup>). Das Baptisterium der wohl ins vierte Jahrhundert zu datierenden Agorakirche in *Pergamon*<sup>131</sup>) liegt gleichfalls im Norden, wie auch die Baptisterien von *Milet* (vorjustinianisch, wahrscheinlich aus dem fünften Jahrhundert; Abb. 15b)<sup>132</sup>) und *Güllbagsche* (fünftes oder spätestens sechstes Jahrhundert; Abb. 15c)<sup>133</sup>) im Norden der Kirchen angelegt sind. In Syrien ist das berühmte Baptisterium von *Kalat Seman* (Ende fünftes Jahrhundert; Abb. 14c)<sup>134</sup>), in Algerien dasjenige von *Tigzirt*<sup>135</sup>) zu nennen. Als älteres Baptisterium wird im allgemeinen auch die nördlich der Hagia Sophia in *Konstantinopel* gelegene Rotunde betrachtet, die noch aus vorjustinianischer Zeit, also am ehesten aus dem fünften Jahrhundert stammen dürfte<sup>136</sup>). Die Nordlage ist ferner bei einer ganzen Reihe früher Baptisterien des Adriagebietes zu beobachten, nämlich in *Salona* (Anfang fünftes Jahrhundert)<sup>137</sup>), bei den beiden Baptisterien von *Ravenna* aus der Mitte des fünften und aus der Wende vom fünften zum sechsten Jahrhundert (Abb. 16c)<sup>138</sup>) und schließlich beim Baptisterium von San Giusto respektiv del Santissimo in *Triest*<sup>139</sup>), das sicher vor der

<sup>124</sup>) Siehe S. 224 und S. 231.

<sup>125</sup>) Siehe S. 234.

<sup>126</sup>) Siehe S. 231.

<sup>127</sup>) Siehe S. 229 und S. 231.

<sup>128</sup>) Siehe S. 235.

<sup>129</sup>) Siehe S. 226 und S. 231.

<sup>129a</sup>) Die im Jahre 1912 in der Kathedrale von *Lausanne* vorgenommenen Grabungen brachten in der westlichen Achse einer entweder in romanischer oder schon in karolingischer Zeit erbauten Kirche (siehe S. Steinmann-Brodbeck, in *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte*, Bd. I, S. 90/91) die Spuren eines Rundbaues zum Vorschein (siehe den Ausgrabungsplan im *Archiv für historische Kunstdenkmäler*). Es handelt sich dabei am ehesten um ein Baptisterium. Ob es erst nach der Verlegung des Bischofssitzes von *Aventicum* nach *Lausanne* durch den heiligen Marius im Jahre 590 (G. von Mülinen, *Helvetia Sacra*, I. Teil, Bern 1858, S. 20) oder schon früher entstand, entzieht sich unserer Kenntnis. Siehe auch Gantner, *Kunstgeschichte*, Bd. I, S. 110.

<sup>130</sup>) Siehe S. 223.

<sup>131</sup>) Strzygowski, S. 45 und Abb. 30.

<sup>132</sup>) Siehe S. 225.

<sup>133</sup>) Siehe S. 226.

<sup>134</sup>) Siehe S. 226 und S. 231.

<sup>135</sup>) de Lasteyrie, S. 126 und Fig. 107.

<sup>136</sup>) Gurlitt, Taf. 8a, Nr. 30. – Wulff, Bd. II, S. 394.

<sup>137</sup>) Siehe S. 234.

<sup>138</sup>) Siehe S. 229.

<sup>139</sup>) Gerber, S. 8 u. f. und Fig. 5.

Mitte des sechsten, wahrscheinlich schon im fünften Jahrhundert entstand. In Süditalien gehört punkto Lage vermutlich auch das Baptisterium von *Nocera Superiore* (zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts)<sup>140</sup> derselben Gruppe an. In Ligurien sind die Taufhäuser von *Albenga* (wahrscheinlich fünftes Jahrhundert)<sup>141</sup> und *Ventimiglia*<sup>142</sup>, in Südfrankreich diejenigen von *Marseille* (Ende viertes oder Anfang fünftes Jahrhundert; Abb. 17c)<sup>143</sup> und *Venasque* (zweite Hälfte sechstes oder erste Hälfte siebentes Jahrhundert)<sup>144</sup> und vermutlich auch dasjenige von *Mélas* (fünftes Jahrhundert; Abb. 17d)<sup>145</sup> zu nennen. Rhoneaufwärts schließen sich die im Norden der Sigismundskathedrale in *Genf* (wahrscheinlich zwischen 513 und 516 geweiht) zum Vorschein gekommenen Reste eines kreisrunden Baptisteriums derselben Gruppe an<sup>146</sup>. Daß das in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts entstandene Baptisterium von *Reims* (Abb. 17g)<sup>147</sup> gleichfalls die Nordlage aufweist, wurde bereits erwähnt. Schließlich seien noch die beiden rätischen Taufanlagen, einfach rechteckige Säle, von *Zillis* (vielleicht fünftes, sicher frühes sechstes Jahrhundert)<sup>148</sup> und *Crap Soign Parcazi* (gleichfalls aus der Frühzeit der Christianisierung Currätians)<sup>149</sup> genannt.

Weist bestimmt auch diese Aufzählung noch beträchtliche Lücken auf, so ist sie doch bedeutend umfangreicher als diejenigen, welche sich über die übrigen und vor allem über die später im Mittelalter vorherrschende Westlage aufstellen ließen. Wir schließen daraus, daß die Nordlage die bevorzugte – wenn auch nicht allein herrschende – Situation des altchristlichen Baptisteriums war, daß folglich ihr Vorkommen in Riva San Vitale wiederum stark für die frühe Entstehung der dort befindlichen Taufanlage spricht.

#### d) Datierung des Urbaues und seiner beiden ersten Veränderungen

Die Summe dieser Tatsachen: das Studium des Umgangsbaptisteriums, das wir nach dem siebenten Jahrhundert nicht mehr beobachten konnten, der Grundriß des Kernbaues, der mit dem frühen Mittelalter beinahe verschwindet, und schließlich die Nordlage, die gleichfalls seit Anbruch des Mittelalters bedeutend seltener wird, veranlassen uns nun, dem Gründungsbau von Riva San Vitale ein sehr hohes Alter zuzuweisen.

Rein historisch betrachtet darf als terminus post quem – um vorsichtig zu sein – die Missionstätigkeit des heiligen Abbondio, des großen Lehrers der Diözese Como (gestorben 468/469), gelten, wonach das kirchliche Leben der ganzen Gegend einen machtvollen Aufschwung nahm – also die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts. Daß der heilige Bischof von Como aus Thessalonich stammte und im Jahre 450 als Legat Leos I. nach Konstantinopel geschickt wurde, sind interessante Tatsachen, welche die vielfachen direkten Beziehungen zwischen Orient und Okzident eindrucklich beleuchten<sup>150</sup>). Den terminus ante quem liefert der im Jahre 568 erfolgte Ein-

<sup>140</sup>) Stettler, S. 95.

<sup>141</sup>) Siehe S. 235, auch Stettler, S. 95. Über die achteckige, mit zwei Ambonen ausgestattete Piscina von Ventimiglia, welche eine gewisse Ähnlichkeit mit unserer tessinischen Taufanlage besitzt, berichtet E. A. Stückelberg in der Zeitschrift für Geschichte der Architektur, Bd. III, Heidelberg 1909, S. 53–55.

<sup>142</sup>) Stettler, S. 95.

<sup>143</sup>) Siehe S. 228 und S. 231.

<sup>144</sup>) Hubert, S. 4 und Fig. 78.

<sup>145</sup>) Siehe S. 228.

<sup>146</sup>) L. Blondel, Les Premiers Edifices Chrétiens de Genève, in Genava, Bd. XI, 1933, S. 81–86 und Fig. 1, Nr. C9.

<sup>147</sup>) Siehe S. 232.

<sup>148</sup>) Ch. Simonett, Bündnerisches Monatsblatt, Chur 1938, Heft 11, S. 328–332 und Abb. 3.

<sup>149</sup>) E. Poeschel, Neue Zürcher Zeitung, 1932, Nr. 210. – id., Bündnerisches Monatsblatt, Chur 1933, Heft 9, S. 314–319.

<sup>150</sup>) Buchberger, Bd. I, S. 58.

bruch der Langobarden, mit dem eine unruhvolle, gänzlich antimonumentale Periode einsetzte<sup>151</sup>). Die saubere Technik des Gründungsbaues, die nicht die geringsten Zeichen baulicher Dekadenz aufweist, die noch stark ans Römische anklingende Behandlung der Akanthuskonsolen, wie auch das vollständige Fehlen langobardischer Dekorationsmotive zwingen unbedingt zu einer Datierung vor diesem Ereignis. Das führt uns frühestens ins letzte Viertel des fünften Jahrhunderts und spätestens in die Mitte des sechsten Jahrhunderts. Der Umstand, daß auch der erste Eingriff, nämlich der Bau der kleinen halbrunden Apsis und die Erstellung des Marmorbodens, wenig später als der Gründungsbau, das heißt bestimmt vor dem Barbareneinfall anzusetzen ist, wie sich aus den geringen Niveauunterschieden und aus der gepflegten Technik des durchaus antik anmutenden Mosaikes ergibt, veranlaßt uns, den *Urbau um 500, seine erste Umgestaltung um 550 zu datieren*. Nach der Ansicht von Herrn Professor Zemp dürften die rasch auf die Erbauung erfolgten Veränderungen am ehesten durch einen Wechsel des Bekenntnisses zu erklären sein. Demnach wäre der Urbau als arianisches, der umgestaltete, bereicherte Bau als orthodoxes Baptisterium zu betrachten.

Für die Errichtung der *Polygonapsis* fehlen nähere Anhaltspunkte. Ihr seltenes Schema, das sich einzig mit demjenigen von Saint-Jean in Poitiers aus dem siebenten Jahrhundert einigermaßen vergleichen läßt<sup>152</sup>), legt die Vermutung nahe, sie möchte gleichfalls relativ früh entstanden sein – zu einer Zeit, da noch eine ganze Fülle verschiedenster Lösungen im Gebrauch waren, auf die man später verzichtete, also ungefähr zwischen dem siebenten und neunten Jahrhundert.

#### e) Stilistische Ableitung

Was nun die stilistische Ableitung des Baptisteriums von Riva San Vitale betrifft, so scheint nach den bisherigen Ausführungen die Möglichkeit eines lebendigen Weiterwirkens einheimischer römischer Tradition kaum mehr in Frage zu kommen<sup>153</sup>). Abgesehen davon, daß es sich bei unserem Baptisterientypus sowieso nicht um blindes Nachahmen römischer Vorbilder gehandelt haben kann, widerlegen das häufige Vorkommen, die weit verzweigte Verbreitung des Typus an sich schon die Vermutung, er sei sozusagen an jedem Ort unabhängig von äußeren Einflüssen jedesmal wieder aufs neue geschaffen worden, indem die Parallelität der Lösungen doch mehr als überraschend wäre.

Bedenkt man aber, daß die Periode, in die der Urbau und seine erste Umwandlung datiert werden muß, das Zeitalter Theoderichs und Justinians ist, daß die völlig zu Oberitalien gehörende Gegend von Riva San Vitale schon unter Theoderich, erst recht aber unter dem byzantinischen Exarchat, durchaus östlich orientiert war, so gewinnt die Annahme, es handle sich auch hier um orientalischen Einfluß, unbedingt an Wahrscheinlichkeit. Die gesamte politische Situation weist in diese Richtung, die kulturelle nicht minder. Im besondern sind schließlich auch noch die engen Bande zwischen der ambrosianischen Liturgie des Erzbistums Mailand und dem Orient zu erwähnen<sup>154</sup>). *Orientalischer Einfluß vermittelt via Adria*. Diese auf das Umgangsbaptisterium bezogene

<sup>151</sup>) Als wichtigsten Unterschied zwischen der antiken und der nomadischen Barbarenkultur erwähnt Focillon, loc. cit. S. 14, folgende Tatsache: «L'objet a désormais plus d'importance que le monument et le signe plus d'intérêt que la figure...», womit die antimonumentale Tendenz der Völkerwanderungszeit in aller Kürze treffend ausgedrückt ist.

<sup>152</sup>) A. Rhein, in Congrès Archéologique de France tenu à Angoulême en 1912, Bd. I, Paris 1913, S. 243–248. – de Lasteyrie, S. 126/127 und Fig. 109. – Hubert, S. 5 und Fig. 79.

<sup>153</sup>) Freilich ist das Baptisterium von Riva San Vitale innerhalb einer älteren Anlage, die römisch sein muß, errichtet worden. Die vorhandenen Mauerreste – sie lassen am ehesten auf eine villa rustica schließen – waren indessen für das Baptisterium nirgends bestimmend. Die beliebte Annahme, das Baptisterium sei auf den Fundamenten römischer Thermen errichtet worden (Historisch-Biographisches Lexikon, S. 651), entbehrt damit jeder Grundlage.

<sup>154</sup>) Liesenberg, S. 26.

Hypothese steht keineswegs vereinzelt da<sup>155</sup>). Sie gliedert sich im Gegenteil organisch in die Vorstellungen ein, die wir uns über die allgemeine kulturelle Lage jener Zeit machen<sup>156</sup>).

#### f) Die allgemeine Bedeutung des Gründungsbaues.

So reiht sich das Baptisterium von Riva San Vitale in seiner ursprünglichen, auf 500 zurückgehenden Fassung wie in seiner um 550 veränderten Gestalt unter jene frühchristlichen Denkmäler, welche aufs lebhafteste die Abhängigkeit des Okzidenten vom Orient zu einer Zeit, da die spezifisch christlich-abendländische Kultur überhaupt noch nicht im Entstehen begriffen war, bezeugen. Von diesem allgemein stilgeschichtlichen Standpunkt aus verdient das tessinische Denkmal gleich viel Beachtung wie die weit berühmteren ravennatischen und provençalischen Baptisterien.

Überaus bedeutsam ist das Baptisterium von Riva San Vitale aber auch für den oberitalienischen Kunstkreis, in welchem – ganz im Gegensatz zur wichtigen historischen Rolle des die Metropole Mailand umfassenden Gebietes – seltsam wenig frühchristliche Denkmäler erhalten blieben. Das Baptisterium von Riva mehrt nun nicht nur die geringe Zahl der bekannten Bauten, die alle von derselben Beeinflussung durch die Kunst des nahen Orientes sprechen; es bereichert auch deren Typologie, indem es bis heute das einzige Umgangs-baptisterium des oberitalienischen Kulturkreises darstellt und – mit Ausnahme des offenbar erst romanischen Baptisteriums von Baveno – auch als einziges bei achteckiger Innenanlage nach außen quadratisch erscheint<sup>157</sup>).

<sup>155</sup>) So spielte das Adriagebiet auch eine hervorragende Rolle bei der Übertragung des im Orient entstandenen Dreipsidenchores nach dem Abendland. Siehe hierüber meine Ausführungen in der Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. I, Heft 2, Basel 1939, S. 72–74.

<sup>156</sup>) Schließlich bedarf selbst noch das Vorhandensein eines Baptisteriums in unserm tessinischen Dorf, das niemals Bischofssitz gewesen war, einer kurzen Erläuterung. Dazu ist zu bemerken, daß die weite Ausbreitung des Christentums im vierten und fünften Jahrhundert, welche die Errichtung zahlreicher Landkirchen zur Folge hatte, sowie die stets steigende Zunahme der Kindertaufe allmählich dazu geführt hatten, daß auch nichtbischöflichen Kirchen, namentlich entfernter liegenden Landkirchen mit selbständiger Seelsorge das Taufrecht gewährt wurde. (Siehe Braun, S. 295/296.) Es handelt sich offenbar in Riva San Vitale um eine solche Landkirche – gewiß eine der ältesten der Diözese Como –, eine Feststellung, welche die beträchtliche historische Bedeutung des Ortes genugsam hervorhebt.

<sup>157</sup>) Ein kurzer Vergleich mit einigen verwandten frühchristlichen Denkmälern Norditaliens dürfte zum Schluß noch von Interesse sein und besonders auch das Problem der ursprünglichen Bedeckung unseres tessinischen Baptisteriums neu beleuchten. In erster Linie sind die beiden bereits S. 235 erwähnten Memorialbauten von Sant' Aquilino und San Sisto bei San Lorenzo in Mailand zu nennen. Ihr innerer Grundriß stimmt aufs nächste mit demjenigen von Riva San Vitale überein, während er außen achteckig und ohne Umgang erscheint. Beide Bauten sind mit achteckigen Kuppeln bedeckt. Über die Gewölbe von San Sisto liegen keine näheren Angaben vor; dasjenige von Sant' Aquilino, in welches acht Bogen einschneiden, entbehrt, ganz im Gegensatz zu den Nischengewölben, die ihre ursprüngliche Dekoration auf Goldgrund bewahrt haben, der Mosaiken. (Wulff, Bd. I, S. 328 und Taf. XIX.) Spricht diese Tatsache, zusammen mit der rings um den Tambour angebrachten romanischen Galerie, die am ehesten nach dem Brand von 1071 entstanden sein dürfte (Rivoira, S. 296 und Fig. 295), nicht gegen die Ursprünglichkeit der Kuppel? Die Frage kann hier nicht entschieden werden. Die Möglichkeit einer ursprünglichen, später erneuerten Gewölbeanlage ist jedoch keineswegs auszuschließen. Beim Baptisterium von Novara (siehe S. 235), dessen Anlage sowohl innen wie außen derjenigen der beiden Mailänder Bauten ähnlich ist, dürfte mit größter Wahrscheinlichkeit eine Erneuerung der oberen Teile stattgefunden haben. Jedenfalls weist heute der die achteckige Kuppel umgebende Tambour einen romanischen Bogenfries auf. Ungelöst ist schließlich die Frage der ursprünglichen Bedeckung auch beim Baptisterium von Albenga (siehe S. 235). Zieht man ferner in Betracht, daß innerhalb der provençalischen Baptisteriengruppe einzig in Fréjus die ursprüngliche Kuppel teilweise erhalten ist (siehe S. 227), d. h. daß zum mindesten ihre untersten Lagen vor der Renovation noch intakt waren und nur die Kalotte erneuert werden mußte, so könnte man dazu neigen, all diesen Bauten die ursprüngliche Überwölbung abzuspochen. Denkt man aber an die Baptisterien von Ravenna, deren Kuppeln erhalten blieben – die Kuppel des orthodoxen Baptisteriums ist bekanntlich aus Tongefäßen gebildet (siehe Mothes, S. 130/131; Rivoira, S. 38; Toesca, Bd. I, S. 110/111) –, obwohl bei beiden der Tambour überarbeitet und erhöht wurde, so verlieren die in Mailand und Novara festgestellten Veränderungen des Aufsatzes wieder an Beweiskraft. Abgesehen von diesen Argumenten ist überhaupt nicht einzusehen, warum alle diese Bauten vom antiken Zentralbau nur die Grunddispositionen, nicht aber auch die Kuppelkonstruktion, für die sie sowieso wie vorbestimmt er-



Innerhalb des schweizerischen Denkmälerbestandes kommt dem Baptisterium von Riva San Vitale erst recht große Bedeutung zu. Nicht nur ist es das einzige seiner Art, in dem noch heute, nach Jahrhunderten, die Taufe – freilich nach dem Aspersionsritus – gespendet wird. Mit Ausnahme des kleinen Rundbaues von *San Vittore* im Misox<sup>158)</sup>, der vermutlich als Baptisterium gedeutet werden darf, sowie der bereits erwähnten Rotunden in *Genf*<sup>159)</sup> und *Lausanne*<sup>160)</sup> ist es sogar als einzig absolut gesicherter und monumental gestalteter Vertreter dieser besonderen Gattung christlicher Sakralkunst übrig geblieben<sup>161)</sup>. Die Bedeutung des Baptisteriums von Riva San Vitale wächst aber vor allem noch in Anbetracht dessen, daß es überhaupt das älteste aufrechtstehende kirchliche Baudenkmal der Schweiz darstellt, daß es *der einzige aus frühchristlicher Zeit weitgehend erhaltene Bau unseres Landes* ist. Trotz späterer Veränderungen dominiert in seinem Innern die ursprüngliche Konzeption noch wesentlich; es atmet noch heute etwas von der Größe längst entschwundener Zeiten. Umso erstaunlicher ist es, daß diesem Denkmal bisher so wenig Beachtung geschenkt wurde. Wäre es nicht an der Zeit, seine würdige Instandstellung an die Hand zu nehmen?

schiene, entliehen hätten. Daß es sich bei den erwähnten Denkmälern nicht um dekadente Bauten handelt, sondern um solche, denen die antike Tradition noch anzuspüren ist, wurde ohnehin betont. So möchten wir, der schlechten Überlieferung zum Trotz, doch für die Mehrzahl der angeführten Bauten ursprüngliche Kuppeln annehmen, so wie wir es auch für den Gründungsbau von Riva San Vitale vorschlugen.

<sup>158)</sup> E. Poeschel, *Neue Zürcher Zeitung*, 1935, Nr. 905. – id. in *Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden*, Bd. I, Basel 1937, S. 24 und Abb. 9.

<sup>159)</sup> Siehe S. 237.

<sup>160)</sup> Siehe S. 236.

<sup>161)</sup> Leider war es mir nicht möglich, näheren Aufschluß über die angeblich in *Balerna*, also unweit von Riva San Vitale, zum Vorschein gekommenen Spuren eines Taufhauses zu erhalten. (Siehe E. A. Stückelberg, *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, N. F. Bd. XX, Zürich 1918, S. 129. – Sesti, *Il Battistero di Riva San Vitale*, S. 4, Anm. 3. – P. Schaefer, *Das Sottocenero im Mittelalter*, Aarau 1931, S. 22.)

#### QUELLENNACHWEIS DER ABBILDUNGEN:

Die Abbildungen 1–9, 12 und 13 wurden nach Angaben von Prof. Dr. J. Zemp durch Herrn O. Schaub, Archivar des Archivs für historische Kunstdenkmäler am Schweizerischen Landesmuseum, gezeichnet. Abbildung 11 (Original im Archiv für historische Kunstdenkmäler) stammt von Architekt A. Naef in Lausanne, Abbildung 10 vom Technischen Arbeitsdienst in Zürich nach einer Zeichnung von A. Naef, im Archiv für historische Kunstdenkmäler. Die übrigen Abbildungen betreffend verweisen wir auf die Angaben im Text und bei den Bildern.



RIVA SAN VITALE, BAPTISTERIUM. WESTFASSADE

Phot. Rüedi, Lugano



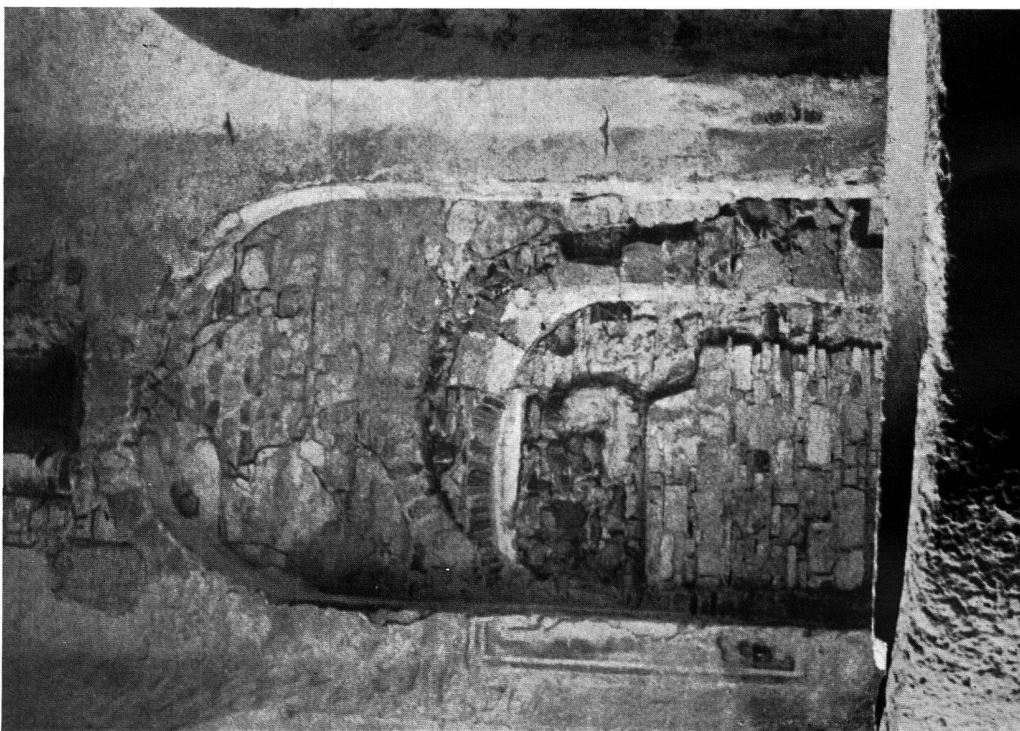
Phot. Rüedi, Lugano

RIVA SAN VITALE, BAPTISTERIUM. INNERES GEGEN SÜD-OSTEN



Phot. Rüedi, Lugano

RIVA SAN VITALE, BAPTISTERIUM. INNERES GEGEN SÜD-OSTEN



Phot. S. Steinmann

a



Phot. D. Sesti, Riva San Vitale

b

RIVA SAN VITALE, BAPTISTERIUM

a. Inneres, nördliche Achsenseite b. Konsolen



Phot. S. Steinmann

b. Engel der nordöstlichen Konche



Phot. S. Steinmann

a. Malereien der südöstlichen Konche

RIVA SAN VITALE, BAPTISTERIUM. WANDMALEREIEN



Phot. Archiv für hist. Kunstdenkmäler

a. Apsis mit südlich daran angrenzendem Winkel



Phot. Archiv für hist. Kunstdenkmäler

b. Türschwelle innerhalb der südlichen Umgangsmauer, von der Sakristei aus gesehen

RIVA SAN VITALE, BAPTISTERIUM. DETAILS



Nach Diapositiv der Eidg. Techn. Hochschule, Zürich

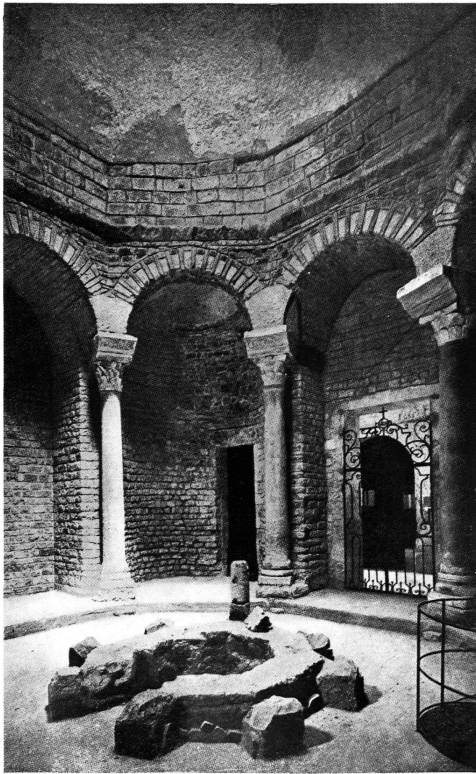
a. KALAT SEMAN. BAPTISTERIUM



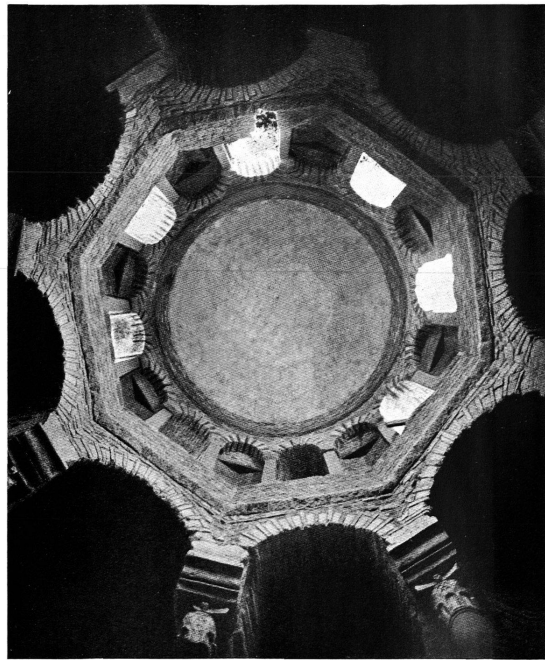
b. AIX-EN-PROVENCE, BAPTISTERIUM

Nach Congrès Archéologique de France 1932





a



b

FRÉJUS, BAPTISTERIUM

a. Inneres b. Kuppel

Nach Congrès Archéologique de France 1932